

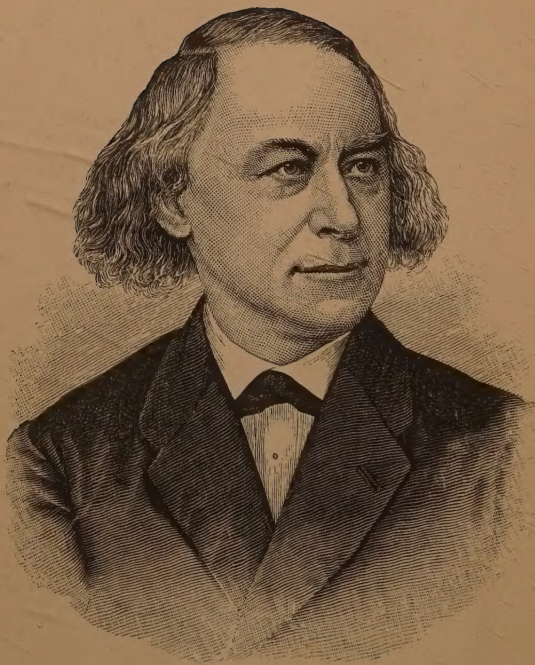
Blumen
und
Sterne

Private Library of
Rev. C. G. Roesti,

Name of book

No





Carl Gustav

Blumen und Sterne.

Vermischte Gedichte

von

Karl Gerok.

Mit Illustrationen.



Philadelphia,

Verlag von Jg. Kohler, 911 Arch-Straße.

1891.

Blumen und Sterne.

Von Karl Gerok's beliebten Gedichten wird hier abermals eine Sammlung in einer hübschen amerikanischen Ausgabe dargeboten. Es sind „Blumen und Sterne“, wie der Dichter selbst sie nennt, der sie in aller Bescheidenheit neben strahlenderen Sternen und farbenprächtigeren Blumen zur Auswahl und zum Pflücken bietet. Wir finden in ihnen den wohlbekannten herzinnigen und gemüthlichen Ton des schwäbischen Sängers wieder, der in sinniger Weise überall seine Dichterblüthen zu finden weiß—in „Land und Meer“, in „Welt und Zeit“, in „Haus und Herd“.

Das Gebiet der Weltgeschichte ist in dieser Sammlung reichlicher vertreten, als in irgend einer anderen Gerok'schen Liedergabe. Und dasselbe Geschick plastischer Gestaltung, mit dem der Dichter auch die kleinsten Züge eines Bildes zum Ausdruck zu bringen weiß, tritt uns auch hierin vor Augen.

Wir sind gewiß, auch diese neue Gabe aus Gerolt's Hand wird unter den Deutschen unseres Abendlandes eine freundliche Aufnahme finden, und sie werden ihm dadurch beweisen, daß ihn der grimme Schmerz um des Bruders tragischen Tod zu viel hat sagen lassen, da er meinte, daß alle „Poesie hier weggemäht“ sei. Nein, sie findet auch hier noch ihre Heimstätte und darum sei uns der „Blumen und Sterne“ lieber Gruß willkommen im trauten deutschen Haus auf amerikanischem Boden.

Blumen und Sterne.

Sterne sind Blumen am Himmelsazur,
Blumen sind Sterne der irdischen Flur,
Sterne am Himmel und Blumen im Land,
Beide gesät von allmächtiger Hand.

Blumen im Felde—manch lieblichen Strauß
Pflückt ich mit Freuden und trug ihn nach Haus,
Sterne am Himmel—wie oft in der Nacht
Schaut ich empor zu der funkelnden Pracht!

Blumen der Wiese, sie blühen so schön,
Aber sie müssen so balde vergehn;
Ewig am Himmel blüht Stern wohl an Stern,
Aber sie stehen so hoch und so fern.

Oft von der Blumen vertwelklichem Flor
Blickt ich zu himmlischen Sternen empor,
Aber es kehrte der irdische Blick
Gern auch von Sternen zu Blumen zurück.

Traun mich erfreute kein Blümlein im Feld,
Glänzte nicht drüber das Sternengezelt,
Traun mich erschreckte der himmlische Saal,
Blühte kein Blümlein im irdischen Thal.

Drum so verehret die himmlische Nacht,
Welche so Blumen, wie Sterne gemacht;
Drum so verdenket dem Sänger es nicht,
Wenn er die Blumen mit Sternen durchsicht.

Sind euch die Sterne nicht glänzend genug:
Nehmt zu den Sternen nur selber den Flug;
Dünkt euch der Sänger kein Fürst im Gesang:
Zählt man doch Sterne vom siebenten Rang!

Scheinen die Blumen euch dürftig und bleich:
Tausende blühen ringsum noch im Reich,
Jeglicher Frühling streut schönere aus,
Wählet und bindet euch selber den Strauß!

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Gedichte sind neu aufgenommen.

I. Von Land und Meer.

Seite

Frühlingsidylle, 1867.....	3
Auf dem Spaziergang, 1867.....	4
Aufwärts, 1869.....	5
Wetterregel, 1868.....	6
Im Vorfrühling, 1869.....	7
Ostern ist da! 1869.....	8
Sommerfahrt, 1864.....	10
Am längsten Tag, 1875.....	12
Hochsommer, 1865.....	15
Sommers Neige, 1865.....	17
Sommerfriebe, 1867.....	19
Walbeinsamkeit, 1872.....	20
Im Herbststurm, 1868.....	24
Rehhaus, 1872.....	26
Novembersonne, 1866.....	27
Wintermärchen, 1868.....	30
Vor Weihnachten, 1866.....	31
Die Noth ums Eis, 1873.....	33
An einem Winternebeltag, 1875.....	35
* Winter Sonnenwende, 1878.....	37

	Seite
Friedhof im Winter, 1866.....	39
Kirchhof am Sommerabend, 1868	40
* Frommer Wunsch, 1880	41
Morgenroth, 1842.....	44
Des Nachbars Fenster, 1863.....	46
Gute Nacht, 1872	48
Des Fuhrmanns Kofse, 1866.....	49
Auf nächtlicher Fahrt, 1866.....	51
Der Schmetterling in der Kirche, 1864.....	53
Blumen am Wege.	
1. Die Rose im Staub, 1873.....	56
2. Die Lilie im Winkel, 1873.....	57
3. Die gerettete Knospe, 1876.....	59
4. Asterblumen, 1877.....	61
Das Meer, 1840	64
Tagebuchblätter von Helgoland, 1868.	
1. Wiedersehen	70
2. Entzückung am Meer	71
3. Sonnenuntergang	76
4. Zwei Choräle	78
5. Christus am Meer	79
6. Heimweh	82
7. Schifflein dort am Horizont.....	84
8. Matrosentanz	87
9. Ein Inselprinz.....	91
10. Ungebetene Gäste	92
11. Muscheln am Strand.....	96
12. Sommernachts Traum	97
13. Meerleuchten.....	101
14. Lebewohl.....	103
Des Sängers letzter Frühling, 1864.....	107

II. Aus Welt und Zeit.

	Seite
Tannhäuser, 1867	117
Der alte König, 1833.....	120
Sängervürde.	
1. Der stolze Troubadour, 1846.....	122
2. Sängers Recht und Pflicht, 1875.....	124
3. *Volkers Nachtwache, 1881	127
Die Maid von Stubbenkammer, 1872.....	132
Walbnire, 1875	134
Sankt Christophorus, 1866.....	137
Auf Urbanstag, 1873.....	144
Der verliebte Hellebardier, 1843.....	146
Die Befehrung der Angelsachsen, 1867.....	150
Von Kaiser Karl dem Großen, 1866, 1867.	
1. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt	153
2. Wie Kaiser Karl schreiben lernte.....	155
3. Wie Kaiser Karl zur Jagd ritt.....	158
4. Wie Kaiser Karl die Deutschen singen lehrte	160
5. Wie Kaiser Karl Neben pflanzte.....	163
6. Wie Kaiser Karl Besuch bekam.....	165
7. Wie Kaiser Karl in Büchern las.....	168
8. Wie Kaiser Karl in den Sternen las.....	170
Konrads I. Vermächtniß, 1868	173
Heinrich der Vogler, 1868	176
Der Kaiserin Irene letzte Reise.	
1. Nach Hohenstaufen, 1866.....	180
2. Nach Kloster Lorch, 1861	184

	Seite
Abschied von der Klosterkammer, 1843	360
Unter den Linden, 1877.....	364
Aschenbrödel, 1839.....	369
Perlen und Thränen, 1872	372
Wehe, wehe, welche Töne! 1866.....	373
* Eine Symphonie, 1880.....	375
Mein Engel, 1867	378
Truersonette, 1858, I-XXII	382
Ein Vaterherz, ein Mutterherz! 1866	406
Einem lieben Knaben, 1866.	
Nach seinem Erblassen	408
Zwei Todtenkränze.....	410
Blumenspenden	410
Sein Grab.....	411
Das Vermissen.....	411
Die franke Mutter, 1867.....	413
Die genesende Wöchnerin, 1869	415
Der kleine Deserteur, 1876	417
Ostervakanz, 1869.	
1. Die Heimreise	419
2. Das Schulzeugniß	421
Späne.	
Traum und Erwachen, 1833.....	423
Verschiedene Naturen, 1837.....	424
* Dreierlei Lesarten, 1879.....	425
* Einem Kritiker, 1880.....	425
* Einem Andern, 1880	426
* Ehrenzeichen, 1879	426
* In eine Autografensammlung, 1877	427
Gedanken eines Brautvaters am Hochzeitstisch, '73	427
Gruß an Stuttgart, 1867	429

	Seite
* Alte Wege, 1880	433
Ein Richteſteft, 1877.....	435
* Der Schreckensabend im Thiergarten, 1879 ...	437
Das Lob des Pfarrers, 1868.....	444
Beim Abbruch eines Hauſes, 1875.....	450
Bergilbte Blätter, 1876.....	454
Einem Kreiſe von Sechzigern, 1874	457
Nachſpiel, 1867	460

Anmerkung.—Einige früher in dieſer Sammlung ſtehende
Gedichte ſind den Palmblättern, neue Folge, eingereiht worden.

Verzeichniß der Illustrationen.

	Seite
Titelbild—Karl Gerok.	
Walbeinsamkeit	21
Ein Inselprinz	89
Bolker's Nachtwache.....	129
Heinrich der Bogler	177
Der Keller auf Reinspurg.....	221
Erntelied.....	275
Als ich ein kleiner Knabe was	311
Trauerfonette	383
Der Schreckensabend im Thiergarten	439

I.

Von Land und Meer.

Frühlingsidylle.

Unter des Apfelbaums vollblühenden Nestern
gelagert,
Wie durch Rosengezweig schau ich ins himm-
lische Blau;
Summend bemüht sich um mich im duftenden
Grase die Biene,
Drüben im Dörflein die Uhr mahnt mich nur
leis an die Zeit.
Also im heimlichen Thal verdämmr' ich ein
köstliches Stündlein,
Leider zum Dichten zu träg, selber zum Den-
ken zu faul;
Dichtet doch rund um mich her die schönste Idylle
der Frühling,
Wie sie kein Hölty geträumt, wie sie kein
Mörise singt!

•

Auf dem Spaziergang.

„Siehe vom Berge die Stadt, wie sie wachsend
mit heiteren Straßen
Schon bis zum Rande des Thals grünes
Becken erfüllt.“

Ja, doch seh ich nicht mehr der Kindheit trau-
liche Pfade,
Wieder ein Stück Paradies find ich mir heute
verbaut.

„Hörst du den munteren Pfiff der brausenden
Lokomotive?
Silbern wälzt sich des Dampfes riesige
Schlange durchs Grün.“

Aber ich höre nicht mehr der Vögelein holdes
Gepolter,
Ach! und die Nachtigall floh längst aus den
Schatten des Parks.

„Thöricht, dem Rade der Zeit in die rollenden
Speichen zu greifen,
Vorwärts schreitet die Welt über das Alte
dahin!“

Wohl, doch verzieh man stets die bescheidene
Klage der Muse,
Wenn sie, was Schönes verschwand, liebend
im Liede bewahrt.

Aufwärts.

„Ach, schon schwindet am Berg der Purpur
der sinkenden Sonne,
Drin ich zu wandeln gehofft, höher und höher
hinweg!“

Klimme nur muthig ihm nach: wer immer tap-
fer emporstrebt,
Länger genießt er des Tags, hält sich vom
Leibe die Nacht.

„Ja, hier sonnt es noch schön, doch kurz—und
die Herrliche neiget
Unaufhaltsam ins Bett goldener Wolken ihr
Haupt!“

Wohl, so gewöhne den Blick an den Glanz zu-
künftiger Welten,
Sieh, aus dem dämmernden Blau tauchet
Gestirn um Gestirn.

Wetterregel.

„Da, wie der Himmel so klar, wie greifbar
nah das Gebirge,
Lau wie ein liebliches Bad, schmeichelnd um=
spült mich die Luft!“

Hüte dich, sicheres Herz: wenn die Lüfte so
buhlerisch kosen,
Sonne zudringlich dich küßt, sammelt ein
Wetter sich gern.—

„Ach, wie so trübe die Luft, wie düster schlei=
chen die Tage;
Raum entsinn ich mich noch, daß mir die
Sonne gelacht!“

Tröste dich, zagendes Herz, dir bereitet die
ewige Liebe
Hinter dem Wolkengehäng eben ein künfti=
ges Glück.

Im Vorfrühling.

Ist das nicht schon Beilchenduft,
Der mich süß umwittert
Und die sonnenwarme Luft
Ahnungsvoll durchzittert?

Ja, so rochs um Ostern, ach!
Einst am Gartenhage,
Wenn das Kindlein Beilchen brach;
Wie im Traume werden wach
Goldne Kindertage!

Ist das nicht schon Amfelson
Durch die nackten Nester?
Frühlingsvöglein, brütest schon
Wieder in dem Neste?

Ach, mir sind sie wohlbetrußt,
Deine Melodien,
Frühlingsweh und Frühlingslust
Lassen sie mir durch die Brust
Wie vor Alters ziehen!

Und auch du, mein Mandelbaum,
Rosig aufgegangen,
Lässest schon im blauen Raum
Deine Blüten prangen;

Märchengleich in heller Pracht
Blühst du an der Sonne,
Und mit dir ist über Nacht
Auch mein alternd Herz erwacht
Zu verjüngter Wonne.

Goldne Jugend, Kindheitsglück,
Nimmer kehrst du wieder,
Nimmer rufen dich zurück
Aller Dichter Lieder;
Aber bleicht mir auch mein Haar,
Wird mein Tag mir trüber,
Doch mit jedem jungen Jahr
Schwebst du wieder wunderbar
Mir als Lenz vorüber!

Ostern ist da!

Silberne Wölkchen
Ziehen durchs Blau,
Fröhliches Völkchen
Spielt auf der Au,
Kinder sie springen,
Hündchen das bellt,

Vögelein singen:
Schön ist die Welt!

Sonne sie wärmet
Wieder so mild,
Mücklein schon schwärmet
Reck durchs Gefild,
Flügelein lüftet
Käfer im Staub,
Beigelein düftet
Unter dem Laub.

Selig erwachet
Kings die Natur,
Wonniglich lachet
Himmel und Flur,
Habens vernommen
Ferne wie nah:
Frühling will kommen,
Ostern ist da!

Sommerfahrt.

Blase, mein Postillon,
Schmettre den hellsten Ton,
Schüttle, du Rossespaar,
Muthig dein Mähnenhaar!

Führt mich im Sonnenschein
Lustig ins Land hinein;
Grüße dich, Sommerfeld,
Offene Gotteswelt!

Grüße dich, Blumenau,
Blinkend im Morgenthau,
Nickendes Gräserheer,
Wallendes Halmenmeer!

Grüße dich, blühst du schon?
Brennender Ackermohn!
Blaue Cyan' im Korn,
Röslein am Hagedorn!

Grüße dich, Schmetterling,
Gaukelnd im Blumenring;
Böglein im Lindenast,
Fröhlicher Sommergast!

Grüße dich, Himmelshöh;
Segel im blauen See,
Silberne Wolke dort,
Nähmst du mich mit an Bord!

Säuselnder Morgenwind,
Streifst mir das Haar so lind,
Raunest mir leis ins Ohr
Liebliche Märchen vor;

Märchen wie Flur und Feld
Offene Tafel hält,
Leben und Wonne drang
Alle den Sommer lang!

Märchen der Kinderzeit,—
Ach wie so weit so weit!—
Da ich durch Feld und Flur
Glücklicher Knabe fuhr.

Märchen der Jugend, ach!
Werden im Winde wach,
Froher Studentensang,
Der durch die Wälder klang!

Märchen vom fremden Land
Hinter der Waldeswand;
Dort wo die Berge blaun,
Soll ich noch Wunder schaun.

Auf denn, im Sonnenschein
Fröhlich ins Land hinein!
Muthig durch Thal und Höhn,
Leben, bist doch noch schön!

Am längsten Tag.

Zwar von Blumen prangt mein Zimmer
Und voll Sonne steht mein Haus,
Doch des Abends goldner Schimmer
Zieht mich mit Gewalt hinaus;
Auf die Berge muß ich steigen,
Wo die Reben duftend blühn,
Wo am Fels in dunkeln Zweigen
Tausend wilde Rosen glühn.

Welcher Glanz ist ausgegossen
Ueber Gottes schöne Welt!
Ganz in glühend Gold zerflossen
Strahlt das reine Himmelszelt;
Wie zu hoher Festesfeier
Hat sich die Natur geschmückt,
Und mein Busen athmet freier
Und mein Auge glänzt entzückt.

Hier am lichten Waldessaume
Werf ich mich ins weiche Moos,
Ueber mir im stillen Raume
Aetherfluren, grenzenlos,
Unter mir die weiten Lande,
Wie mit Purpur überhaucht,
Bis zum fernsten Bergestrande
In des Abends Glut getaucht.

Heute dürft ihr mein nicht warten,
Heut vergeß ich Zeit und Uhr,
Schwärm' im offenen Gottesgarten
Der allnährenden Natur;
Süßberauscht von Himmelslüften
Liege ich satt und selig da,
Schlürf in Ros'- und Nebendüften
Nektar und Ambrosia.

Aber mitten in der Wonne
Freudetrunknem Uberschwang
Tritt ein Wölkchen vor die Sonne
Und mir wirds ums Herze bang,
Und indem ich mich besinne,
Was mich heut betrüben mag,
Ach! mit Behmuth werd ichs inne:
Heut ist schon der längste Tag!

Darum diese hehre Feier,
Drin sich Erd und Himmel eint,
Darum dieser leichte Schleier,
Drauß die Sonne sanfter scheint;
Nun er seine schönste Gabe,
Seine Rosen ausgestreut,
Geht der holde Lenz zu Grabe,
Und sein Abschiedstag ist heut.

Und die Sonne selbst, die hohe,
Einst des Götterjünglings Braut,
Hat des Abendrothes Lohe
Ihm zum Holzstoß aufgebaut,
Und als wollte sie zusammen
Mit dem Liebling untergehn,
Sinkt sie langsam in die Flammen,
Die den Himmel überwehn.

Und ein süßes Todesgrauen
Dämmert durch die Lüfte hin,
Schauert durch die weiten Auen
Bebt auch mir durch Herz und Sinn,
Und aus dunklem Waldeshage
Plötzlich tönt ein holder Schall:
Flötend ihre Trauerklage
Schluchzt im Busch die Nachtigall.

Hochsommer.

Nun glüht der Sommer in der vollsten Pracht,
Sieh, wie auf dieses Rasens dichten Sammet
Durch der Platanen dunkelgrüne Nacht
Das warme Gold der Abendsonne flammet!

Und doch, und doch—auf Sommers höchster
Höh

Durchschauerts mich wie ein geheimes Weh,
Als sagte schon des Jahres Lust Ade!

Nun glänzt der Blumen farbenreichster Flor,
Die Sonnenblume hebt ihr Haupt im Garten,
In Purpur prangt der Georginen Chor,
Die Malve winkt mit leuchtenden Standarten;
Und doch, und doch—wie Alles glänzt und
glüht,

Um Eine trauert innig mein Gemüth,
Die Rose, ach, die Rose hat verblüht!

Nun ist der Wald ein schattenvoll Gemach,
Ein Zauberschloß mit hundert grünen Sälen,
Durch all des Laubwerks dichtgewölbtes Dach
Kann blitzend kaum ein Sonnenstrahl sich steh=
len;

Und doch, und doch—in diesen Wipfeln all,
Kein Vogelsang, kein süßer Liederschall,
Verstummt ist längst die holde Nachtigall!

Nun reift im Feld des Kornes goldne Frucht,
Die milde Sonne brütet lauter Segen,
Die Aehre beugt sich von der eignen Wucht
Und harret der Sichel sommerküd entgegen;
Und doch, und doch—ihr buntgeschmückten
Höhn,
Ein Kleines noch, so sollt ihr öde stehn,
Und über Stoppeln wird der Herbstwind
gehn!

Nun glänzt des Aethers wolkenloses Blau,
Der Himmel ist der Hochgewitter müde,
Die Sonne waltet ruhig ob der Au,
Auf Berg und Thälern träumt ein stiller Friede;
Und doch, und doch—in Pfingstgewitterlust
Schlug frischer mir und freudiger die Brust,
Als unterm Friedensscepter des August.

Sag an, o Herz, was in des Sommers Pracht
Mit stiller Schwermuth leise dich umschattet?—
„Daß kaum gedacht, der Lust ein End gemacht,
Im höchsten Schwung der Freude Flug er=
mattet,

Daß nur ein Traum der Jugend Rosenzeit,
Daß wie ein Gras der Erde Herrlichkeit,
Das füllt im Sommer mir mein Herz mit
Leid."

Sommers Reige.

Schon sind die längsten Tage
Voll Duft und Glanz verglüht,
Schon am bestaubten Hage
Die Rosen abgeblüht,
Auch dieses Sommers Wonnen,
Im Flug gekostet kaum,
Verschwunden und zerronnen,
Vorüber, wie ein Traum!

Ein Heer von Rosen blühte,
Nicht Eine ward gepfückt,
Der längste Tag verglühte,
Kaum hab ich ihn erblickt;
Das Lied der Nachtigallen,
Kaum hab ich ihm gelauscht,
Mit seinen Wonnen allen
Ist bald das Jahr verrauscht.

In meinen Kinderzeiten
Wie endlos war ein Jahr,
Wo neue Seligkeiten
Ein jeder Tag gebär!
Wie in der Rose Grunde
Die Biene sich vergräbt,
So hab ich jede Stunde
Durchkostet und durchlebt.

Nun aber fliehn wie Schatten
In trübem Einerlei
Die Jahre mir am matten,
Am fatten Geist vorbei;
Die Klage tönt vergebens,
Nur schneller ohne Ruh
Drängt sich der Strom des Lebens
Dem letzten Sturze zu.

Wohlan, mein Strom, so stürze
Dich muthig in dein Grab,
Wohlan, mein Gott, so kürze
Der Tage Rest mir ab;
Verklungen und gewesen
Ist dann so Lust, als Leid,
Und, von der Zeit genesen,
Athm ich die Ewigkeit.

Sommersfiede.

Von dieser Felshöh in des Birnbaums Schat-
ten,

Wie schaut sich schön hinaus ins heitre Land!
Wie friedlich sonnen sich die grünen Matten,
Die salben Saaten in des Mittags Brand;
Wie glänzt der Himmel drüberhin im satten
Azurnen Blau bis zum Gebirgesrand,
Wo silberhell gleich fernen Gletscherspitzen
In langer Reih die Haufentwolken blizen.

Wie säuselt leis der sommerliche Friede
In lauen Lüftchen durch die weite Flur;
Vom Freudenrausch des Wonnemondes müde,
Zu stillem Wirken faßt sich die Natur;
Die Lerche ruht vom lauten Jubelliede,
Bescheiden zirpt im Gras die Grille nur,
Die letzte Rose ist am Hag zerfallen,
Nun darf im Wind das blühnde Mohnfeld
wallen.

Wahr ist's, des Jahres Jugend ist verflogen,
Verweht, o Lenz, dein holder Blüthenduft,
Doch auch des Frühlings Wetter sind verzogen,
Die Donner ruhn, gereinigt glänzt die Luft;

Der Sommer waltet mild am Himmelsbogen,
Indeß die Wachtel durch das Kornfeld ruft,
Und will zum Schluß das Beste noch bescheeren:
Den Saft der Reben und die Frucht der Aehren.

Schön war der Mai; doch willig, ohne Klage
Füg ich, Natur, mich deinem heiligen Gang;
Im Wonnemond verträumt ich meine Tage
Und schwärmte Nachts beim Nachtigallgesang,
Nun geht mein Herz in friedevollem Schlage,
Genesen von des Frühlings Sturm und Drang;
Mag auch der Wind vom Hag die Rosen strei-
fen:
Wenn nur indeß die goldnen Aehren reifen.

Waldeinsamkeit.

Im stillen Forst, im tiefen Wald,
O wonnereicher Aufenthalt!

Von Menschentritt noch keine Spur,
Deß freut sich alle Kreatur.

Hier grünt dem frommen Waldgethier
Sein unverkümmert Lustrevier.





Hier spielt noch ohne Angst und Weh
Der stolze Hirsch, das schlanke Reh.

Das Eichhorn huscht in muntrem Lauf
Vom Stamm zum Wipfel ab und auf.

Eidechsen schlüpft hervor am Rain
Und sonnt sich auf dem warmen Stein.

Die Blume, die die Wildniß schmückt,
Wird nicht von Menschenhand geknickt.

Kein Knabe jagt, kein Garn erhascht
Den Falter, der im Kelche nascht.

Der Eichbaum wächst viel hundert Jahr,
Ihm droht nicht Art, noch Beil Gefahr.

Des Finken Schlag, der Drossel Sang
Tönt friedevoll den Wald entlang.

Vom Paradies ein süßer Traum
Durchweht noch diesen keuschen Raum.

O Waldversteck, so grüne fort,
Der Kreatur ein Friedensort!

Kein Jägersmann, kein flinker Hund
Erspüre je dies stille Rund!

Kein Büchsenknall erschrecke je
Den edlen Hirsch, das fromme Reh!

Vom Lärm der Welt so weit, so weit—
O selige Waldeinsamkeit!

Im Herbststurm.

Die Raben, sie krächzen
Mir über dem Haupt,
Die Tannen sie ächzen,
Vom Sturme durchschnaubt;
Der Boreas brauset
Durchs Waldesrevier,
Und je wilder er fauset,
Je wohler wird mir.

Da drunten so traurig
Das herbstliche Feld,
Da droben so schaurig
Das graue Gezelt,
Die Wolken sie jagen,
Mein Herze jagt mit,
Und vom Sturme getragen
Beschwingt sich mein Schritt.

Was Zephyrgeflüster?
Was Blumengefild?
Mein Herz ist so düster,
Mein Sinn ist so wild,
Sturmfittige breiten
Durch lustige Höhn,
Und auf Wolken zu reiten,
Das däuchte mir schön.

Der Saufewind raunet
Sein Lied mir ins Ohr,
Und lustig gelaunet
Mitsing ich den Chor:
„Der Sturm mag entblättern
Was blüht und verblüht:
Doch es schwebt ob den Wettern
Ein muthig Gemüth!“

Hehraus.

Herbstliche Windsbraut,
Fährst durch den Schloßpark
Wüthig daher!
Füllst die Aleen mit wirbelndem Staube,
Zerrst an der Pappeln verblichenem Laube,
Knickst dir verspätete Blumen zum Raube,
Fegest die Felder und Wälder uns leer.

Herbstliche Windsbraut,
Rüstige Hausmagd,
Fege denn aus!
Hin sind des Jahres vergnügliche Feste,
Fort sind des Sommers geflügelte Gäste,
Kehr' mit dem Besen zusammen die Reste,
Lüfte und stäube und säubre das Haus!

Reich war das Festmahl,
Köstlich der Nachtsch
Eben zuletzt:
Körbe voll Trauben, voll Weines die Becher,
Knallende Pfropfen und jubelnde Becher,
Burgpurne Sonne durch grüne Gemächer;—
Aber wie düster und still ist es jetzt!

Herbstliche Windsbraut,

Rüstige Hausmagd,

Räume denn auf!

Leere von Blumen die luft'gen Veranden,

Reiß' von den Pfeilern verweltete Guirlanden,

Nimm von den Tischen die Brocken zu Handen,

Fege den Staub mit dem Laube zu Hauf!

Kommt dann in Filzschuh'n

Winter, der Schloßvogt,

Silbern von Haar:

Hüllt er in Linnen die sammtenen Stühle,

Glänzenden Spiegel und farbigen Pfühle,

Hinter ihm weht's durch die Säle so kühle,

Und er verschleift sie bis über ein Jahr.

Novembersonne.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust!

Emanuel Geibel.

Herbstlich niedere Sonne,
Blickst so freundlich und mild,
Zauberst Träume von Wonne
Noch aufs öde Gefild!

Aus versiegenden Schalen
Trauft dein blässer Gold,
Doch die letzten der Strahlen
Glänzen doppelt so hold.

Früh am Abend verschwunden
Ist dein freundlich Gesicht,
Doch, so flüchtig die Stunden:
Zwiefach schätzt man ihr Licht.

Nicht aus schwindelnder Höhe
Schießt dein brennender Strahl,
Blickst aus traulicher Nähe
Schräg bergüber ins Thal.

Nicht mit Gluten erdrückend
Sengst du Garten und Flur,
Nur mit Strahlen erquickend
Wärmst du leis die Natur.

Nicht nur grünende Wälder,
Nicht nur blumige Aun,
Auch erstorbene Felder
Magst du liebend beschaun.

Späte Mücklein sich schwärmen
Froh im röthlichen Schein,
Müde Greise sie wärmen
Gern ihr fröstelnd Gebein.

Am entblätterten Hage
Sonnt sich zitternd ein Laub,
Denkt verschwundener Tage,
Eh es modert im Staub.

Herbstlich niedere Sonne,
Sanft belehrt mich dein Strahl:
Alle irdische Wonne
Schwindet endlich einmal.

Doch ob karger dir fließe
Schon die Reize des Glücks:
Zwiefach dankbar genieße
Jedes sonnigen Blicks!

Herbstlich niedere Sonne,
Milde mahnt mich dein Licht:
Aus unendlichem Bronne
Schöpfst du, Sterblicher, nicht.

Doch mit schwindenden Pfunden
Buchre doppelt getreu,
Daß die letzte der Stunden
Leer an Liebe nicht sei!

Wintermärchen.

Der Schnee so blank und reine,
Die Luft so klar und kalt,
Ich wandle ganz alleine
Im hohen Tannenwald.

Noch keines Menschen Schritte
Vor mir auf dieser Höh,
Nur leichte Vogeltritte
Im sammetweichen Schnee.

Die schlanken Stämme steigen
Wie Säulen rings empor,
Die Wipfel sich verzweigen
Gleichwie zum Kirchenchor.

Mir wird als wie im Münster
So feierlich zu Sinn,
Der Wald vertieft sich finster
In weite Fernen hin.

In diesen Einsamkeiten
Wie liegt die Welt so weit,
Im stillen Fährkasschreiten
Vergeß ich Ort und Zeit.

Schon geht der Tag zur Neige,
Ein rother Dämmerchein
Fällt durch die dunkeln Zweige
Auf lichten Schnee herein.

Zu Muth wird mir so eigen,
Als würden Märchen wach,
Als müßte bald sich zeigen
Schneewittchens gläsern Dach;

Als trät' im Tannengrunde
Mich nächstens an ein Zwerg
Und schloß mir auf zur Stunde
Der Gnomen Zauberberg.

Von Weihnachten.

Die Kindlein sitzen im Zimmer
—Weihnachten ist nicht mehr weit—
Bei traulichem Lampenschimmer
Und jubeln: es schneit, es schneit!

Das leichte Flockengewimmel,
Es schwebt durch die dämmernde Nacht
Herunter vom hohen Himmel,
Vorüber am Fenster sacht.

Und wo ein Flöckchen im Tanze
Den Scheiben vorüberschweift,
Da flimmerts in silbernem Glanze,
Vom Lichte der Lampe bestreift.

Die Kindlein sehns mit Frohlocken,
Sie drängen ans Fenster sich dicht,
Sie verfolgen die silbernen Flocken,
Die Mutter lächelt und spricht:

Wißt, Kinder, die Engelein schneiden
Im Himmel jezt früh und spät;
An Puppenbettchen und Kleidern
Wird auf Weihnachten genäht.

Da fällt von Säckchen und Röckchen
Manch silberner Flitter beiseit,
Von Bettchen manch Federflöckchen;
Auf Erden sagt man: es schneit.

Und seid ihr lieb und vernünftig:
Ist manches für euch auch bestellt;
Wer weiß, was Schönes euch künftig
Vom Tische der Engelein fällt!

Die Mutter spricht;—vor Entzücken
Den Kleinen das Herze da lacht,
Sie träumen mit seligen Blicken
Hinaus in die zaubrische Nacht.

Die Noth ums Eis.

In einem gelinden Winter.

„Gib uns Eis in unsre Keller, komm, gestrenger Boreas!

Selbst an eines Königs Tafel ohne dich ist kein Verlaß.

Eis, den Schaumwein drin zu kühlen, fordern alle feinen Herrn,

Eis mit kleinem goldnen Löffel naschen schöne Lippen gern.“

So mit weißer Mütz' und Schürze fleht im Chor der Köche Schaar,

Stellt dem sonst verhaßten Winter ihre Noth beweglich dar.

Doch den alten Bärenhäuter stört es nicht in seiner Kast

Und er bleibt behaglich liegen im krySTALLnen Eispalast.

„Gib uns Eis auf unsre Teiche, komm, gestrenger Boreas!

Gönn uns unsre Winterfreuden, stör uns nicht den besten Spaß;

Auf der Eisbahn hinzufliegen, unterm Fuß den
blanken Stahl,
Welch ein göttliches Vergnügen so bei Sonn-
als Mondenstrahl!“

Also mit vereinten Stimmen fleht der Jugend
muntrer Chor,
Flinke Knaben, schlanke Mädchen weisen ihre
Schlittschuh vor.
Und den alten Bärenhäuter rührt das junge
Bölklein fast,
Doch noch bleibt er zögernd liegen im krystall-
nen Eispalast.

„Gib uns Eis für unsre Kranken, komm, ge-
strenger Boreas!
Sieh mein Kind im Fieber liegen, sieh mein
Aug von Thränen naß.
Laß dein Eis mich kühlend legen auf des Ana-
ben heiße Stirn,
Laß dein Eis die Flammen löschen im entzün-
deten Gehirn!“

Also rief die bange Mutter—und ihn rührt der
Mutter Gram,
Und ihn rührt die Qual des Kindes, und der
grimme Winter kam,

Ram bei Nacht im Sturm gefahren aus des
Nordens Eispalast,
Fußhoch über See'n und Bäche deckt er die kry-
stallne Last.

An einem Winternebeltag.

Schnöder Nebel: nicht zwei Schritte
Sieht man durch den Duft;
Säbelhiebe, Messerschnitte
Spalten kaum die Luft.

Feucht in grauer Gruft begrabend
Berge, Stadt und Land,
Steht er heut von früh bis Abend
Fest wie eine Wand.

Frostig rieselt's allermwegen,
Rinnt von jedem Dach,
Von den Schirmen tropft der Regen,
Straße wird zum Bach.

Weils mit Sonne, Mond und Sternen
Heute doch vorbei,
Brennt man schon die Gaslaternen
Nachmittags um drei.

Sonsten, ob der Nordwind brause,
Ob Zephyre wehn:
Abends hält mich nichts zu Hause,
Muß ins Freie gehn.

Heut jedoch, verehrter Wetter,
Stimm ich mit Euch ein:
„Möchte lieber gar kein Wetter,
Als ein solches sein!“

Sonst im stillen Abendscheine,
Von den Menschen fern,
Wandl' ich einsam, nicht alleine,
Dichterpfade gern.

Heut nach menschlichen Gesichtern,
Rosig angeglüht
Von der Lampe warmen Lichtern,
Sehnt sich mein Gemüth.

Und ist nicht zu feß die Bitte,
Nicht zu kühn der Wunsch:
Dampfe duftend in der Mitte
Eine Bowle Punsch!

Wintersonnenwende.

In den Gassen Schnee und Roth,
Feuchter Dunst und Duft;
Nur ein schüchtern Abendroth
Dämmert durch die Luft;

Hat des Nachbars Giebeldach
Ganz in Glut getaucht,
Und mein dunkelnd Wohngemach
Rosig überhaucht.

Raum entglommen, schon verglüht
Ist der Sonnenblick,
Doch er ließ mir im Gemüth
Süßen Trost zurück.

Durch den Spalt im Wolkenthor
Hab ich schon entzückt
Deinen ganzen Rosenflor,
Holder Mai, erblickt!—

Herz, mein Herz, was schwärmst du doch
Frühlinghaft gerührt?
Hast du ja vom Lenz noch
Keinen Hauch verspürt!

Weihnacht ist vorüber kaum,
Dede Wald und Feld,
Und des Winters dumpfer Traum
Lastet auf der Welt.—

Ja, und doch der flücht'ge Strahl
Sagts im Flug mir an:
Schon gehts aus dem finstern Thal
Wieder leis bergan!—

Daß die längste Winternacht
Mir im Rücken liegt,
Daß des Lichtes holde Macht
Langsam wieder siegt;

Daß der Sonne Glanzgespann,—
Sei's Minuten nur—
Täglich länger dehnt die Bahn
Auf der Himmelsflur;

Daß der Frühling Tag für Tag
Nah und näher rückt;—
Das hat wie mit Zauberschlag
Selig mich durchzückt.

Friedhof im Winter.

Grab an Grab liegt weißbedeckt,
Schuhtief unterm Schnee versteckt.

Jedes Kreuz und jeden Stein
Hüllt ein weißer Teppich ein.

Selbst der Fichte dunkler Ast
Beugt sich unter Schnees Last.

Und ein Himmel, grau und schwer,
Hängt sein Bahrtuch drüber her.

Durch den Schnee mit trübem Sinn
Wandl' ich zwischen Gräbern hin.

Und die ganze weite Welt
Scheint mir nur ein Todtenfeld.

Doch ein falber Strahl von Licht
Westwärts durchs Gewölke bricht,

Und ein Streifchen Himmelblau
Dämmert blaß durchs Wolkengrau,

Und ein selig Ahnen zieht
Leise durch mein schwer Gemüth:

„Frühlingsgrün auf Eis und Schnee,
Himmelstrost nach Erdenweh!“

Kirchhof am Sommerabend.

(Zu einem Bilde.)

Das Vespergeläut ist verflungen,
Die Lüfte durchzitterts noch leis,
Da steht, der das Glöckchen geschwungen,
Der Mönch, der freundliche Greis;
Er lehnt an der alten Kapelle,
Blickt sinnend, die Schlüssel zur Hand,
In des Abends goldene Helle,
Ins rosig verdämmernde Land.

Im Grase zu Füßen des Alten
Da blühen die Blumen so dicht,
Drin seh ich sein Enkelein walten,
Ein herziges Kindergesicht;
Es wählt von den Hügeln der Todten
Die lachendsten Blumen sich aus,

Und sammelt die gelben und rothen
Zum farbigen, lustigen Strauß.

O Friedhof, Stätte der Trauer,
Wo Weinende kommen und gehn,
Den Mann durchfröstelt dein Schauer:
Wem blühest du freundlich und schön?
Dem Kind, das mit froher Geberde •
Noch Blumen von Gräbern sich pflückt,
Dem Greise, der müd von der Erde
Nach himmlischen Wohnungen blickt!

Frommen Wunsch.

Ein Segensjahr, nur Eins noch wie vor Zeiten
Möcht ich im Leben schaun,
Wo goldne Tage sanft vorübergleiten
Ob den beglückten Nun;

Wo jede Frucht die gute Mutter Erde
Aus vollem Füllhorn streut
Und sich der Mensch nach Drangsal und Be-
schwerde
Des Daseins wieder freut.

Noch Einen Frühling, Einen Mond der Wonne,
Wo überm jungen Grün
Obstwälder am gelinden Ruß der Sonne
Schneeweiß und rosig blühn;

Wo nicht, erschreckt vom eiskalten Winde,
Die zarte Blüte stockt,
Die trügerisch ein Lenztag zu geschwinde
Ans Licht hervorgelockt.

Noch Einen Sommer, der befruchtend brütet
Auf goldner Aehrenflur,
Die friedlich reift, vor Wetterschlag behütet
Vom leuchtenden Azur;

Bis ins Gehöft, mit goldner Last beladen,
Der Garbenwagen schwankt,
Und seinem Gott, der ihn bewahrt vor Schaden,
Der frohe Landmann dankt.

Noch Einen Herbst, wo kochend an der Sonne
Die süße Traube schwillt
Und schäumend bis zum Rand des Winzers
Tonne
Mit Rebenblut sich füllt;

Wo brausend sich im dunsterfüllten Keller
Der junge Most vergährt
Und wie ein Dichtergeist sich hell und heller
Zum goldnen Nektar klärt.

Die Zeit entflieht, schon nähert seinem Ziele
Sich des Jahrhunderts Lauf,
Und meiner Sommer nicht mehr allzubiele
Hob das Geschick mir auf.

Noch einmal möcht ich mich auf Erden sonnen
Und meines Lebens freun,
Noch einmal meiner frohen Jugend Wonnen
Im Jahreslauf erneun.

Dann wollt ich gern als ein zufriedner Becher
Vom Erdentisch aufstehn
Und, froh des Nachgeschmacks vom letzten
Becher,
Danfbar von hinnen gehn.

Morgenroth.

Es war ein trüber Morgen,
Daß ich am Fenster lag
Und sah voll düst'rer Sorgen
Hinaus in den grauenden Tag.

Noch schlief die dunkle Erde
Im schweren Morgendampf,
Bald kommt des Tags Beschwerde,
Des Lebens Noth und Kampf.

Noch schwieg des Nachbars Kammer
Dort unterm schwarzen Dach,
Bald wird der alte Jammer
In hundert Häusern wach.

Mein Auge ward mir trüber,
Mein Herze ward mir schwer:
Ach daß der Tag vorüber,
Das Leben vorüber wär!

Da sah ich durch den Himmel
Ein plötzlich Frühroth glühn,
Das graue Wolkengewimmel
Von tausend Rosen blühn;

Der Morgenröthe Flügel
Hoch über das dunkle Land,
Hoch über die Thäler und Hügel
Mildleuchtend ausgespannt.

Ein himmlisch Wunderzeichen:
Noch eh ich satt mich sah,
Muß schon die Glut erbleichen,
Der graue Tag ist da;

Doch glüht mir in den Adern
Des Frühroths Feuer noch,
Und auf mich ohne Hader
Nehm ich des Tages Joch.

Mich hat aus himmlischem Becher
Ein Morgentrunf erquickt,
Hoch über der Erde Dächer
Ward ich im Geist entzückt;

Hinauf, wo die ewige Liebe
Durch Wolken herunter sieht,
Und, ob der Tag auch trübe,
Verborg'n mit uns zieht.

Mir ist's, als würd am Ende
Noch alles Bitter gut,
Ich leg's in Gottes Hände
Und habe frohen Muth.

Des Nachbars Fenster.

Phil. 2, 4.

Ein jeglicher sehe nicht auf das
Seine, sondern auf das des
Nächsten ist.

Wie küßte die Sonne, die holde,
Heut frühe so freundlich mich wach,
Und füllte mit leuchtendem Golde
Den Vormittag lang mein Gemach;

Verklärte die grünenden Ranken
Am Fenster zu lauter Smaragd,
Befeuerte mir die Gedanken
Zu muntrem, lebendigem Taft!

Nun ist sie am himmlischen Bogen
Allmählig mir über das Dach
Leisewandelnd gen Abend gezogen,
Und sonnenlos steht mein Gemach.

Schon dämmerts im Zimmer und dunkelts,
Das Tageslicht schwindet dahin,
Doch drüben beim Nachbar da funkelts,
Als wäre sein Fenster Rubin.

Die Scheiben, gen Westen gewendet,
Entzündet ein purpurner Strahl,
Den scheidend die Sonne noch spendet
Ins abendlich dämmernde Thal.

Und mich in der schattigen Zelle,
Zum dunkelnden Osten gekehrt,
Beleuchtet die rosige Helle,
Die drüben das Fenster verflärt.—

So freue dich frohen Geschickes,
Gings dir auch am Hause vorbei;
Genieße benachbarten Glückes,
Als ob es dein eigenes sei!

Und neigt sich dein Tag dir zu wandern,
Und hast du beschlossen dein Amt,—
Gottlob, daß die Gnade noch andern
Die Augen und Herzen durchflammt!

Gute Nacht.

(Zu einem Bilde.)

Rings ist Ruh,
Schlaf auch du,
Thu getrost die Augen zu.

Schleuß die Thür,
Riegel für,
Daß kein Schelm das Haus durchspür.

Brunnenrohr
Kauscht am Thor,
Singt ein Schlaflied dir ins Ohr.

Wächters Mund
Ruft die Stund,
Wachsam folgt der treue Hund.

Sternelein
Hüten dein,
Schimmern auf dein Bett herein.

Engelwacht
Nimmt bei Nacht
Gottes Kinder wohl in Acht.

Gott im Licht
Schlummert nicht,
Uns bewacht sein Angesicht.

Des Fuhrmanns Rosse.

Der Fuhrmann sitzt bei Wein und Karten
Am Wirthshauztische wohlgemuth,
Läßt Roß und Wagen draußen warten
In Straßenstaub und Sonnenglut.

Die braven Gäule stehn vergessen
Zwei Stunden schon, daß Gott erbarm!
In ihrem Blute schwelgt indessen
Ein unverschämter Bremsenschwarm.

Da hilft kein Wehren, Schütteln, Schlagen
Mit Huf und Schweif und Mähnenhaar;
Meinst du vom Leib sie zu verjagen,
So sitzt am Kopf die tolle Schaar.

Der drinnen hört kein Hufescharren,
Hört nicht des Blechbehängs Geflirr;
Doch seine treuen Thiere harren
Und stehen folgsam im Geschirr.

Und ist bei Menschen kein Erbarmen,
So fühlt ein Thier des Herrn Gebot,
So helfen selber sich die Armen
So gut sie können aus der Noth.

Der eine beugt mit frommen Blicken
Den Kopf herum zum Nebengaul
Und stößt ihm von Hals und Rücken
Das Mordgeschmeiß mit weichem Maul.

Und seinem guten Kameraden
Gibt der getreu den Dienst zurück;
Sie traben ja auf gleichen Pfaden
Schon manches Jahr durch Dünn und Dick.

O edles Thier, ein Mensch ersticket
In sich des Gottesbildes Spur:
Doch dir aus stummen Augen blicket
Das Sehnen aller Kreatur;

Das Seufzen nach des Geists Befreiung
Von dieses Daseins Tyrannei,
Das Sehnen nach der Welterneuerung,
Wo Leid, Geschrei und Schmerz vorbei.

Indeß für heut erhebt die Köpfe,
Der Retter naht mit Peitschenknall:
Glück auf den Weg, ihr guten Tröpfe,
Und süße Rast im trauten Stall!

Auf nächtlicher Fahrt.

Durch die Nacht der Heimat zu
Rollt mein Reisewagen,
Eingewiegt in gute Ruh
Laß ich fort mich tragen.

Hügelaufl und Hügelab
Widerhallt die Erde
Von dem unverdrossnen Trab
Meiner treuen Pferde.

Wo ich fahre, weiß ich nicht,
Dunkel stehn die Fernen,
Nur am Wagen freundlich Licht
Spenden zwei Laternen;

Streifen jetzt mit flüchtgem Schein
Schwarze Baumgestalten,
Die am Weg in langen Reihn
Treulich Wache halten;

Jetzt entlang dem Rebenberg
Mit dem Zitterscheine
Zeigen sie am Mauerwerk
Deutlich alle Steine;

Lassen des Gebüsches Grün
Längs dem Gartenhage
Lieblich, wie Smaragd, erglühn,
Schöner, als am Tage;

Nun durchs Dörflein ein und aus,
Dunkel alle Fenster!
Aus der Nacht steigt Haus um Haus,
Schneeweiß, wie Gespenster;

Nur ein altes Mütterlein
Trägt noch heim die Kunkel,
Ihr Gesicht im rothen Schein
Glänzte hell durchs Dunkel;

Denn wohin mein Lichtstrahl fiel
Im Vorüberschweben,
Muß ein farbig Schattenspiel
Aus der Nacht sich heben.—

Also reißt sichs durch die Welt,
Poesie zur Seite;
Glücklich, wem sie Gott gefällt
Gütig zum Geleite!

Denn mit ihrem Zauberschein,
Ihrem wunderholden,
Weiß am Pfad sie jeden Stein
Freundlich zu vergolden.—

Holde Freundin Fantasie,
Bleibst mir du zugegen,
Fehlt ein tröstlich Licht mir nie
Auch auf dunkeln Wegen!

Der Schmetterling in der Kirche.

„Laßt ihn fliegen: ob er in der kleinen Kirche flattert, oder im Alttempel: er predigt auch.“

Jean Paul.

Was suchst du hier im ernstesten Heiligthume,
Du leichtbeschwingter Gast,
Der du vom Schmaus im Kelch der Sommer-
blume
Dich her verirret hast?

Erschütternd bebt durch deine luftgen Glieder
Der Orgel Donnerklang,
Wie trunken schwebst du gaukelnd auf und
nieder
Das Kirchenschiff entlang.

Die müde Schwinge sucht umsonst die Stätte,
Darauf sie ruhen soll,
Den Rosenfeld, der draußen ihr zum Bette
So weich entgegenschwoll.

Jetzt seh ich deine Flügel niederzittern,
Getäuscht vom Blumenknauf
An des Altars vergoldeten Gegittern,
Jetzt schwebst du wieder auf.

Nun lockt der Strauß an jenes Mädchens
Nieder
Dich an als Ruheport,
Doch sieh! er wallt am Busen auf und nieder,
Verschüchtert eilst du fort.

Du Kind der Luft mit deinen Heimwehsschmerzen
Mahnst mich an manchen Gast,
Der hier, halb Kinderspiel, halb Gott im
Herzen,
Im Kirchenstuhl hält Rast;

Manch junges Herz, das unterm bunten Kleide
Sich ungeduldig dehnt
Und nach der Sonntagslust in Feld und Haide
Verstohlen klopfend sehnt.

Doch wirst du mir noch höhern Flugs Exempel:
So heimwehkrank wie du
Sehnt Psyche oft aus diesem Erdentempel
Sich einem höhern zu;

Aus unsrer Kirchenhallen dumpfer Enge
Zum heitern Himmelsaal,
Vom düstern Klang der irdischen Gesänge
Zum großen Weltchoral.—

Sieh da, sieh da! dort steht ein Fenster offen
Im sonnenhellen Chor;
Glück auf, Glück auf! nun ist der Weg ge-
troffen
Ins Himmelblau empor.

Fahr wohl! schon seh ich draußen dich ver-
schweben
Im großen Tempelraum,
Da lebe aus dein selig Blumenleben,
Den bunten Frühlingstraum.—

So wird mir sein, wenn meiner Erdenklause
Verschlossene Pforte springt
Und sich der Geist vom untern Gotteshause
Zum obern Tempel schwingt.

Blumen am Wege.

1. Die Rose im Staub.

Liegst am Boden, arme Rose,
Eines losen Buben Raub,
Blühtest, ach! zu bessrem Loose,
Als zu welken hier im Staub!

Doch der Knabe sah dich prangen
Als des Gartens Königin,
Und er fühlt' ein frech Verlangen,
Brach dich ab—und warf dich hin.

Hätt' er treu dich heimgetragen,
Sorgsam dich ins Glas gesetzt:
Hättst du noch von Tag zu Tagen
Dich erquickt und ihn ergötzt.

Hätt' ein Frühlingssturm die Blätter
Dir zerstreut erbarmungslos:
Sterben unter Blitz und Wetter
Ist ein schönes Blumenloos.

Aber hat die holde Sonne
Darum deinen Kelch enthüllt,
Gott und Menschen ihn zur Wonne
Mit dem süßen Duft gefüllt,

Daß du sollst zur Beute werden
Eines Buben kurzer Lust,
Daß du schnöd im Staub der Erden
Dich zertreten lassen mußt?—

Kommt ein Kind dich aufzulesen,
Doch die Mutter wehrt und spricht:
„Laß, wer weiß wem sie gewesen?“
Und das Kind beehrt dich nicht.—

Gestern hättest du noch mit Ehren
Einer Fürstin Brust geschmückt;
Ach! und heute muß man wehren
Daß ein Kind sich nach dir bückt!

—Und warum bei Deinem Loose
Mir das Herz vor Wehmuth bricht:
Du in Staub getretne Rose,
Ach! du bist die einzige nicht!

2. Die Lilie im Winkel.

Tief im Winkel, hinterm Zaune
Blühst du wie ein Aronsstab;
Sage, welches Windes Laune,
Lilie, dir das Leben gab?

Stehst in angebornem Adel
Hochgewachsen, stolz und schlank,
Hebst gen Himmel ohne Tadel
Deine Kelche silberblank.

Brangst von Schutt und Wust umschlossen
Schneeweiß als ein Kind des Lichts,
Und der Schmutz, dem du entsprossen,
Deinem Schmelz benahm er nichts.

Fürstlich auf erhabnem Stengel
Ragst aus Nessel'n du empor,
Wie ein ausgestoßner Engel,
Der zu Sündern sich verlor.

Schöne Lilie, keusche, reine:
Wie du blühst im Winkel da,
Mahnest du mich ach! an Eine,
Die ich blühn und welken sah.

Aus geringem Stand entsprossen,
Aber einer Fürstin gleich,
War das Mädchen aufgeschossen
Lilienschlank und lilienbleich.

Unter Armuth, Schmutz und Rohheit
Blieb sie rein und ohne Fehl,
Still, in unnahbarer Hoheit,
Fleckenlos an Leib und Seel.

Ohne Dank und ohne Dünkel
Schmückte sie ihr niedrig Haus,
Und dann hauchte sie im Winkel
Ihre Engelseele aus.

3. Die gerettete Knospe.

Von der Berge kahlen Warten
Schimmert schon der erste Schnee,
Meinem herbstlich stillen Garten
Sag ich wehmuthsvoll Ade.

Von der Bäume nackten Zweigen
Rieselst leis das bunte Laub,
Und die letzten Aestern neigen
Matt ihr welkes Haupt in Staub.

Doch da hinten in der Ecke
Schau ich mit Verwunderung
An der Monatrofenhecke
Noch ein Knöspschen frisch und jung.

Armes Kind der späten Sonne,
Die dich noch ans Licht gelockt,
Allzuflüchtig war die Wonne
Und dein zartes Wachsthum stockt.

Deinen Blüthenfelfch zu färben
Fehlt der Sonne holde Macht,
Mußt erfrieren, mußt verderben
In dem Froft der nächften Nacht.

Und ich brach es, trugs ins Zimmer
Sekt' es in ein Wasserglas;
Und beim nächften Morgenschimmer
Sieh! mein Rosenkind genas.

Fröhlich ist es aufgegangen
In der warmen Zimmerluft,
Rosig blühen seine Wangen,
Dankbar haucht es süßen Duft.—

Fandst du nie an deinem Wege
Rauh umfaust vom Winterwind,
Ohne Wartung, ohne Pflege
Ein verwaistetes Menschenkind?

Steht vergessen und verlassen,
Liebarm und sonnenlos,
Muß verwelken und erblaffen,
Weil das Mutteraug sich schloß.

Fühlst du nicht ein sanft Erbarmen?
Bring das Knöspchen unter Dach,
Lieblich wird es bald erwarmen,
Wird dir's danken tausendfach.

Kannst du nimmer ihm ersetzen
Seiner Mutter trauten Schooß,
Kannst du's pflegen doch und legen,
Bis die Knospe sich erschloß.

Dann wird Gottes Sonne scheinen
Ueber seinem Lebenslauf;—
Wer ihm aufnimmt eins der Kleinen,
Nimmt den Heiland selber auf.

4. Asterblumen.

Sanfte A stern, holde Sterne,
Wehmuthsvoll und doch wie gerne
Seh ich euern bunten Flor;
Nun vorbei des Sommers Wonne,
Kinder der gesunkenen Sonne,
Tretet ihr bescheiden vor!

Freundlich=ernst und friedlich=heiter
Spielt auf eurer Farbenleiter
Blasses Roth und sanftes Blau:
Stillen Frohsinn, milde Wehmuth,
Fromme Treue, schlichte Demuth
Stellt ihr lieblich mir zur Schau.

Brangt die letzte Rose einsam:
Zeiget ihr euch gern gemeinsam,
Keine gilt für sich allein,
Aber schwesterlich gesellig
Mischt ihr euch im Beet gefällig
Zum harmonisch-bunten Reihn.

Ihren Sänger jeder Blume!
Zu der Rose Preis und Ruhme
Schwärmt Poet und Nachtigall:
Eure Reize zu besingen,
Hör ich keine Saiten klingen,
Und die Böglein schweigen all.

Herzerquickend in die Lüfte
Spendet ihre süßen Düfte
Wohl der Blumen Königin,
Doch ob euch Gerüche fehlen:
Manches könnt auch ihr erzählen
Dem genügsam-stillen Sinn.

—Einst im ärmlichen Gemache
Unter einer Wittwe Dache
Habt ihr tief mein Herz bewegt:
Eben hatte sie mit Leide
Ihres Herzens letzte Freude
In den Sarg, ihr Kind, gelegt.

Und sie führt' in stummem Jammer
Leis mich in die Todtenkammer:
Friedlich bei des Spätroths Glanz
Lag das Mädchen auf der Bahre,
Engelschön, im dunkeln Haare
Einen vollen Asterfranz.

—Abends einst auf müdem Rosse
Ritt ich einem weißen Schlosse
Still vorbei am Waldesrand;
Rings in Gold- und Purpurscheine
Bluteten die Buchenhaine,
Herbstlich dämmernd lag das Land.

Aber auf den Schloßterrassen
Blühten noch in bunten Massen
Asterbeete roth und blau,
Und dazwischen tief im Leide
Wallte still im schwarzen Kleide
Eine schöne blasse Frau.

—Heut von meines Kindes Grabe
Als des Herbstes letzte Gabe
Pflückt' ich einen Asterstrauß,
Und wie Aeolsharfen leise
Zittert meine schlichte Weise
Nun in sanfter Wehmuth aus.

Das Meer.

Ich hab' dich gesehen,
O heilige See,
Ich fühlte dein Wehen
Auf nordischer Höh;
Im Walde der Herda
Vom Strande empor
Klang hohl mir das „Werda?“
Der Brandung ins Ohr.

Die Klippe erstiegen!—
Da glänzte vor mir
In ruhigem Wiegen
Dein blaues Revier,
Drei Segel zogen
Wie Schwäne weiß
Am Himmelsbogen
Vorüber leis.

Im Thurme am Strande
Hab Nachts ich gehaust,
Vom dumpfen Gebrande
Der Wogen umbraust;

Ein Schlaflied für Götter
Da sang mir der Sturm,
Es hebten die Bretter
Des Betts mir im Thurm.

Dann sah ich dich brausen
In prächtigem Zorn
Am Strande da draußen
Auf ragendem Horn;
Da stand ich verhüllet
In Schaum und in Gischt,
Von Bogen umbrüllet,
Von Möven umzischt.

Da stürmten mit Hadern,
Ein wüthendes Heer,
In grauen Geschwadern
Die Bogen daher,
Am Felsen sich bäumte,
Weißgischend vor Wuth,
Und wolkenan schäumte
Die donnernde Flut.

Mit freudigem Grauen
Erstieg ich das Schiff,
Als frisch in den Tauen
Der Fahrwind pfiff;

Wie schwellen die Segel,
Wie knarrten die Raa'n,
Wie streiften Sturmvögel
Die schaumige Bahn!

Die Winde, sie schwiegen,
Sanft glitten wir fort,
Da ließ ich mich wiegen,
Lag träumend an Bord;
Da schaut ich hinunter
Durch grünen Krystall,
Und träumte die Wunder
Der Tiefe mir all.

Tief glänzten die Dächer
Vinetas im Sund,
Matt blinkte der Becher
Von Thule am Grund,
Korallen verzweigen
Ihr Purpurgeäst,
Und Rixen im Reigen
Begehen ihr Fest.

So schweift ich am Strande
Einst fröhlich umher,
Doch nähr ich im Lande
Mich redlich nunmehr;

Statt kräftigen Odens
Meertriefender Luft
Nur athm' ich des Bodens
Mild wärmenden Duft.

Die Wellen umrollen
Kein Schiff hier am Bug,
Es furcht nur die Schollen
Der ächzende Pflug;
Da fluchet kein Seemann,
Kein Anker da klirrt,
Da singt nur der Sämann,
Da pfeift nur der Hirt.

Wenn draußen die Wogen
Der Ozean ballt:
Bom Winde gebogen
Kauscht sanft hier der Wald.
Wenn donnernd dort klinget
Der Sturmeschoral,
Die Nachtigall singet
Hier flötend im Thal.

Nicht goldene Schätze
Birgt räubrisch der Grund,
Von Perlen kein Neze,
Kein Muschelwerk bunt,

Nur Veilchen und Rose
In ruhigem Lauf
Steigt fromm aus dem Schooße
Der Erde herauf.

Wo Berge sich heben
Aus grünenden Aun,
Da will ich fürs Leben
Mein Hüttchen mir baun;
Da soll mir einst werden
Bei Rosen voll Duft
In heimischer Erden
Die friedliche Gruft.

Doch, kommen im Lenze
Mit fröhlicher Mähr
Fern über die Grenze
Die Winde daher,
Dann wird mirs zu enge
In Bergen und Thal,
Der Nixen Gesänge
Vernehm ich nochmal.

Dann wünsch ich mir Flügel,
Noch einmal zu ziehn
Frei über die Hügel,
Die Flächen dahin,

Und weithin im Bogen,
Im prächtigen, blaun,
Den Gürtel der Wogen
Unendlich zu schaun;

Die Seelust zu wittern,
Vom offenen Gestad
Zu stürzen zum bittern,
Zum stählenden Bad;
Auf ragendem Schiffe
Zu wogen im Braus,
Vorüber am Riffe
Ins Weltmeer hinaus.

Tagebuchblätter von Helgoland.

1. Wiedersehen.

So ist denn des Jünglings verlangender

Traum

Dem Manne zur Wahrheit geworden,

Mein Kiel durchfurcht den grünsilbernen

Schaum

Und steuert zum heiligen Norden,

Und fern an des Oceans duftigem Rand,

Umflammt von des Abendroths goldenem

Brand,

Erhebt sich die Insel, „das heilige Land“

Mit himmelan ragenden Borden.

Meerüber schon rollt der Geschütze Gruß,

Schon kommen die Boote geflogen,

Schon setz ich ans Ufer den taumelnden Fuß,

Mich hat nicht Erinnerung betrogen:

Noch „weiß ist der Sand“ und noch „roth ist

die Kant“,

Noch „grün ist das Land“ auf der felsigen

Wand,

Noch blühn deine Farben, o Helgoland,

So sei denn dem Pilger gewogen!

Der heut in ergrauenden Locken kommt,
Als fröhlicher Jüngling einst schied er,
Gib, heiliges Land, was dem Pilgrim frommt,
Gib meine Jugend mir wieder;
Auf deinen Felsen der Welt entrückt,
Von deinen Lüften die Brust erquickt,
Von deinen Fluten das Mark durchzückt,
Verjünge mir Seele und Glieder!

2. Entzückung am Meer.

Nun sitzen sie drüben
Im Pavillone,
Die Herren und Damen
In bunter Reih,
Sie plaudern und mischen
Ihr leicht Geschwätz
Mit dem heiligen Klange der Wogen;
Sie zeigen und mustern
Den Modeputz
Beim Spiegel des ewigen Meeres;
Sie laben und lohnen
Bei Portwein sich und Summer
Für des Seebads herrliche Mühen.

Ich aber, entronnen
Der faden Gesellschaft,
Lieg auf der Düne
Aeußerster Spitze,
Träumend gebettet
Im warmen Sande,
Seewärts gewendet
Mein Angesicht.

Und wohligh durch die erquickten Glieder
Strömt ambrosisches Wonnegefühl,
Und kraftvoll klopft mir durch alle Nerven
Der Puls des genossenen Wellenschlags.

Lässig im Sande
Wühlt in Muscheln und feuchten Kiesel
Die spielende Hand,
Der Blick aber schweift,
Wetteifernd mit der Möve
Hellblitzender Schwinge,
Hin über des Oceans
Glänzende Fläche
Und zählt die Segel,
Die fern im Duft
Hinüberstreben
Nach Albions Rüste
Oder nach der neuen Welt
Glückverheißenden Ufern.

Indessen ergözt sich
Mein träumend Ohr
Am Zaubergesange der Wogen;
Wie sie mit der steigenden Flut
Erst fernher donnern,
Dann drohend anrollen,
Dann brüllend sich bäumen,
Dann schäumend sich brechen
Und mit des Gischtes
Siedender Milch
Den Strand überströmen,
Im Sand zu verrinnen,
Indeß von ferne
Der wandelnde Wogenwall
Sich wieder heranzwölzt,
Von vorn anhebend
Das alte Lied.

Was sagt, ihr Wogen,
Euer dumpfes, uraltes
Nie verhallendes
Zauberlied?
Wer deutet, ihr Wasser,
Eure tausendstimmige
Unergründliche
Symphonie?

Jetzt hör ich zornigen Schlachtgesang
Und da zwischen süß schläfernd
Ein Wiegenlied;
Jetzt vernehm ich
Der freien Elemente
Triumphirende Hymnen,
Jetzt schwermüthige Elegieen
Klagender Okeaniden.

Doch horch! o horch!
Klingt es nicht wie Glockenklang
Voll und festlich hin
Durch all der Elemente
Bermorrenes Tosen?
Schallt nicht ein melodisch Geläute
Hell und heiter
Durch Windesrauschen und Meeresbrausen
Und schwebt hoch durch die blauen Lüfte
Und schwimmt weit über die grünen Bogen
Freudig triumphirend hin?*

Von wannen tönt dies Festgeläut?
Nicht das Inselkirchlein drüben
Auf dem rothen Felsen,
Kein Münster der Erde,

* Eine häufige akustische Täuschung nach dem Seebad.

Kein Dom, von Menschenhänden erbaut,
Besitzt solch herrliches Glockenspiel.

Das sind die Glocken
Der verlorenen Kirche.
Von obenher im fernen Wald
Tönten sie einst geheimnißvoll
Des schwäbischen Barden andächtigem Ohr,*
Auf Alpenhöhen am Sommerabend
Klangen sie mir entzückend hin
Durch klarer Lüfte krySTALLenes Meer.

Und nun auch über des Oceans Flächen,
An der Nordseeinsel entlegnem Gestade,
Läuten sie mir wieder,
Die Glocken der unsichtbaren Kirche,
Des ewigen Doms,
Den der Allmächtige
Selber gebaut,
Und rufen sein Lob
Hin über die trotzige,
Heidnische See,
Und tragen seines Namens Ehre
Rings um des Erdballs
Rollendes Rund,

* Umland: die verlorene Kirche.

Und jubelns laut
Durch Wogengebraus
Und Windesgeräusch:
Sein ist die Erde
Und sein das Meer,
Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
Und die Beste verkündiget seiner Hände Werk;
Hallelujah!
Hallelujah!

3. Sonnenuntergang.

Auf zur abendlichen Rüste!
Denn die Tageskönigin
Geht im Meere nun zur Rüste,
Alle Gäste strömen hin,
Harren, daß die Fürstin gnädig
Noch ihr holdes Antlitz zeigt,
Oh sie, der Gewande ledig,
In ihr wogend Bette steigt.

Zephyr hat ihr schon gebettet
Ihre Pfühle sanft und weich,
Faltenlos das Meer geglättet,
Silbergrauem Atlas gleich,

Und ein Chor von goldnen Wölkchen
Schwebt der Königin voran,
Streut als Amorettenwölkchen
Rosen in den Ocean.

Gezo steigt sie selbst hernieder
Aus der Wolken goldnem Flor,
Löst sie die schönen Glieder,
Tritt in mildem Glanz hervor;
Ohne Strahlen, ohne Hülle
Blickt ihr sanftes Antlitz her,
Ihrer Haare goldne Fülle
Flutet auf dem weiten Meer.

Und nun ist ihr Haupt versunken
In dem feuchten Schlummerpfühl,
Schweigend stehn wir, wonnetrunken,
Und vom Meere weht es kühl.
Spätroth zieht die Purpurflöre
Um das Himmelsbette zu,
Daß kein irdscher Blick mehr störe
Ihre königliche Ruh.

Aber auf die Felsenbrüstung
An der dunkeln Klippenwand,
Steigt herauf in Silberrüstung
Ein hellstrahlender Trabant:

Wandelnd an den Himmelsträumen
Hält der Mond die ganze Nacht
Ueber seiner Fürstin Träumen
Liebebleich die Ritterwacht.

4. Zwei Choräle.

„Nun danket alle Gott!“ so spielt
Frühmorgens die Kapelle,
Wenn Sonne lacht und Ostwind fühlt
Und Meer und Himmel helle;
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!“
So klingt ihr Morgensegen,
Wenn trüb der Himmel angethan
Mit Wolken, Wind und Regen.

Zwei fromme Lieder, wohlvertraut
Daheim im Vaterlande,
Sie grüßen mich wie Heimatlaut
Am fernen Nordseestrande,
Sie heben hier wie dort das Herz
Zum großen Vater droben,
Deß Ruhm ertönt allertwärts,
Den Land und Meere loben.

Spielt fleißig nur die Lieder fort,
So altbekannt die Weise:
Sie klingen schön an jedem Ort,
Thun wohl auf jeder Reise;
„Nun danket alle Gott!“ stimmt an
Mit jedem frohen Morgen,
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!“
Singt stets am Tag der Sorgen.

5. Christus am Meer.

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn
Uns herrlich aufgegangen!“
So tönt sonntäglich, mild und hehr,
Die Kirchenweise übers Meer,
Und nimmt mein Herz gefangen;
Traute
Laute!
Fromm erhebend,
Sanft verschwebend,
Durch die Wogen
Kommt ihr zu mir hergezogen.

O großer König Jesu Christ,
Deß Lob mir oft erschollen ist
Im fernen Heimatlande,
Wie gnadenreich, wie wunderbar
Stellst Du Dich heut dem Pilger dar
Am fremden Meeresstrande!
Mächtig,
Brächtig,
Sanft herschreitend,
Händebreitend
Kommst mit Segen
Du meerüber mir entgegen.

So bist Du einst in Lichtgestalt
Frühmorgens übers Meer gewallt,
Die Jünger zu begrüßen;
O selger Gruß! Johannes rief:
Es ist der Herr! und Petrus lief
Durchs Wasser Dir zu Füßen.
Tröstlich,
Röstlich
Sind die Pfade
Deiner Gnade;
Meere können
Von den Deinen Dich nicht trennen.

Einst saßest Du im Fischerboot
Und spendetest Dein Lebensbrot
Den Hörern in der Runde,
Und Mann und Weib und Jung und Alt
Sah auf zu Deiner Gottgestalt
Und hing an Deinem Munde;
 Herr
 Lehrer!
 Laß den Seelen
 Brot nicht fehlen,
 Komm als Heiland
Segnend auf dieß Felseneiland!

Als hoch die See im Sturme ging,
Das Schifflein auf der Woge hing,
Am Riffe zu zerschellen,
Da stundst Du auf im schwanken Boot,
Hast mächtig Sturm und Meer bedroht
Und stilltest Wind und Wellen.
 Größter
 Tröster!
 Komm im Wetter
 Und als Retter,
 Meereskönig,
Mach den Sturm Dir unterthänig!

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn
Uns herrlich aufgegangen!“

Du wandelst über Meer und Land,
Dir jauchzt der fernsten Insel Strand,
Nimm auch mein Herz gefangen!

Zeig Dich,

Neig Dich,

Stern der Sterne,

Nah und ferne

Mir voll Gnade,

Bis mein Schifflein am Gestade!

6. Heimweh.

Nun wandl' ich ganz alleine
Auf öder Felsenhöf,
Im falben Abendscheine
Erglänzt die weite See,
Die Haideschafe blöken,
Gebunden an den Pflöcken,
Fast kommt mirs, daß ich weine,
Mir wirds ums Herze weh.

Was hat zum hohen Norden,
In Meeres einsamkeit,
Zu dieses Eilands Borden
Den Fremdling hergeschneit?
Was hat von meinen Lieben
Mich Pilgrim weggetrieben,
Daß ich verschlagen worden
Vielhundert Meilen weit?—

Du trittst jetzt aus dem Zimmer,
Die Kindlein an der Hand,
Und wallst im Abendshimmer
Durchs stille Blumenland.
Die lauen Lüfte kosen
Mit Nelken und mit Rosen,
Der Brunnen rauscht wie immer
An unsrer Gartenwand.

Und fliegt vom Meeresspiegel
Mein Sehnen jetzt zu dir,
So denkst aus Thal und Hügel
Du liebend her zu mir.
Wo finden sich die Blicke?
Wer baut durchs Meer die Brücke?
Wer leiht den Seelen Flügel
Wohl zwischen dort und hier?

Da blinkt vom Himmelsbogen
Des Abendsternes Strahl;
Hier über Meereswogen,
Dort überm Blumenthal—
Er glänzt mit Einem Lichte
In dein und mein Gesichte,
Hat himmelan gezogen
Dein Aug und meins zumal.

Und auf mich kommt ein Friede,
Löschet all mein Heimweh aus,
Zum sanften Abendliede
Wird mir des Meers Gebraus.
Wir wandeln nah und ferne
Im Schutz derselben Sterne,
Ob Land und Meer uns schiede,
In Eines Vaters Haus.

7. Schifflein dort am Horizont.

Schifflein das am Horizont
Halb im Duft verschwebt,
Noch vom Abend matt besonnt
Wacker vorwärts strebt;

Wie ein Renner vorgelehnt
Muthig stürmt voran,
Alle Segel straff gedehnt,
Brichst du dir die Bahn.

Schifflein, wo die Reise her?
Wo die Reise hin?
Tausend Pfade hat das Meer:
Welchen willst du ziehn?

Ziehst du auf des Glückes Jagd
Hoffnungsvoll hinaus,
Oder bringst du reiche Fracht
Glücklich schon nach Haus?

Schifflein, das, ein kleiner Punkt,
Scharf gepeitscht vom Nord,
Oft sich in die Wellen tunkt,
Sag, wen hast an Bord?

Sind es Männer, wetterhart,
Wie die See so rauh?
Führst du mit auf strenger Fahrt
Eine zarte Frau?

Trägst ein Kindlein, welches müd,
Hart vom Schiff gewiegt,
Bei des Sturmes Schlummerlied
Ihr im Arm sich schmiegt?

Sehe nichts am Hinterbord,
Nichts am Vorderbug,
Aber Herzen klopfen dort,
Und das ist genug.

Menschenherzen auf der See,
Steuernd durch die Nacht,
Ach! das ist von Wohl und Weh
Eine reiche Fracht!

Schifflein, Schifflein, fahre wohl,
Dunkel wird die See,
Nachtwind bläst betrübt und hohl,
Bringt dir mein Ade.

Gott mit dir in Nacht und Graus,
Bis das Frühroth blinkt!
Gott mit dir in Sturm und Braus,
Bis der Hafen winkt!

8. Matrosentanz.

Der Abend dämmert, von Lichtern glimmt
Das dunkelnde Dorf auf der Höh,
Die Brandung braust und der Mondschein
schwimmt

Auf der leise wogenden See;
Und hoch am Felsenrande
Wandl' ich in guter Ruh,
Hör bald dem Lied vom Lande,
Bald dem vom Meere zu.

Im Dörflein oben, im Fischerfrug,
Da sind die Matrosen zum Tanz,
Da gibt es der Lust und des Jubels genug,
Roth strahlen die Fenster im Glanz;
Da drunten aber schimmert
So feierlich und hehr,
Vom Monde matt besflimmert
Das silberblaue Meer.

Drin jauchzet der Geigen vergnüglicher Strich,
Dumppf murr't der Brummbaß darein,
Im Staube wirbeln die Tänzer sich
Mit Stampfen und lautem Juchhei'n;

Da draußen auf und nieder
Wogt leis des Meers Gesang,
Das summt die alten Lieder
Die stille Nacht entlang.

Die Schifferstochter, sie schwenkt sich mit Lust,
Dem stattlichen Burschen im Arm,
Es glühn ihr die Wangen, es wogt ihr die
Brust,

Sie schmiegt sich ans Herz ihm so warm;
Im Meer auf schroffem Steine
Kämmt sich das Wasserweib,
Feucht glänzt im Mondenscheine
Ihr marmorweißer Leib.

Der junge Matrose, der jubelt: juchhe!
Und küßt die blauäugige Braut:
„Und komm ich im Herbst zurück von der See,
So wirst du zum Weib mir getraut!“

Die Nixe singet leise:
„KrySTALLen ist mein Haus,
Im Herbst ruhest von der Reise
Du mir am Busen aus!“



9. Ein Inselprinz.

Komm her, du mein herziger Junge,
Mit deinem goldlockigen Haar,
Mit deinen blaublickenden Augen,
Die blicken so muthig und klar.

Wie heißt du?—er nennt sich mit Namen,
Ich kann sein Gewelsch nicht verstehn;
Wie alt? er schüttelt: „ich weeiß nich,“—
Vier Sommer wohl hat er gesehn.

Läuft frei noch auf blumiger Waide
Mit den Schafen in lustiger Höh
Und plätschert halbnacht mit den Enten
Am Strand in der salzigen See.

Komm, setz dich zum Tisch hier im Garten,
Sag, willst du vom Brot und vom Wein?
Scheu blickt er mich an von der Seite
Und schüttelt ein troziges Nein.

Sag, willst einen Schilling dir haschen?
Schnell ruft er ein lustiges Ja!
Da suche, du junger Pirate!
Er hat ihn und jubelt: „Hurrah!“

Rasch will er davon mit dem Raube;
Halt, sag mir noch Eines, dann geh:
Wirst auch einmal Wirth, wie dein Vater?
Wirst Schiffer? Ein Kaufmann zur See?

Er schüttelt;—was willst du denn werden?
Da mißt er mich muthigen Blicks,
Schaut stolz wie ein Prinz von Geblüte
Und erwidert entschlossen: „Gor nir!“

10. Angebetene Gäste.

Von Hamburg ein sonntägliches Vergnügungs=
schiff
Bewimpelt grüßts und kündet sich mit Böllern
an,
Bringt neue Gäste, nur des Guten allzubiel.
Ohn Ende ladet Boot um Boot die Theu=
ren aus,
Die Badmusik am Strande bläst Begrüß=
ungstusch,
Und Mann um Mann und Paar um Paar
in bunter Reih
Die „Lästergasse“ schreiten sie gedrängt her=
auf.

Knäufelklinge, ganzleinene, dünnbeinige,
 Am Aug den Zwicker, auf der Schulter fühn
 den Plaid;
 Geldproben dann, die feizne Weste überm
 Bauch,
 Darauf die goldne Kette baumelt, daumendick;
 Die Damen jezt, den Chignon auf den Kopf
 gethürmt,
 Mit Stelzentritt herflappernd auf dem Lan-
 dungsbrett,
 Im Modepuiz, bunt aufgebauscht, jedoch den
 Staat
 Sowie die Mienen noch ein wenig seekrank
 jezt.
 Dazwischen Kinder, affenmäßig aufgepuzt,
 Und naseweis herschreitend an der Bonnen
 Hand,
 Denn frühreif muß das kleine Paß die Welt
 jezt sehn;—
 Nicht stammverwandt, germanisch nicht er-
 scheint dies Volk,
 Die Mehrzahl kommt, erkenn ichs recht, aus
 Jakobs Stamm,
 Drum mehren sie sich endlos auch wie Sand
 am Meer;
 Genug, hör auf zu segnen nun, Hammonia!

Denn ach! wohin mit dieser Völkerwan-
derung?

Eng ist das Dorf und klein des Eilands
Flächenraum.

Sie fluten schon durch jede Gasse brausend hin,
Sie brechen schon in jede Herberg stürmend ein,
Sie drängen uns, so fürcht ich, heut von Tisch
und Bett,

Sie zehren Brot und Wasser uns vom Munde
weg.

Sie stehen uns auf Weg und Steg in Lust
und Licht,

Sie rauben schon auf morgen mir die Sonn-
tagsruh,

Entleiden heut mir selbst den Sonnenunter-
gang,

Heuschreckenhaft verbreitet übers Oberland.

Wo ist der Hain, der mich in seine Schatten
birgt?

Kein Buschwerk rings, als kümmerlich Kar-
toffelkraut!

Wo ist das Thal, das mich versteckt in stiller
Bucht?

Kein grüner Fleck, nur hier das offne Sand-
gestad!

Komm, Freund, mich dünkt, Poseidon gibt
uns guten Rath;

Zur Seehundsklippe schaut' ich heut gedanken=
voll,
Sie lag so friedlich draußen in der blauen
Flut,
Beglänzt vom stillen Sonnenschein des Nach=
mittags,
Und log mir nicht mein treuerprobtes Per=
spektiv,
So sonnten dort Seehunde sich, ein Brüder=
paar,
Zwei muntre Bursche, aufgelegt zu Scherz
und Spiel,
Gleich zog michs zu den guten Kameraden hin,
Und doppelt fühl ich nun mich ihnen wahl=
verwandt;
Wie wärs, wir machten dort Besuch und
Brüderschaft?
Freund Schiffer, komm, der Wind ist gut,
heran das Boot,
Die Ruder los und frisch das Segel auf=
gespannt!

11. Muscheln am Strand.

Und wieder schlendr' ich entlang dem Strand
Und bücke mich müd und schleppe mich schwer,
Mit Muscheln und Schnecken und Rieseln im
Sand,
Frisch ausgeworfen vom Meer.

Sie schimmern so rosig und wellenfeucht,
Sie leuchten so goldig im Morgenstrahl,
Ich weiß nicht, welche die schönste mir däucht,
Welch bunte vergnügliche Wahl!

Am Dünenhügel dann lagr' ich zur Rast
Und prüfe die Schätze und mustre sie aus:
Der Schimmer vertrocknet, die Farbe verblaßt;
Raum Eine trag ich nach Haus.

So ging es mir gestern, so treib ich es heut,
Und bin auch morgen, ich fürcht es, nicht klug;
So kindisch die Lust und so flüchtig die Freud,
Mich ergötzt der holde Betrug.

Strandmuscheln vergleich ich manch schuldlos
Glück,

Mir geschenkt vom Wellenschlage der Zeit:
Ich freue mich seiner im Augenblick,
Dann werf ich es lächelnd bei Seit.

Die köstliche Perle, das weiß ich ja gut,
Die liest man nicht auf im Sande am Weg,
Und wer sie gewann aus der Tiefe der Flut,
Der wirft sie nicht wieder hinweg.

12. Sommernachts Traum.

Beim Inselfeuerwerk.

Schau im letzten Abendroth
Welch Gedräng am Strande:
Fünzig Schifflein, Boot an Boot,
Stoßen gleich vom Lande.

Eile, Freund, mit raschem Sprung,
In den nächsten Rachen;
Bitte um Vergünstigung
Uns noch Platz zu machen.

Freund, dem Frieden ist am Land
Jezo nicht zu trauen,
Doch zur See gibts allerhand
Lustiges zu schauen.

Ange sagt sind heute Nacht
Wundersame Gäste
Und man flüstert von der Pracht
Unerhörter Feste.

Oberon sammt Frau ist hier,
Heißt es, angekommen,
Hat zwei Stunden Nachtquartier
Mit Gefolg genommen.

Von Atlantis Blumenstrand,
Aus den ewigen Lenzen,
Reisen sie nach Engelland,
Shakespeares Grab zu kränzen.

Und ihr Reisemarschall Buß,
Aller Künste Meister,
Kommandirt zu heitrem Spuß
Seine Elfengeister.

Will den Traum der Sommernacht,
Den er zum Ergötzen
Seiner Herrschaft ausgedacht,
Gleich in Scene setzen.

Und zu schaun das Zauberspiel,
Machen wir zur Stunde,
Fünzig Boote, Kiel an Kiel,
Um die Insel Runde.

Bunte Lampen, grün und roth,
Leuchten auf dem Wege,
Festmusik im vordern Boot
Lenkt die Ruderschläge.

Und ein langer Feuerstrahl,
Plazend mit Gefunkel,
Zischt bereits als Festsignal
Auf ins blaue Dunkel.

Jetzt geht das Schauspiel los:
Schau am Strand die Lichter!
Alle Felsen, riesengroß,
Schneiden uns Gesichter.

Zauberhaft in goldnem Grün
Seh ich jetzt die Insel,
Jetzt im tiefsten Purpur glühn,
Ha, das malt kein Pinsel!

Blitz um Blitz und Knall um Knall
Schlägt sich in den Klüften,
Hundertfacher Widerhall
Zittert in den Lüften.

Und umzücht vom Zauberschein
Springen auf dem Berge
Hoch am Felsen, spinnenklein,
Schattenhafte Zwerge.

Und umflammt vom Feuerbrand
Tanzen in den Gruben
Tief am Ufer, hart am Strand,
Gnomenhafte Buben.

Bliß um Bliß und Knall um Knall
Schlägt sich in den Klüften,
Hundertfacher Widerhall
Zittert in den Lüften.

Unterirdisch jezo glühts
Tief im Felsenferne,
Jetzt empor zum Himmel sprühts,
Mitten in die Sterne;

Wirft den bunten Blumenstrauß
Auf zum Himmelsbogen,
Schüttet goldne Funken aus
In die dunkeln Wogen.

Bliß um Bliß und Knall um Knall
Schlägt sich in den Klüften,
Hundertfacher Widerhall
Zittert in den Lüften.

Lauschend aus der Flut empor
Tauchet die Najade,
Und das Fischlein hüpfet hervor
Aus dem lauen Bade.

Wir inzwischen wie im Traum
Sind so fortgeschwommen,
Rund herum am Inselfaum
Wieder heimgekommen.

Ausgeblitz und ausgefracht .
Hat die Kanonade,
Nur die Brandung plätschert sacht
Nächtlich ans Gestade.

Feuerwerk und Elfentanz,
Alles ist zerstoben,
Nur der Mond im Sternenglanz
Leuchtet ruhig droben.

Geisterkönig Oberon,
Puck mit seinem Stabe,
Tanzt bereits in Albion
Auf des Dichters Grabe.

Aber wir ins weiche Nest
Eilen ohne Säumen,
Freuen uns, das Zauberfest
Noch einmal zu träumen.

13. Meerleuchten.

Schwüle Nacht! am Himmelsbogen
Kündet heut kein Stern sich an;
Glatte See! mit weichem Wogen
Durch die Wellen streicht der Kahn;

Aber hüllt in dunkle Flöre
Sich der Himmel diese Nacht,
Schau, so hat er drum dem Meere
Seine Lichter all vermacht!

Denn welch nächtig Wetterleuchten
Rings um unser Schifflein her!
Grüne Blitze sprühen im Feuchten,
Und elektrisch zuckt das Meer,
Goldne Furchen seh ich glizen
Hinter unsres Rieles Zug,
Feuerfunken seh ich sprizen,
Wo ins Meer das Ruder schlug.

Selber in die lauen Tiefen
Greif' ich von des Bootes Rand,
Und von grünem Feuer triefen
Seh ich meine feuchte Hand,
Biet' ein tropfend Lichtgeschmeide,
Schönes Kind, dir artig dar,
Und schon hängt's an deinem Kleide,
Blickt in deinem schwarzen Haar.

Oft in heitern Sommernächten
Setzt ich solchen Edelstein
In des Liebchens dunkle Flechten,
Glühwurm wars in grünem Schein;

Doch was will der goldne Funken,
Der im Gras am Raine glimmt,
Wo ein Weltmeer, feuertrunken,
Rings in tausend Flammen schwimmt!

Last den Rahn nur weiter treiben
Durch die feuchte, lichte Pracht;
Last uns auf dem Meere bleiben
Singend bis um Mitternacht;
Spiel mit uns, du unergründlich,
Herzbestrickend Element,
Das, bei Tag bezaubernd stündlich,
Nachts in kühlem Feuer brennt!

14. Lebwohl.

Und nun, geliebtes Eiland, lebe wohl!
Schon trägt mein Schiff mich unaufhaltsam
fort,
Am Hinterborde steh ich rückgewandt,
Zum letztenmal aus grüner Fluten Schooß
Mit deiner Felsen rosenrothem Kranz,
Umflort von violetter Morgenduft,
Winkst du mir her durch blaue Sommerluft.

Um was ich bat, du hast mirs reich gewährt,
Hast mir den Busen freudig ausgedehnt
Mit deiner Lüste frischem Flügelschlag,
Hast mir die Sehnen jugendlich gestählt
Mit deiner Flut gesalznen Wogensturz,
Du warfst allmorgendlich mir an den Strand
Die Perlen lieblicher Gedanken aus,
Du hobst allabendlich die Seele mir
Mit deinem unermessnen Horizont
Durchs Abendroth empor zum stillen Mond.

Mehr gabst du mir, als Lust am Element:
Aus treuen Augen manchen lieben Blick,
Von schönen Lippen manches holde Wort,
Von Männerhänden manchen kräftgen Druck,
Von Freundesherzen manchen warmen Schlag,
Von Menschenseelen manchen edlen Fund
Gabst du nicht nur zu flüchtigem Genuß,
Gabst mir sie auch zu bleibendem Besiz;
Gabst neue Töne meinem Saitenspiel,
Gabst goldner Tage sorglos heitres Glück,
Gabst einen Traum der Jugend mir zurück!

Hab Dank, mein Giland, hörst du gleich ihn
nicht,
Fahr wohl und wärs auf Nimmerwiedersehn!
Als froher Jüngling hab ich dich entdeckt,

Dich durst ich wieder schaun als reifer Mann,
Den Greis trägt kaum sein Schifflein wieder
her,

Und eh dein Umriß mir in Duft verblaßt,
So hast Du längst vergessen deinen Gast!

Denn rastlos schwankt der Wellenschlag der
Zeit,

Die Ebbe wechselt täglich mit der Flut,
So wie ich kam und wie ich von dir ging,
Bringt und entführt dir Tausende das Jahr;
Sie schreiben ihre Namen in den Sand,
Die nächste Flut spült über Nacht sie weg,
Geschlechter kommen und Geschlechter gehn,
Nur deine Felsen bleiben trotzig stehn.

Doch ewig nicht; an deinen Klippen nagt
Jahrtausend lang der Wogenschlag der See,
Schon mancher Fels brach jählings dir am
Strand,

Und hochauftanzend jauchzte drob die Flut;
Burgen und Klöster deiner Herzoge,
Die Zeugen deiner alten Herrlichkeit,
Da du noch deutsch, mein Frieseneiland, warst,
Am Kronenreif des alten Kaiserreichs
Ein kleines Perlchen, doch ein köstliches,
Nicht weggeraubt noch von des Fremblings
Gier,

Nicht preisgegeben schnöb vom Vaterland—
Kirchspiele, sagt man, Dörfer und Abtei'n,
Wie Märchen sanken sie hinab ins Meer;
Die Fische spielen um die Giebel jetzt,
Der Seetang wuchert aus den Trümmern auf,
Der Schiffe Kiel schwebt achtlos drüber hin,
Die Sage selbst verscholl in deinem Volk,
Und unersättlich leckt an dir die Flut
Und schmeichelt Stück um Stück den Klippen
ab,

Und kommen wird, mein Eiland, dir der Tag,
Wo donnernd auch dein letztes Felsenhorn,
Der grauen Vorzeit morscher Säulenrest,
Der Wandervogel flüchtig Nachtquartier,
Gebrochen in das Grab der Fluten stürzt,
Und seine Wogen wälzt das ewge Meer,
Als wärst du nie gewesen, drüber her.

Indessen freue deines Daseins dich,
Erfrische noch manch frohe Pilgerschaar,
Gebier und nähre und begrabe noch
Zahrtausend lang dein blond blauäugig Volk,
Und treib ihm Fische reichlich in das Netz,
Und führ ihm Fremde jährlich in das Garn,
Und schick den Schiffen draus in Sturmes=
noth

Die kühnen Lootsen im geschwinden Boot!

Fahr wohl, fahr wohl, am Horizont versinkt
Im Dufte mir dein blasser Schattenriß,
Denn unaufhaltsam durch die Fluten führt
Mein dampfend Boot den flüchtigen Gast hin-
weg,

Und unerbittlich trägt mein Lebensschiff
Den Pilgrim weiter durch das Meer der Zeit.
Was schön und reizend aus den Fluten stieg,
Es sinkt ins Meer zu seiner Zeit zurück,
Bis einst, wenn alles Irdische versank,
Der Sel'gen Insel mit dem Friedensport,
Der Fels des Heils mit diamantnem Grund,
Mit seiner Zinnen himmelhohem Kranz,
Das rechte „Helgoland“, das „heilge Land“,
Vom Morgenroth der Ewigkeit umhaucht,
Verheißungsvoll aus Todeswogen taucht.

Des Sängers letzter Frühling.

Stellt den Stuhl mir unters offne Fenster,
Wo der Apfelbaum von Blüten duftet,
Wo durch Wälder blühnder Obstgelände,
Ueber helle, frischbegrünte Matten
Zu den blauen, schön geschweiften Bergen
Aug und Seele sanften Flugs sich schwingen!

Nicht im Dunkel eines Krankenzimmers,
Wenn der Todesschmerz mein Aug umdüstert,
Nein, im Sonnenschein, im Frühlingsglanze
Will ich Abschied nehmen von dem Leben;
Nicht im Graun der letzten bangen Stunden,
Wenn die Ewigkeit mein Herz durchschauert,
Nein, dieweil ich Erdenluft noch athme,
Sag ich meinen Scheidegruß der Erde.

Alter Baum, der oft mir Frucht getragen,
Deine Blüten darf ich nochmals schauen,
Deiner Früchte werd ich nimmer kosten:
Sei gesegnet noch auf hundert Lenz!
Schöne Welt, in der ich lang gewandelt,
Willst mir noch im Frühlings schmuck dich
zeigen,
Wirfst dein herbftlich Laub aufs Grab mir
streuen:
Sei gesegnet noch auf tausend Jahre!

Süßes Leben, sollt ich dich verachten,
Weil der Tag des Scheidens vor der Thüre?
Holde Erde, sollt ich dich verlästern,
Weil dein Pilger hingeht in der Kürze?

Nein, du hast mir Herberg lang gegönnet,
Hast mit bunten Blumen mich ergötzt,
Hast mit süßen Früchten mich gelabet,

Warest meiner Kindheit weiche Wiege,
Warst mein Paradies der Jugendträume,
Warst das Saatsfeld meiner Mannesjahre,
Gönnest meinem Staub das letzte Bette,
Bist und bleibst ein Garten meines Gottes,
Voll von Wundern seiner Macht und Güte.

Habe Dank für jedes Frühlingsblümchen,
Das in deinen Thälern mir entsprossen;
Habe Dank für jedes Maienlüstchen,
Das auf deinen Bergen mich umsäuselt;
Habe Dank für so viel goldne Stunden,
Die mir traumschnell, ach! auf dir entschwun-
den;

Grüne fort, in tausend goldnen Lenzen
Kommenden Geschlechtern zu erglänzen!

Siehe, wie durch grüne Schattengründe
Röthlich sich der sanfte Fußpfad schlängelt;
Dort verliert er sich in Blütenbäumen,
Bald erscheint er neu am Erlenbache,
Klimmt empor am sonnenhellen Hügel,
Schwindet still im fernen Waldesdunkel.

Stiller Pfad, du mahnst mich an die Pfade,
Die mein Fuß durch diese Welt gegangen,
Bald im Schatten, bald im Sonnenscheine,
Bald auf Höhen, bald im finstern Thale,

Bald im Morgenthau beblümter Wiesen,
Bald im Staub der heißen Mittagsstunden,
Oft gekrümmt und doch zum Ziele führend,
Oft am Ziele schiens, doch neu geöfifnet;—
Seid gesegnet, all ihr Pilgerpfade,
Zeugen ihr von meines Gottes Gnade;
Habe Dank, o Hirte, der mich führte
Und mit großer Treue mich regierte!—

Schau, nun überläuft ein Wolfenschatten
Ahnungsvoll die sonnenhellen Fluren,
Daß die kaum noch lachenden Gefilde
Wie mit Schwermuth plötzlich sich umfloreu.
Ach! so schien auch mir die Welt umschleiert,
Schien die Sonn am Himmel mir erloschen,
Schien die grüne Erde mir verödet
In der Trübsal banger Trauerstunde!—

Aber sieh, die Wolke zieht vorüber,
Aber sieh, der Schatten ist verflogen,
Und die Sonne glänzt im alten Glanze
Und vergoldet wieder Flur und Hügel;
Ja, was seid ihr, Leiden dieser Erde?
Wolken seid ihr, die am Himmel ziehen,
Schatten seid ihr, die vorüberfliehen;
Alles Weh, darum ich trostlos klagte,
Aller Gram, der mir am Herzen nagte,

Ist er nicht wie ein Gewölk verzogen,
Ist er wie ein Schatten nicht verslogen?
Und aus Wolken glänzte stets aufs Neue,
Herr, mein Hirte, deine Gnad und Treue!—

Horch! des Hündleins zorniges Gebelle,
Plötzlich tönts empor vom Mühlengrunde,
Durch des Maiennachmittages Frieden,
Durch der Vögel wonnevoll Gezwitzcher;
Heiser tönts herauf und will nicht enden,
Will den Wanderer nicht vorüberlassen,
Bis sein Schritt sich im Gebüsch verlieret.

Wanderer, ziehe ruhig deines Weges,
Laß das Hündlein hinter dir nur bellen,
Ist auch mir, dem Wanderer, so ergangen:
Harmlos zog ich meine Pilgerstraße,
Plötzlich mir zur Seite scholl Gebelle;
Fried und Liebe trug ich allen Menschen,
Doch der Haß fuhr ungereizt vom Lager;
Wenig wars, was ich vom Glück erstrebte,
Doch das Wen'ge hat der Neid beschrieen;
Schön' und Edles hegt ich in der Seele,
Doch die Bosheit wußt es böß zu deuten.
O das waren bitterherbe Stunden,
Und mir blutete das Herz im Busen,
Fragte: womit hab ich das verschuldet?

Doch am Ziel ist's lange nun verschollen,
Und der Gram ist lange schon verwunden;
Ist mir doch nur Menschliches begegnet,
Ist mir wie dem Wanderer nur ergangen,
Dem das Hündlein um die Fersen bellet.
Litt ich dies und jenes unverschuldet:
Bessere haben Schlimmeres erduldet;
Wer mir je das weiche Herz gekränkt,
Tausendmal sei ihm die Schuld geschenkt;
Wem ich wehthat, woll auch mir vergeben,
Und so scheid ich ausgesöhnt vom Leben.—

Maienlüftchen, das von fernen Hügeln,
Mit des Feldes Blüthenduft beladen,
Liebevoll die Wangen mir umschmeichelt,
Spielend mir die dünnen Locken lüftet:
Sag, von welchen Thälern, welchen Bergen
Trägst du her die süßen Wohlgerüche?
Sag, von welchen theuren, frommen Seelen
Bringst du mir der Liebe letzte Grüße?
Ja, du bringst sie, wie du oft sie brachtest;
Unverhofft mein Herze zu erquicken;
Liebe, die ich nicht gewagt zu hoffen,
Grüße, die ich nie geahnt zu hören,
Brachte mir der Wind aus weiter Ferne.
War mir ein bescheiden Pfund beschieden:
Mich und Andre reicht es, zu vergnügen;

Haltet meine Xriste meine Tugenden:
 In der Hand ist auch in meinem Herzen;
 Dort auch Freude in der Hand und Freude,
 Eign' auch Gott ist alle, alle Liebe!
 Tausend, Gottes aller guten Tugenden,
 Gutes, welches ich nicht auf Erden.
 Meine Tugenden sind auch in Eile,
 Meine Gedächtnis bleibt noch das Meiste;
 Dort die Abendglocke auf zu klingen:
 Dort auch, in neuen Gedanken,
 Dort der Halleluja wird zu sein ich immer-
 gen.—

Seht, nun sinkt die Sonne nach dem Abend,
 Und die Schatten werden in der Nacht,
 Meine Tugenden sind auch in der Nacht,
 Meine Schatten werden nach dem Abend,
 Meine Schatten gehen mit mir auch zu Eile;
 Abend kommt, der Tag hat sich geendet,
 Rinder, kommt und führt mich zu Bett,
 Will mein müdes Haupt zur Ruhe legen,
 Ueber euch sei Gott mit seinem Segen!

II.

Aus Welt und Zeit.

Tannhäuser.

Der Knabe stürmt in die Welt hinaus:
Ade, du stilles Vaterhaus!

Wie dampfen die Thäler, wie leuchten die Höhn,
Die Welt ist so weit und das Leben so schön!

Schon glühen die Berge im Abendschein,
Da dämmert so heimlich ein üppiger Hain.

Durchs Laubwerk funkelt der Sonne Gold,
Die Vögel girren so süß und hold.

Und fremde Blumen, groß und bunt,
Brennen und duften im feuchten Grund.

Doch ein grauer Alter am Eingang wacht:
„Nimm, Knabe, dich vor dem Wald in Acht.“

„Brich nicht die Blumen, so süß ihr Duft,
Folg nicht dem Vogel, so lieblich er ruft;“

„Trau nicht im Walde der schönen Frau,
Ihr Mund ist roth, ihr Auge blau;“

„Ihr Arm ist weich, doch hart ihr Herz,
Kurz ist die Lust und lang der Schmerz!“

Doch wie der treue Eckart warnt:
Des Knaben Sinn ist schon umgarnt.

„Zehn Schritte thu ich im Walde blos!“
Wie wandelt sichs weich im sammtenen Moos!

Die Blumen duften betäubend fast,
Es lockt der Vogel von Ast zu Ast.

Da tritt aus den Büschen die schöne Frau,
Ihr Mund ist roth, ihr Auge blau.

Und wie bei der Hand sie ihn lächelnd nimmt,
Des Knaben Herz in Wonne schwimmt.

Und wie sie ihn führt ins Zauberschloß,
Ein Meer von Lichtern ihn umfloß.

Und wie sie ihn schwingt im Reigentanz,
Berging ihm die Welt in Lust und Glanz.

Und wie sie mit ihm zur Tafel sich setzt,
Der Zauberkelch ihm die Lippen nezt,

Das schöne Weib ihn herzt und küßt:
Der Knabe Gott und Welt vergißt,

Sinkt wonnig weinend ihr an die Brust,
Geht unter in dem Meer von Lust.

Vorüber ist die Sündennacht,
Im dürrn Moos der Knab erwacht.

Der Wald ist welf, der Himmel grau,
Sein Schritt so schwer, die Luft so rauh.

Im Sturm die Tanne seufzt und ächzt,
Ein Rabe hoch im Wipfel krächzt.

Und traurig sitzt am Waldestrand
Der treue Eckart abgewandt.

Der Knabe schleicht vorüber scheu,
Der Wald ist aus, das Feld ist frei.

Er schleppt sich müde von der Stell,
Sinkt lechzend hin am Haidequell.

Und als er sich im Teich beschaut:
Die Stirn ist kahl, sein Haar ergraut.

Und wie im Traume wankt er fort,
Kommt Abends spät zum Heimatsort.

Und als er klopft am Vaterhaus,
Da schaut ein fremd Gesicht heraus.

Und als er seinen Namen nennt,
Ein alter Nachbar ihn erkennt.

„Die Mutter harrte dein mit Schmerz,
Drei Jahre finds, da brach ihr Herz.“

„Dein Vater härmte still sich ab,
Wir legten gestern ihn ins Grab.“

Und schwindelnd greift er an die Stirn:
Was träumt mir? fiebert mein Gehirn?

Ich zog ja gestern Morgen fort!
„Zwölf Jahre warst du fern vom Ort.“

Zwölf Stunden währte kaum die Nacht!
„Zwölf Jahre hast du durchgebracht.“

Als froher Jüngling ging ich aus!
„Und kommst als welker Greis nach Haus.“

Er wanft davon und weinet laut;
Kein Auge hat ihn mehr geschaut.

Der alte König.

Die Kerzen glühn, die Harfe rauscht,
Und festlich prangt das Mahl,
Der alte König sitzt und lauscht
Wie träumend durch den Saal.

Die Ritter tafeln rings genug,
In buntem, lautem Reihn,
Doch keiner war mit ihm noch jung,
Drum sitzt er so allein.

Die Helden, die der Harfner singt—
Er focht an ihrer Seit,
Sein Leben schon wie Märchen klingt,
Verwandelt ist die Zeit.

Es lärmt um ihn der laute Schmaus,
Als ging er ihn nichts an,
Da tritt er aus dem hellen Haus,
Zum nächtlichen Altan.

Da streckt er sich, der alte Leu,
Und schüttelt sein silbernes Haar,
Da strömen die Lüfte so kühl und frei,
Da funkeln die Sterne so klar.

Da weht es durch den blauen Saal
Wie himmlische Musik,
Da grüßet ihn der Sterne Strahl
Wie seliger Geister Blick.

Und hinauf in die Lüfte murmelt er leis:
Wann holt ihr mich, Brüder, einmal?
Und tritt zurück in der Gäste Kreis
Und setzt sich schweigend ans Mahl.

Sangerwürde.

1. Der stolze Troubadour.

„Daß Ihr mit hohen Augenbraunen,
In unnahbarer Majestät,
Mit kaltem Blick und finstern Launen
Ungnädig mir vorübergeht;
Daß Ihr den Sänger nicht wollt ehren,
Durch dessen Mund die Gottheit spricht:
Euch, Herr, wirds Euern Ruhm nicht mehr
Und mir benimmt den meinen nicht.

„Reich seid Ihr, manch Juwel ist Euer,
Doch Euern besten Diamant
Vom reinsten Wasser, hellsten Feuer,
Mein Fürst, den habt Ihr schnöd verkauft;
Wenn Ihr den Platz nicht allzu ferne
Von Eurem Herzen ihm gegönnt:
Bei Gott, er hätt Euch schöner gerne
Geschmückt, als Ihr es selber könnt!

„Hoch steht Ihr und nach vielen Graden
Nehmt Ihr die Pfänder Eurer Gunst,
Ich aber bin von Gottes Gnaden
Ein Fürst im Reich der heitern Kunst;

Streut Gnadenketten, Ehrenzeichen
Nach Launen aus mit stolzer Hand :
Den Lorbeer könnt Ihr Keinem reichen,
Noch nehmen, den mein Volk mir wand.

„Weit herrscht Ihr, Eure Banner wallen
Auf hundert Burgen bis ans Meer,
Und ruft Ihr Eure Kronvasallen,
So starrt um Euch ein eisern Heer;
Mir aber brechen leichte Lieder
Von Land zu Land die Siegesbahn
Und hallen tausendstimmig wieder
Aus Herzen, die mir unterthan.

„Glück habt Ihr und Gott woll Euch geben,
Was Euer fürstlich Herz begehrt;
Er schenk Euch Heil und langes Leben,
Durch mich sei Euch kein Wunsch verwehrt;
Doch wird im kalten Sarkophage
Längst modern Eure Majestät,
Wenn noch am Himmel später Tage
Mein Name unter Sternen steht!“

So sprach er still im Herzensgrunde
Und stand mit heitrer Stirne da,
Diemeil in seiner Ritter Runde
Der König kalt ihn übersah.

Der Herrscher geht, zur Erde nieder
Verneigt sich tief der Troubadour,
Daß des Barettes weiß Gefieder
Den Boden küßt der Marmorflur.

Er hat den Brunksaal stolz verlassen,
Er steht am hohen Thor allein
Und athmet auf den Schloßterrassen
Den süßen Duft der Mainacht ein;
Der Hofburg Fenster leuchten ferne,
Er wandelt selig durch die Nacht
Und hat beim Glanz der hohen Sterne
Ein unvergänglich Lied erdacht.

2. Sängers Recht und Pflicht.

Herr Rother ritt im Siegesglanz
Nach Haus vom blutgen Feld;
Ums greise Haar den Eichenfranz,
Blickt stolz und froh der Held.

Und als er stieg am Burgportal
Vom silbergrauen Roß,
Da lud er sich zum Siegesmahl
Die Ritter all ins Schloß.

Da gab es Wild und Fische gnug,
Und roth und goldnen Wein,
Da schenkten aus dem Silberkrug
Die Bagen fleißig ein.

Und als zum ersten Ehrentrank
Herr Rother sich erhob,
Entbot er seinen Rittern Dank
Und ihres Königs Lob.

Und als der hohe Heldengreis
Den Abschiedstrunk gethan,
Da schritt er durch der Gäste Kreis
Und grüßte Mann für Mann.

Gab jedem einen Händedruck,
Der brav im Feld sich schlug,
Und einen goldnen Ehrenschmuck,
Wo einer Narben trug.

Der Harfner saß mit unten an;
Der König grüßt ihn nicht;
Er hat ja nichts im Feld gethan,
Was will beim Mahl der Wicht?

Mit Schwerthieb, nicht mit Saitenklang
Führt man des Königs Krieg;
Mit Blut und nicht mit Sing und Sang
Erkämpft man ihm den Sieg.

Der Sänger sah ihm lächelnd nach,
Trank still den Becher aus:
„Was kümmert mich die kleine Schmach
Beim großen Ehrenschaus?

„Oft hat mein Lied im Kampfsgefilde
Der Krieger Muth entfacht,
So stritt ich ohne Schwert und Schild
Für dich in mancher Schlacht.

„Und lieb' ich dich, was gehts dich an?
Dein Ruhm ist mir mein Fest;
Bist du der Nar, bin ich der Schwan,
Und jeder hat sein Nest.

„Mein bestes Lied, ich sing es doch
Zu König Rothers Ehr,“ —
Er sangs, drum lebt Herr Rother noch,
Sonst kennt' ihn keiner mehr.

Das ist des Sängers Recht und Pflicht,
Daß er den Helden ehrt,
Und ihm, er dank's ihm oder nicht,
Unsterblichkeit gewährt.

3. Volkers Nachtwache.

Schlaft wohl, ihr guten Degen,
Ruht aus noch eine Nacht,
Nach bösen Reisetwegen,
Vor blut'ger Würgeschlacht!
Es halten treue Wächter
Vor eurem Saal die Hut:
Hagen, der grimme Fechter,
Und Volker mit, ein Spielmann gut.

O böse Hofereise,
O schlimmes Gastgebot;
Frau Chriemhild, falscher Weise,
Lud euch in Noth und Tod;
Was einst Verrath verbrochen
An Siegfrieds edlem Leib,
Wird zehnfach nun gerochen
Von seinem jammerhaften Weib.

Die finstre Königinne
Sitzt wach am Fenster dort,
Sie weiß nichts mehr von Minne,
Sie sinnt nichts mehr als Mord;
Schon schleichen Hunnenschelme
Wildfazen gleich umher,
Im Mondlicht blinken Helme,
Doch heller blizt der Wächter Wehr.

Schwert Balmung auf den Beinen
 Sitzt Hagen da wie Stein,
 Und lacht mit grimmem Greinen
 In seinen Bart hinein,
 Und Volker greift zur Fiedel
 Und streicht sie süß und sacht,
 Und zaubrisch klingt sein Liedel
 Hin durch die wetterschwüle Nacht.

Den muthigen Burgunden
 Macht Noth und Tod nicht bang,
 Ihr Sorgen ist entschwunden
 Vor Volkers Saitenklang,
 Sie schlummern bei den Tönen
 Wie Kinder friedsam ein,
 Und träumen süß vom schönen,
 Vom grünen, heimatlichen Rhein.

Von goldnen Jugendtagen
 Träumt König Gunther bald,—
 Vor jenem bösen Jagen
 Im finstern Odenwald,—
 Und Giselher, den jungen,
 Umschwebt ein rosig Bild,
 Er hält im Traum umschlungen
 Sein holdes Bräutchen Gotelind.



Die Schaar der Recken lieget
Den weiten Saal entlang,
In tiefen Schlaf gewieget
Von Volkers süßem Sang;
Da legt der Fideläre
Abseits den Bogen sacht,
Und greift zu Schild und Gere
Und hält mit Hagen scharfe Wacht.

Und leis beginnts zu tagen,
Im Burghof weht es kühl,
Und klirrend hebt sich Hagen,
Fahr wohl nun, Saitenspiel!
„Freund Volker, geh zu melden:
Der Himmel färbt sich roth,
Wacht auf, ihr kühnen Helden,
Heut gilt's der Nibelungen Noth!“

Die Maid von Stubbenkammer.

Zu einer Volkslage auf der Insel Rügen.

„Hättest Du Gott helf gesprochen,
Ich war erlöst und Dein:
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschehen sein.“
Abalbert von Chamisso.

O Maid von Stubbenkammer,
So irrst du nimmermehr
Mit deinem stillen Jammer
Um diese Klippen her?

Kniest nimmermehr mit Weinen
Am Strand beim Waschenstein,
Und reibst dein blutig Leinen
Und bringst es doch nicht rein?

Ich schlich mich voll Verlangen
Hinab den Klippenhang,
Ich bin dir nachgegangen
Mit Schmerzen stundenlang.

Als kaum die Felsenlehnen
Das Morgenroth gestreift,
Hab ich mit heißem Sehnen
Den Königsstuhl umschweift.

Ich saß Mittags zur Stelle,
Da war es still genug,
Als träumerisch die Welle
Den Kreidefelsen schlug.

Das Spätroth sah ich dunkeln,
Ich sah den Silberpfad
Des Monds meerüber funkeln,
Der aus den Wolken trat.

Und wärst du mir begegnet:
Ich sprach das Zauberwort,
Das dich und mich gesegnet,
Und schied beglückt vom Ort.

Gott helf! hätt ich gesprochen,
Dein goldner Hort war mein,
Dir war dein Bann gebrochen,
Du gingst zum Frieden ein.

Wohl sah dich einst ein Andrer,
So sang uns Chamisso,
Beseligt stand der Wanderer,
Doch ward er deß nicht froh.

Weil er vom Reiz geblendet
• Verfehlt den Zauberreim,
Hast du dich abgewendet
Und leidvoll zog er heim.

Mir wurde beßre Kunde
Ich wußte wohl das Wort,
Ich harrete Stund um Stunde,
Doch du bist nicht am Ort.

Das ist des Glückes Tücke:
Dem Einen tritt es nah,
Doch zürnend weicht's zurücke,
Weil ers im Gruß versah.

Der Andre sprach ihn gerne,
Hat ihn im Munde schon,
Allein das Glück bleibt ferne
Und schickt ihn leer davon.

Waldnixē.

Der Sänger sitzt ermattet,
Sein Saitenspiel zur Hand,
Vom tiefen Forst umschattet,
An dunkeln Teiches Rand,
Ihn freut es, still zu lauschen,
Wenn sich ein Fischlein regt,
Die Vögel Gre tauschen,
Ein Rauschen
Die Wipfel sanft bewegt.

Vom Waldeszauber trunken
Sinkt ihm sein Haupt ins Moos,
Es glitt, der Hand entsunken,
Die Zither ihm vom Schooß;
Im Kopfe sich verwirren
Der Bilder bunte Reihn,
Er hört die Vögel girren
Und schwirren,
Seufzt auf und schlummert ein.

Blauflieg' umschwärmt den Schläfer,
Im Busche lauscht das Reh,
Sein Haar durchklettern Käfer,
Da plätscherts leicht im See:
Aus dunkler Wellen Kreise
Taucht auf das Wasserweib,
Und hebt verstohlnerweise
Ganz leise
Den feuchten, weißen Leib.

Großäugig, scheuer Miene
Blickt sie zum Jüngling hin,
Es reizt die Mandoline
Der Nixe muntern Sinn,
Sie hebt die Hand vom weiten,—
Der Schläfer macht ihr bang,—

Die Finger leis durchgleiten
Die Saiten :
Das gab so süßen Klang !

Und wie sie um sich schaute,
Da wächst ihr Muth und Lust :
Sie greift und drückt die Laute
An ihre feuchte Brust,
Sie läßt die Saiten beben
Und lächelt still beglückt,
Sie läßt den Ton sich heben—
Verschweben,—
Von eigner Kunst entzückt.

Da stöhnt der Knab im Traume,
Husch ! liegt die Laut' im Klee,
Rasch rauscht's am Ufersaume
Und leise wogt der See.—
Er hebt sich auf die Füße,
Wie einsam ist der Ort !
Doch klingt's wie Geistergrüße
Ihm süße
Noch lang im Busen fort.

Sankt Christophorus.

(Zu einem Bilde.)

Schau an, den Strom durchschreitet ein starker
Mann am Stab,
Auf seinen Schultern reitet ein wunderholder
Knab,
Rings ragen schroffe Berge ins Abendgold
hinein:
Wer mag der gewaltige Ferge, der liebliche
Knabe wohl sein?

Komm her, mein Sohn, und höre, sitz still hier
nebenan,
So sag ich dir die Märe von diesem Wunder=
mann:
Der Mann, den du gebücket siehst waten im
schäumenden Fluß,
Von süßer Last gedrückt, heißt Sankt Christo=
phorus.

Der war ein starker Hüne, ein trozig Heiden=
blut,
Drum daß er Menschen diene, dünkt er sich
schier zu gut,

Doch sucht er sich auf Erden den allergewaltig-
sten Herrn,
Dem will er dienstbar werden, sonst keinem
nah und fern.

Da fand er einen König, den größten im
Morgenland,
Dem Alles unterthänig bis an des Meeres
Strand,
Dem dient er lang in Treue, bis er ans Licht
gebracht,
Daß auch der Mächtige scheue des mächtigern
Feindes Macht.

Der König saß im Saale in seiner Ritter
Kreis,
Da harfnete zum Mahle ein frommer Sängers-
greis,
Der sang eine schaurige Weise von Satans
Macht und List,
Der König bekreuzte sich leise, dieweil er ein
glaubiger Christ.

Da sprach der stolze Hüne: dem Stärksten
dient ich gern,
Drum laß mich, daß ich diene Satan, dem
größern Herrn;

Wo er ihn mocht erkunden, vernahm ich selber
nicht recht,
Doch da er ihn gefunden, ward er sein from-
mer Knecht.

Er dient ihm lang in Treue, bis er ans Licht
gebracht,
Daß auch der Stärkere scheue des Allerstärk-
sten Macht:
Am Kreuzweg thäten sie reiten, da stand ein
Kruzifix,
Flugs lenkt der Teufel zur Seiten, gesenken,
scheuen Blicks.

Da sprach der stolze Hüne: dem Stärksten
dient ich gern,
Drum laß mich, daß ich diene am Kreuz dem
größern Herrn;
Er zog von Ort zu Orte, doch Niemand wußte
Bericht,
Er klopft an manche Pforte, fand doch den
Gekreuzigten nicht.

Da kam er um Tages Neige dereinst an Flusses
Rand,
Wo unter Fichtengezweige ein Klausnerhütt-
chen stand.

Da ruht er von der Reise und klagte dem
Siedler sein Leid,
Da gab der fromme Greise ihm tröstlichen
Bescheid.

„Dem du ein Knecht willst werden, der Herr
ist selten zu sehn,
Doch soll er noch auf Erden im Pilgerkleide
gehn,
In mancherlei Gestalten, oft scheint er lahm
und blind,
Oft gleicht er dem zitternden Alten, oft auch
dem stammelnden Kind.

„Drum, willst du ihm gefallen, so diene dem
was schwach,
Viel müde Pilger wallen durch diesen wilden
Bach,
Nimm du sie auf den Rücken, dieweil du rüstig
bist,
Wills Gott, so mag dir's glücken, du dienst ein-
mal dem Christ.“

Da dächte dem starken Recken der Rath des
Alten gut,
Den Rücken dranzustrecken begann er wohl-
gemuth,

Er trug die Kleinen und Großen, er lief bei
Tag und Nacht,
Hat treu und unverdrossen sie Alle durchs
Wasser gebracht.

Da kam noch spät am Tage dereinst ein feines
Kind,
Das sprach: o Ferge, trage durchs Wasser
mich geschwind,
Der Riese thät sich bücken nach seinem kleinen
Gast,
Schwang munter auf den Rücken die feder=
leichte Last.

Doch schau! von Schritt zu Schritte die Bürde
schwerer drückt,
Und in des Stromes Mitte siehst du ihn tief=
gebückt,
An seinem eichenen Stabe hält mühsam sich
der Held,
Ihn drückt der zarte Knabe, als trüg er eine
Welt.

Und als er ihn vom Rücken gestellt ins grüne
Moos,
Thät ihn das Kind anblicken mit Augen tief
und groß:

Der Recke sinkt zur Erde, geblendet von dem
Licht,
Indeß mit Huldgeberde der Himmelsknaube
spricht:

„Der Herr, nach dem du frugest, er hat sich
eingestellt,
Den du auf Schultern trugest, der trägt die
ganze Welt,
Steck deinen Stab zur Erden, und wenn er
morgen grünt,
Soll dir's ein Zeichen werden: du hast dem
Christ gedient.“

Des andern Tags gar frühe, da stand sein
Stab umlaubt,
Da beugt er seine Kniee und hat dem Christ
geglaubt,
Zum Klausner kam er gelaufen, der mußte zur
Stund im Fluß
Den Christusträger taufen, hieß ihn Christo-
phorus.

Und den er erst mit Schmerzen auf seinem
Rücken trug,
Den trug er nun im Herzen, daß hat er Trost
genug,

Dem lebt er nun zur Ehre bis an des Lebens
Schluß;
Mein Sohn, das ist die Märe von Sanft
Christophorus.

Und hörtest du sie gerne zu bleibendem Ge-
winn,
Wohlan, mein Kind, so lerne der Fabel tiefen
Sinn,
So höre, wie auf Erden ein frommer Knabe
muß
Ein Christusträger werden, ein Held Christo-
phorus.

Wer treulich erst dem Fürsten der Finsterniß
entsagt,
Mit frommem Herzensdürsten den rechten Herrn
erfragt,
Den Schwachen und Geringen zum Dienst sich
freundlich neigt,
Dem wird es noch gelingen, daß ihm der Herr
sich zeigt.

Und gilt es erst sich hücken in Christi Ritter-
schaft,
Und wird sein Kreuz dich drücken und beugen
deine Kraft:

Bist du nur recht sein eigen, wird bald der
holde Gast
Sein sanftes Joch dir zeigen und seine leichte
Last.

Auf Urbanstag.

25. Mai.

Im holden Mond der Wonne,
Wenn bald die Rosen glühn
Und bald am Ruß der Sonne
Die Reben duftend blühn,
Da singen wir und heben
Ein fröhlich Loblied an
Dem Schutzpatron der Reben,
Dem heiligen Urban.

Ich sah ihn jüngst im Bilde,
Der Mann gefiel mir wohl,
Der Heilige führt im Schilde
Gar lieblich sein Symbol:
Statt Säge, Rad und Zangen
Und andrem Marterzeug
In Händen thät ihm prangen
Ein grüner Rebenzweig.

Auch hört ich von ihm sagen,
Daß er, von Gott gesandt,
Dereinst in alten Tagen
Erschien im Schwabenland,
Und brachte wilden Heiden
Das Wort vom Himmelreich
Und pflanzte auf öden Haiden
Den edlen Wein zugleich.

Da galt es auszuroden
Manch wilden Stamm und Schoß,
Daß aus geschlachtetem Boden
Die zarte Rebe sproß;
Da galt es auszumerzen
Manch finstern Heidenwahn,
Daß in erneuten Herzen
Die Wahrheit fände Bahn.

Da ward der Wald gelichtet
Vom scharfen Schlag des Beils,
Der finstre Wahn vernichtet
Vom süßen Wort des Heils;
Nun duften grüne Reben
An sonniger Bergeswand
Und fromme Münster heben
Sich rings im deutschen Land.

Drum beide soll man ehren
Um ihre Gotteskraft,
Der Kirche heil'ge Lehren,
Des Weines goldnen Saft;
Ist uns das Wort gegeben,
Die Seelen zu erneun,
So soll der Wein daneben
Des Menschen Herz erfreun.

Dieß Liedlein ist erklingen
Zu Sanct Urbanus Ehr,
Dem Winzer wards gesungen
Zugleich zu Lust und Lehr,
Daß er die Woche thue
Was seinen Neben frommt,
Doch auch am Tag der Ruhe
Zur Kirche fleißig kommt.

Der verliebte Hellebardier.

Zehn Schritt mir vom Leibe ringsum im Re-
vier,
Hier schildr' ich, des Königs sein Hellebardier,
Auf schreit' ich und nieder, im Arm das Ge-
wehr,
Und fürchte mich nicht vor dem höllischen Heer.

Im geschlitzten Wamms, im gefiederten Hut,
Im spitzenen Kragen steht stolz mir der Muth,
Schlägt hoch mir das Herze, drum steh ich auch
Wacht

Am Schlosse des Königs in finsterner Nacht.

Der Thore wohl zehn hat des Königs sein
Schloß,

Der Wachen wohl zwanzig zu Fuß und zu Roß,
Der Fenster wohl hundert durchleuchten die
Nacht,

Doch tausch' ich mit keinem von Allen die
Wacht.

Denn diese zwei Fenster davor ich muß stehn,
Wo die Purpurgardinen im Winde sich blähn,
Dort oben im flammenden, feurigen Schein,
Da wohnet des Königs sein Töchterlein fein.

Heut Abend da ritt sie vom Jagen zum Schloß,
Mit wehenden Federn, auf tanzendem Roß,
Nachrauschte von Rittern und Bagen ein
Schwanz,

Die Linden durchfunkelte goldig der Glanz.

Wie saß sie so schlank, mit gelassenem Muth,
Und blickte so fröhlich und blickte so gut ;

Sie klopfte ihr adelig Thier mit der Hand
Und streifte mich an mit dem sammtnen Gewand.

Man stieg von den Rossen, der Schloßhof
ward leer,
Und immer noch präsentirt' ichs Gewehr;
Die Sonne ging weg, es ward finstere Nacht,
Und immer noch seh ich die funkelnde Pracht.

Horch, droben wie lieblich zur Harfe sie singt,
Durchs offene Fenster ihr Saitenspiel klingt;
Ich stehe da unten, ich lausch in die Höh,
Mein Herze will springen vor sehndem Weh.

Ihr königlich Herze das fühlet kein Weh,
Sie hauset da droben in seliger Höh,
Sie singet sich selber, sie singet nicht mir,
Mir armem vergessenem Hellebardier.

Doch siehe, nun rauscht die Gardine zurück,
Sie tritt zum Balkone, o wonniger Blick!
Da lehnet die dunkle, die schlanke Gestalt,
Ihr königlich Hältschen vom Nachtwind umwallt.

Sie schaut in die Höhe, sie schaut in die Fern,
Die ziehenden Wolken, die funkelnden Stern,
Sie schaut nicht herunter, sie schaut nicht nach
mir,
Mir armem vergessenem Hellebardier.

Nun tritt sie vom Fenster, nun geht sie zur
Ruh;
Schlaf wohl und die Engelein decken dich zu;
Die Engel im Himmel in finsterner Nacht
Und ich auf der Erden, wir halten die Wacht.

Es rauschen die Brunnen, sie hört es im
Traum,
Die Nachtigall singt ihr das Schlaflied im
Baum,
Sie lächelt im Schlummer, sie athmet so mild,
Doch mein Odem geht heiß und mein Herze
schlägt wild.

O ginge das Schloß doch in Flammen gleich
auf:
Dann stürmt' ich die marmornen Stiegen hin-
auf,
Durch stickenden Rauch und durch feurigen
Glast
Wohl wiegt' ich die süße, die wonnige Last.

D stürmten die Feinde in Schaaren heran:
Ich bräche durch starrende Lanzen mir Bahn,
Ich kämpfte für sie wie ein Löwe voll Muth,
Ich versprizte für sie mit Entzücken mein Blut.

D rollte die Trommel und riefte mich weg,
Weit weg von dem süßen verzauberten Fleck;
Ständ' lieber gen Türken und Heiden im Feld,
Als hier wie verheert auf den Posten gestellt!

Die Glocke schlägt zehn, um ist meine Stund,
Sie lösen mich ab und da kommt schon die Rund;
Ich mache links um und blieb lieber doch hier,
Gut Nacht, Kamerad, wie gern tauscht ich mit
dir!

Die Bekehrung der Angelsachsen.

(Um 600 n. Chr.)

Durch die bunten Sklavenhaufen,
Ausgestellt am Markt zu Rom,
Wogt, zu schauen und zu kaufen,
Auf und ab der Menschenstrom,
Musternd schreitet durchs Gedränge
Selbst Gregor, der Stadtpräsekt,
Als er in der wüsten Menge
Staunend einen Schatz entdeckt.

„Sag, woher die schönen Knaben?“
Spricht Gregor zum Sklavenvogt,
„Stehn wie Tauben zwischen Raben,
Rosenwangig, goldgelockt;
Welch ein Götterwuchs der Glieder,
Welch ein Marmorglanz der Haut,
Und wie stolz zur Erde nieder
Dieses blaue Auge schaut!“

Herr, vom Lande der Britannen
Bringt sie dein ergebener Knecht,
Dort schießt auf gleich Edeltannen
Schlang und frei ein blond Geschlecht;
Weiße Leiber, hochgewachsen,
Rauhe Sitten, stolzer Muth—
„Und sie heißen?“—Angelsachsen,
Für germanisch gilt ihr Blut.—

„Angelsachsen,—Engelsöhne.
Kennte man dieß Volk mit Fug;
Wo ist eins, das gleicht an Schöne,
Gottes Bild im Antlitz trug?—
Kennen sie des Heilands Namen?“
Herr, sind Heiden, blind und toll!
—„Schad um solchen edlen Samen,“
Spricht der Andre mitleidsvoll.

„Wo der Körper ohne Tadel,
Soll nicht auch die Seele rein,
Wo der Leib von solchem Adel,
Soll der Geist geknechtet sein?
Diese klaren, blauen Augen,
Solch ein Engelsangesicht,
Sollt es nicht zu schauen taugen
Auf zu Christi Sonnenlicht?“

Und zum Papste drängt zur Stunde
Sich der heilige Gregor,
Bittet mit beredtem Munde,
Malt ihm Höll und Himmel vor,
Daß er in das Land der Angeln
Glaubensboten sende gleich,
Denn so herrlich Volk, nicht mangeln
Darfs in Christi Königreich.

Starke nimmt er sich zum Raube,
Bald wie goldnes Sonnenlicht
Bricht der holde Christenglaube
Auch durch Englands Nebelschicht,
Und von da den deutschen Bettern
Nahte mit Apostelgruß,
Wodans Eiche zu zerschmettern,
Winfried Bonifacius.

Von Kaiser Karl dem Grossen.

Deutscher Jugend zu Lust und Lehr.

1. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hieß.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte
visitiren,
Da prüft er scharf das kleine Volk, ihr Schrei-
ben, Buchstabiren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man
lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler
um sich her.

Gleich wie der Hirte schied er da die Böcke von
den Schafen
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen,
die Braven,
Da stand im groben Linnenkleid manch schlich-
tes Burgerskind,
Manch Söhnlein eines armen Knechts von
Kaisers Hofgesind.

Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen
her, die Böcke,
Und wies sie mit erhabner Hand zur Linken,
in die Ecke,

Da stand im pelzverbrämten Rock manch feiner
Herrensohn,
Manch ungezognes Mutterkind, manch junger
Reichsbaron.

Da sprach nach Rechts der Kaiser mild: habt
Dank ihr frommen Knaben,
Ihr sollt an mir den gnädigen Herrn, den güt-
gen Vater haben,
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechte-
söhne seid:
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht
des Mannes Kleid!

Da blizt sein Blick zur Linken hin, wie Donner
Klang sein Tadel:
Ihr Taugenichtse, bessert euch, ihr schändet
euren Adel;
Ihr seidnen Püppchen, troget nicht auf euer
Milchgesicht,
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach
seinem Namen nicht!

Da sah man manches Kinderaug in frohem
Glanze leuchten,
Und manches stumm zu Boden sehn, und man-
ches still sich feuchten.

Und als man aus der Schule kam, da wurde
viel erzählt,
Wen heute Kaiser Karl belobt und wen er
ausgeschmäht.

Und wie's der große Kaiser hielt, so soll mans
allzeit halten,
Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im
Staate mit den Alten:
Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den
Stand nach dem Verstand,
So steht es in der Schule wohl und gut im
Vaterland.—

2. Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der
Große worden,
Und streckte seinen Scepter aus nach Süden
und nach Norden,
Da gabs ins weite Kaiserreich wohl auszu-
schreiben viel,
Doch der so stark den Scepter hält, führt
schwach den Federkiel.

Wohl lernt' er in der Jugend einst ein rasches
Roß zu reiten,
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit
Schwert und Speer zu streiten,
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein
Fluß zu rasch und tief,
Nur Eines fällt dem Helden schwer: zu schrei-
ben einen Brief.

Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber
in die Schule,
Und müht sich wie ein Schülerknab mit seiner
Federspule.
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der
leichte Kiel zu schwer,
Er seufzt: was Hänschen nicht gelernt, das
lernt der Hans nicht mehr.

Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn
schlecht nur schreiben,
Dein Name wird im deutschen Land wohl an-
geschrieben bleiben,
Du schriebst ihn mit dem scharfen Schwert in
Erz und Marmelstein,
Du schriebst mit deinen Thaten ihn ins Buch
der Zeiten ein.

Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und
Eisen schreiben,
Drum sollt ihr eure Schreibefunst mit Tint
und Feder treiben,
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und
Marmelstein,
Drum schreibet eure Lektion ins Schulheft
sauber ein.

Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt ab-
seits die Schriften,
Und springt hinaus in Flur und Wald, die
Brust euch auszulüften.
Und streckt die Glieder, schwingt und ringt,
wie Junker Karl gethan,
Das steht der deutschen Jugend wohl und
schützt den deutschen Mann.

Denn jung gewohnt, ist alt gethan, das
Bäumchen muß man biegen,
Der alte Baum, der harte Stamm, der mag
sich nimmer schmiegen,
Das lernt vom alten Kaiser Karl: das Schrei-
ben ward ihm schwer,
Denn was das Häschen nicht gelernt, das
lernt der Hans nicht mehr!

3. Wie Kaiser Karl zur Jagd ritt.

Als Kaiser Karl zum Jagen ritt, trug er nicht
Gold noch Seide,
Am Hute keinen Federbusch, noch Hermelin
am Kleide,
Saß stattlich doch und kaiserlich auf seinem
starken Roß,
Zur linken Hand sein Jägerhorn, zur Rechten
sein Geschöß.

Und um ihn hielt die Ritterschaft, die Höf-
linge, die Schranzen,
Wie Papageyen aufgeputzt mit Borten und
mit Franzen,
Der Kaiser blickt sie untwirsch an, er mag den
Putz nicht gern,
Doch lacht er nur in seinen Bart und ruft:
voran ihr Herrn!

Und vorwärts über Stock und Stein auf un-
gebahnten Wegen
Hinbraust die Schaar im Jagdgalopp, um-
faust von Sturm und Regen,

Entgegen dem Ardennerwald, die Meute bellte
vorn,
Zur Sammlung blies am Waldessaum des
Kaisers Jägerhorn.

Da stieg man von den Gäulen ab und ließ sie
sich verschnaufen,
Und drang bergan im finstern Forst, den Eber
anzulaufen,
Durch Dick und Dünn, durch Schlucht und Kluft,
durch Sumpf, Gestrüpp und Dorn,
Und lustig durch die Berge klang des Kaisers
Jägerhorn.

Und als gebüßt die Jägerlust, da lädt man
auf die Beute,
Und trabt nach Haus im Abendroth, und lech-
zend folgt die Meute,
Und lockend winkt die Kaiserpsalz mit lichter
Fenster Pracht
Den wegemüden Reifigen entgegen durch die
Nacht.

Doch als man sich zur Tafel fand im hohen
Rittersaale,
Da ward viel Schaden offenbar im hellen
Kerzenstrahle,

Verdorben war manch feiner Pelz, manch
Seidenwamms zerschlist,
Mit jedes Bodens Unterschied, den man durch=
jagt, bespritzt.

Und lachend sprach der Kaiser Karl: o weh,
ihr lieben Ritter!
Wie schad um eure seidne Watt, um eure
goldnen Flitter;
Da lob ich meinen Schafpelz mir, an dem ist
nicht viel hin,
Den schüttl' ich aus und trockne ihn bis morgen
am Kamin!

4. Wie Kaiser Karl die Deutschen singen lehrte.

Als Kaiser Karl zur Kirche ging, die Orgel
hörte schallen,
Da wollte seiner Deutschen Sang ihm keines=
wegs gefallen,
Wohl tönt ihr wildes Schlachtgeschrei gar
trefflich im Gefecht,
Jedoch ihr Psalm im Gotteshaus der klingt
noch herzlich schlecht.

Die Sachsen und den Wittekind mag solch ein
Sang erschrecken,
Doch Gott zu Lob soll nicht so rauh die Heerde
Christi blöken.
Zu kriegen und zu siegen wohl hat dieß Ge-
schlecht gelernt,
Doch von des Friedens Künsten ist sein rauher
Sinn entfernt.

Aus Welschland ließ der Kaiser drum des
Sanges Meister holen
Und hat sein wildes Bärenvolk in ihre Zucht
befohlen,
Ist ihrer Kehlen rauher Klang ein ungereinigt
Erz,
Doch ahnt er wohl in ihrer Brust ein sanges-
frohes Herz.

Und mag im feinen Römerohr ihr Rundgesang
ertönen,
Wie auf dem rauhen Knüppeldamm des Wa-
gens holprig Dröhnen:
Bald läutert sich der Stimmen Erz zum herr-
lichen Metall,
Bald klingt des deutschen Liedes Ton wie from-
mer Glocken Schall.

—Was einst der große Kaiser schuf, wohl vieles ist zerfallen,
Verwelkt manch deutscher Ehrenfranz:—noch
Einer grünt von allen,
In Einem blieb dem deutschen Volk vor jedem
noch sein Rang:
Das ist der deutschen Dichter Lied, der deutschen
Sänger Sang.

Das Reich, drob Karls gewaltge Hand ihr
Scepter einst gehalten,
Das ist in dreißig Stämme nun zerfahren und
zerspalten,
Doch was der Fremden List geraubt, was innre
Zwietracht schied,
Bereint noch deutscher Sänger Sang, noch
deutscher Dichter Lied.

Und darf der alte Kaiser noch im Geist sein
Reich durchwallen,
Und hört das deutsche Kirchenlied aus deutschen
Domen hallen,
Und hört von Aachen bis nach Wien der Deutschen
Sangeslust,
Da lacht dem alten Kaiser Karl das Herz in
seiner Brust.

Da glühte lenzhaft, rosenroth, die warme
Bergesfirn,
Und plötzlich wie ein Sonnenstrahl verklärt's
des Kaisers Stirn.

Er trank und wischte sich den Bart und mur-
melte: Gefunden!
Noch besser als der fremde soll der eigne Wein
mir munden!
Dort an besonnter Bergeswand die Lage dünkt
mich gut,
Bald spiegeln grüne Reben sich, mein Rhein,
in deiner Flut!

Gedeiht auf welschem Boden bloß der süße
Saft der Reben,
Und soll mein edles Frankenland nur Dorn
und Disteln geben?
Erfreun sich meine Deutschen nur an trübem
Gerstensaft,
Und schmeckten nie mit hellem Sinn des Wei-
nes Götterkraft?

Da ist der gute Kaiser Karl ein Vater Noah
worden,
Und pflanzte Reben, Korn und Obst im wald-
bewachsenen Norden,

Zu Rüdesheim und Ingelheim und links und
rechts am Rhein,
Da zog er Trauben süß und stark im goldnen
Sonnenschein.

Drum wo im grünen Römer nun der goldne
Rheinwein blinket,
Und wo man deutschen Rebensaft an deutscher
Tafel trinket,
Und wo bei Sang und Becherklang der Väter
wird gedacht,
Sei auch dem guten Kaiser Karl ein dankbar
Hoch gebracht!

6. Wie Kaiser Karl Besuch bekam.

Als Kaiser Karl zu Aachen saß, auf Pfingsten
Hof zu halten,
Da kamen Gäste ferneher, gar seltsame Ge-
stalten,
In weitem, wallendem Gewand, mit schwarzem
Aug und Bart,
Mit Schwertern wie die Sicheln krumm, mit
Sitten fremder Art.

Viel Sklaven folgen reichgeschmückt den statt-
lichen Gesandten,
Hoch ragten aus dem bunten Zug zwei mächtige
Elephanten,
Und wiehernd bog den schlanken Hals manch
feingegliedert Roß,
Am Scharlachzügel fromm geführt vom schwar-
zen Dienertroß.

Auch brachten schöne Knaben da in silbernen
Geschirren
Gewürze aus dem Morgenland, als Balsam,
Weihrauch, Myrrhen,
Doch aller Schätze köstlichsten ein alter Diener
trug,
Ein Wunderwerk, die Wasseruhr, die jede
Stunde schlug.

Und als man sie zum Kaiser führt, sie neigen
sich zur Erden,
Die Arme auf der Brust gekreuzt, ehrfürchtig
an Geberden,
Und als den Boden dreimal sie geküßt mit dem
Gesicht,
Da stehn sie vor des Kaisers Stuhl, ihr Ält-
ster aber spricht:

O Sultan, deiner Thaten Ruhm, er ist mit
hundert Zungen
Vom Occident zum Orient bis Bagdad hin er=
klungen,
Drum heut dir Harun al Raschid im fernen
Morgenland,
Der große Fürst der Gläubigen, durch uns die
Bruderhand.

Er bittet seinen Bruder Karl, er wolle sich
bequemen,
Die Gaben, die er freundlich heut, in Hulden
anzunehmen,
Er bittet, daß von dir zu ihm ein Friedens=
bund besteht,
Weil Allahs Hand im Westen dich, im Osten
ihn erhöht.

Da neigte Karl in Hulden sich und gab mit
vollen Händen
Den Gästen reichlich Botenbrot, dem Sultan
Gegenspenden;
So reichten über Land und Meer zwei Helden
sich die Hand,
So huldigte der reiche Ost dem armen Abend=
land.

7. Wie Kaiser Karl in Büchern las.

Als Kaiser Karl sein Heldenschwert, die Leuchte
der Germanen,
Zur Ruh gehängt im Siegesaal samt seiner
Feinde Fahnen,
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte
gern mit an,
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was Andere
gethan.

Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft
ihm lesen
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die
gewesen,
Und sammeln ein und schreiben auf aus deut-
schen Volkes Mund,
Was von der Ahnen Thaten noch die Sage
machte fund.

Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel
ihm zu würzen,
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stun-
den ihm zu kürzen,

Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch
köstlich Pergament,
Weil jugendlich der greise Held von Wiß=
begierde brennt.

Denn in des Volkes Rindermund, in Lied und
Spruch der Alten,
Da rauscht manch frischer Weisheitsquell wie
aus Granites Spalten,
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche
mächtger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schooß die Wur=
zeln unsrer Kraft.

Die Lehrerin der Könige, das ist die Welt=
geschichte,
Sie lehrt wie ein gerechter Gott die Groß und
Kleinen richte,
Sie lehrt wie in der Jahre Lauf das Richtige
vergeht,
Sie lehrt wie in der Zeiten Sturm das Tüch=
tige besteht.

Und hört er so der Ahnen Lob, da schwant's
dem alten Helden,
Daß einst auch seines Namens Ruhm die
Sagenbücher melden,

Und Alkuin und Eginhard sie schreiben heimlich auf
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen
Heldenlauf.

Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom
zu Aachen,
Doch lebt sein großer Name noch in aller
Völker Sprachen,
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem
Lied und Wort,
So lang die deutsche Zunge klingt, bei seinen
Deutschen fort.

8. Wie Kaiser Karl in den Sternen las.

Wenn Kaiser Karl den Schlaf nicht fand in
mitternächtger Stunde,
Dann macht er still von Saal zu Saal in sei-
ner Pfalz die Runde,
Und trat zum Fensterbogen hin und stieß den
Flügel auf,
Und blickte hoher Andacht voll zum Sternen-
saal hinauf.

Da laß er, was mit goldner Schrift des Schöp-
fers Hand geschrieben,
Von seiner großen Wundermacht, von seinem
hohen Lieben,
Von seiner Weisheit Reichsgesetz, und Schauer
frommer Lust
Durchbeften in verschwiegener Nacht des Kai-
sers Heldenbrust.

Da flog sein Geist bewundernd auf bis zu den
höchsten Sternen,
Wo niederglänzt der Sirius aus blassen Wel-
tenfernen;
Da beugt er sich dem Herrn der Herrn, der
solch ein Reich regiert,
Und winzig wird sein Kaiserreich, wo Gott
das Scepter führt.

Da sinnt er Gottes Weisheit nach mit heiligem
Ergößen,
Der Weisheit so die Sterne lenkt nach ewigen
Gesetzen,
Daß jeder die gemessne Bahn im goldnen
Gleise hält,
Da seufzt er still: was ich gebaut, wer weiß
wann es zerfällt!

Da weht ihn an vom Sternenplan ein Hauch
vom ewgen Frieden,
Den seinem Volk der Friedefürst vom Himmel
her beschieden,
Da treten Thränen ihm ins Aug, da wird ihm
schwer zu Muth
Ob seinem wilden Heldenlauf, ob viel vergoß-
nem Blut.

Wie König David Gottes Lob die Sterne sah
verkünden,
Und pries den Herrn mit Saitenspiel und klagt
ob seinen Sünden,
So beugte sich der Kaiser Karl im Glanz des
ewgen Lichts
Ob seines Gottes Majestät und seinem eignen
Nichts.

Und was der große Kaiser las bei Nacht aus
Gottes Sternen,
Soll aus des Himmels goldner Schrift noch
mancher König lernen:
Wie bleich der Fürsten Ordensstern im Glanz
des Sternenlichts,
Wie groß des Schöpfers Majestät, wie klein
des Menschen Nichts!

Konrads I. Vermächtniss.

(30. Dec. 918.)

König Konrad liegt im Sterben,
Müde geht der Held zur Rast,
Doch wer soll sein Scepter erben?
Wer ist werth der goldnen Last?
Mit dem Reichsfeind gilt's zu kämpfen:
Hunnen drohn vom Donaustrand,
Gilt Vasallentrog zu dämpfen:
Schwaben grollt und Sachsenland.

Düster brennt das Aug des Kranken,
Gramumwölkt und sorgenschwer,
Und die Herzoge der Franken
Stehen trüb um's Bette her;
Plötzlich wie aus Wolkenrissen
Glänzt auf Konrads Stirn ein Licht,
Kraftvoll hebt er sich vom Kissen,
Winkt den Bruder her und spricht:

„Du, der Nächste nun am Throne,
Mein getreuer Eberhard,
Bringe Lanze, Schwert und Krone
Unfrem großen Widerpart,

Beug dein Knie dem edlen Sachsen,
Dem erlauchten Heinerich;
Gottes Rath ist, er soll wachsen,
Aber unser Stern verblich.“

„Seit des großen Karol Tagen
Hat der Franken edler Stamm
Kron und Purpur stolz getragen,
Während was von Vätern kam;
Doch der Stamm ist faul geworden,
Tugend wich von uns und Glück,
Unterdeß im rauhen Norden
Ward ein junger Adler flügg.“

„Soll das Vaterland verderben
Durch der Stämme Bruderzwist?
Soll den goldnen Reif nicht erben,
Wer von Gott erkoren ist?
Schwör mirs zu: sobald im Tode
Mein Gebein die Ruhstatt fand,
Legst die heiligen Reichskleinode
Du in Heinrichs starke Hand!“

Spricht's—und mit verklärten Zügen
Legt der Held sein Haupt zur Ruh,
Denn er fügte seinen Siegen
Noch im Tod den schönsten zu;

Deutschlands Ruhm und Macht zu mehren,
Stritt er lebend manchen Strauß,
Sterbend—für des Reiches Ehren
Opfert er sein eignes Haus.

An des Königs Bahre prangen
Einmal noch zur Todtenehr
Kronenreif und Armespangen,
Kaisermantel, Schwert und Speer,
Und der Nächste nun am Throne,
Der getreue Eberhard,
Gilt mit Lanze, Schwert und Krone
Zum erlauchten Widerpart.

In des Harzes Waldgehegen
Trifft er ihn am Vogelherd,
Froh, in seine Hand zu legen
Kaiser Karls gewichtig Schwert.
Und zum alten Ruhm aufs Neue
Ist das deutsche Reich erwacht,
Deutsche Eintracht, deutsche Treue
Hat die Deutschen groß gemacht.

Heinrich der Vogler.

(April 919.)

Der Sachsenherzog Heinrich werth
Saß einst im Jägerkleid
Im Harzgebirg am Vogelherd
In Waldeseinsamkeit.

Es war ein süßer Frühlingstag,
Frisch knospet schon der Wald,
Wo Drosselruf und Finkenschlag
Durch alle Gründe hallt.

Da horch, was in den Zweigen rauscht
Und in den Büschen fracht!
Herr Heinrich fährt vom Sitz und lauscht:
Wer stört mir meine Jagd?

Da schau, was durch die Tannen blitzt:
Helmzierde, Schild und Speer!
Herrn Heinrichs Hand am Dolche sitzt:
Wer kommt so feindlich her?

Ist das nicht Herzog Eberhard?
Was will mein Todfeind hier?
Wen sucht ihr Herrn? Wohin die Fahrt
In Heinrichs Jagdrevier?





„Wir suchen unsern König hie
Und funden ist er schon,
Wir beugen freudig ihm das Knie
Und holen ihn zum Thron.

„Nimm hin was König Konrad dir
Im Tode zugebracht:
Das heilige Schwert, der Krone Zier,
Dem Würdigsten vermacht!

„Trag lang den Goldreif um die Stirn,
Dein ehrlich Erb und Theil!“
Und Speere rasseln, Schwerter klirr'n:
„Dem König Heinrich Heil!“

Der steht als wie im Traume schier
Und spricht: ich bin bereit;
Gott wills, wohlan, Gott helfe mir:
Ade, Waldeinsamkeit!

Und der mit kleinem Jagdgesolg
Am Morgen zog hinaus,
Kommt königlich mit großem Volk
Zum Mittagstisch nach Haus.

Gott segn' euch, spricht des Schlosses Vogt,
„Das heißt Jagdglück fürwahr:
Zum Vogelherd habt ihr gelockt
Den deutschen Kaiseraar!“

Der Kaiserin Irene letzte Reise.

(Im Jahre 1208.)

1. Nach Hohenstaufen.

Siehst du auf des Staufens Gipfel
Schwarz vom Thurm das Banner wehn?
Hörst du durch des Bergwalds Wipfel
Die Gewitterwinde gehn?
Eilig klimmen Herrn und Frauen
Dort bergan in langem Zug,
Reuchend in den Sandweg hauen
Rosse mit beschweißtem Bug.

Das sind keine frohen Gäste,
Die zum lustigen Turnei,
Die zum heitern Hochzeitfeste
Rief des Herolds Horn herbei;
Schwarz die Waffen, trüb die Mienen,
Stumm die Ritter all—und schau!
Wer ist mitten unter ihnen
Jene schöne, blasse Frau?

Sieh, wie ihres Zelters Bügel
Ehrfurchtsvoll ein Ritter lenkt,
Aber abwärts auf den Bügel
Gramvoll bleibt ihr Blick gesenkt;

Welcher Kummer, welche Bürde,
Die ihr Leib und Seele drückt!
Welcher Adel, welche Würde,
Die sie noch im Leide schmückt!

Fragend halt ich an den Knappen,
Der als letzter lenkt vorbei,
Der in seines Schildes Wappen
Führt ein dreifach Hirschgeweih;
Und er läßt sein Roß verschmausen,
Setzt im Sattel sich zurecht,
Blickt hinauf zum Hohenstaufen,
Flüsternd spricht der Edelfnecht:

Herr, da vorn der hohe Reiter
Ist mein Graf zu Wirtemberg,*
Doch der ritterliche Streiter
Uebet heut ein traurig Werk;
Wohl mit hundert Feinden streiten
Möcht er gern um Ehr und Leib,
Statt auf solcher Fahrt geleiten
Jenes hochbetrübte Weib.

Denn im schwarzen Schleier Jene,
Die sich seinem Schutz befohl,

* Ludwig, Graf zu Wirtemberg, war unter den Rittersn, welche Irene auf Burg Hohenstaufen geleiteten.

Ist die hohe Frau Irene,
König Philipps fromm Gemahl,
Philipps Wittib, will ich sagen;
Denn zu Bamberg auf dem Schloß
Liegt der gute Herr erschlagen
Meuchlings von des Mörders Stoß.

Drum nach Hohenstaufens Mauern
Flieht die Wittwe jammervoll,
Wo sie ihren Herrn betrauern,
Ihres Kinds genesen soll.—
Gott mit euch, die letzten Knappen
Reiten schon da vorne weit!
Sprichts und spornt den müden Rappen,
Läßt mich stehn voll Herzeleid.

Wehe, weh, du sanfte Taube,
Die der wilde Wettersturm
Aus der Liebe Rosenlaube
Scheucht in jenen Felsenthurm!
Wehe, weh, du süße Rose,
Die, mit jeder Huld geschmückt,
Grausam der erbarmungslose
Fußtritt des Geschickes knickt!

Hast du darum einst verlassen,
Deiner Jugend Friedensport,

Um so frühe zu erblaffen
Hier im fremden rauhen Nord?
Gingst du, sonnengleich, im Morgen
Unsern Abendlanden auf,
Um, im Sturmgewölk verborgen,
Trüb zu enden deinen Lauf?

Bist du nur zum Leid geboren?
Wars des Jammers nicht genug,
Als man aus Palermos Thoren
Deiner Jugend Liebe trug? *
Als dein Vater ward geblendet: **
Brach nur darum nicht dein Herz,
Daß sich dein Geschick vollendet
Nun in siebenfachem Schmerz?

Wohl hast du dein Loos gefettet
An das herrlichste Geschlecht,
Doch im Adlerhorste bettet
Sich die zarte Taube schlecht;
An der Burg der Schwabenkaiser
Rüttelt schon der Schicksalssturm,
Und die Raben krächzen heiser
Um den alten Heldenthurm.—

* Roger, König von Sicilien, Ireues erster Gemahl.

** Der griechische Kaiser Isaaß Angelus.

Sieh, bereits den letzten Hügel
Klimmt der Pilgerzug empor;
Deffne deine Riesenslügel,
Wettergraues Kaiserthor!
Stürmisch ist die Fahrt gewesen,
Gönne nun der Armen Rast,
Laß sie friedlich bald genesen
Von des Leibs und Lebens Last!

2. Nach Kloster Lorch.

Horch, horch, horch!—
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide!—

Von der Staufenburg hernieder,
Aus dem öden Kaiserhaus
Tragen bleiche Klosterbrüder
Nächtlich einen Sarg heraus;
Wenig Ritter, wenig Mannen,
Schwarz die Waffen, schwarz das Kleid,
Geben durch den Forst von Tannen
Ihm mit Fackeln das Geleit.

Ach! es ist die Zarte, Schöne,
So an Seele, wie an Leib,
Ist die Königin Irene,
Philipps früh verwittwet Weib,
Ist die „Taube sonder Galle“,
Ist die „Rose ohne Dorn“,
Sie zerriß des Geiers Krallen,
Sie zertrat ein Bub im Born.

Dich verklagt ihr bleicher Schatten,
Meuchlerischer Wittelsbach,
Der den hohen, milden Gatten
Ihr auf Bambergs Burg erstach!
Todesmüd, im Wittwenharme
Floh sie noch dem Staufen zu,
Nun, ihr todtes Kind im Arme,
Trägt man sie zur letzten Ruh.

Horch, horch, horch!—
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide!—

Seht, nun ist der Zug am Orte,
Eben schlug es Mitternacht,

Offen steht des Klosters Pforte,
Dem sie ihren Leib vermacht;
In der Staufens Grabkapelle
Singt man ihr das Todtenamt,
Hundert Kerzen brennen helle
Um des Sarges Purpursammit.

Ruhe sanft in letztem Bette,
Weiße Rose Griechenlands,
Schlummre süß an fremder Stätte,
Kaisertochter von Byzanz!
Einst mit deiner Wiege Flören
Spielte Hellas goldne Luft,
Unter Schwabens finstern Tören
Wölbt sich deine stille Gruft!

Ach, sie taufte dich „Irene“,
Sanfte „Friedenskönigin“,
Doch auf blutbespritzter Szene
Friedlos floh dein Leben hin!
Sei im Grab dir nun beschieden,
Was du lebend nicht errangst,
Schlummre sanft in Gottes Frieden
Auf des Lebens Sturm und Angst!

Horch, horch, horch!—
Klosterglocken zu Lorch

Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide!—

Habet Dank, ihr Leidgenossen,
Edle Ritter allzumal;
Gönnet kurze Ruh den Rossen,
Setzt euch still zum Leichenmahl;
Doch verziehet nicht beim Becher,
Auf die Burgen! sputet euch!
Pflanzt die Banner auf die Dächer,
Stürme drohn im deutschen Reich!

Habet Dank, im Frieden reitet,
Edler Wirtemberger Graf,
Der die Kaiserin geleitet
Ritterlich zum letzten Schlaf!
Freunde gnug beim Krönungsfeste,
Ritter viel am Hochzeitstag!
Doch die Edelsten der Gäste
Kennt man erst am Sarkophag.

Halt in Blut- und Feuertaufen,
Wirtemberger, mannhaft aus!
Einstens, wenn die Burg der Staufen
Längst versank in Schutt und Graus,

Soll auf Staufens fahlen Höhen,
Soll ob Lorch, der Kaisergruft,
Königlich dein Banner wehen,
Sanft in mildrer Zeiten Luft!

Horch, horch, horch!—
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide!—

Friedrich mit der gebissenen Zunge.

Um 1300.

1. Der Mutterkuß.

Die Wartburg ruht im Dunkel,
Der Bergwald stöhnt im Sturm,
Nur Eines Lichts Gefunkel
Glimmt matt im Frauenthurm,
Dort flieht der süße Schlummer
Zwei Augen, trübverwacht,
Dort nagt der bittre Kummer
Ein Herz in stiller Mitternacht.

Das ist Frau Margarethe,
Graf Albrechts fromm Gemahl,
Sie kniet noch im Gebete
In tiefer Seelenqual;
Der solch Juwel zerschlagen,
Solch edlen Schatz verkannt,
Der wird seit alten Tagen
Wohl der „Unartige“ genannt.

Ihr hoher Seelenadel,
Ihr Hohenstaufenblut,
Die Schönheit sonder Tadel,
Drei Kindlein hold und gut,
Der keines rührt die Sinne
Dem ungetreuen Mann,
Den eine wilde Minne
Mit Zaubernezen ganz umspann.

Die schöne Kunigunde,
Das Fräulein Isenberg,
Lockt ihn zu bösem Bunde
Durch teuflisch Zaubertwerk;
Sie mag nicht Ruhe geben,
Bis daß ihr Werk vollbracht:
Es geht dir an dein Leben,
Hüt, arme Frau, dich heute Nacht!

Sie hüllt sich keusch in Decken,
Sie schloß die Augen kaum,
Da fährt in jähem Schrecken
Sie auf aus bangem Traum,
Ihr Herz schlägt wie ein Hammer,
Sie sieht sich grausend um:
Weh! mitten in der Kammer
Da steht ein Mörder bleich und stumm.

Doch plötzlich rührt ein Grauen
Des Knechtes rohen Sinn,
Vor seiner edlen Frauen
In Thränen sinkt er hin:
„Ich kann es nicht vollbringen,
Ihr seid zu tugendreich,
Mich ließ der Landgraf dingen,
Nun helfst vom Tode mir und Euch!“

Da sprach sie: Schleich verstoßen
Dich in den Ritterbau,
Geh meinen Kämmerer holen
Mir schwerverrathner Frau;
Sie weckt die treuen Frauen,
Da hält man weinend Rath:
„Ihr müßt vor Morgengrauen
Weit weg von hier auf sicherem Pfad!“

Sie läßt sich zitternd kleiden
In rauhes Reis'gewand,
Sie rafft von Brautgeschmeiden
Ihr Bestes rasch zur Hand,
Sie weiß vor Angst und Grämen
Raum selber, was sie thut,
Darf doch nicht mit sich nehmen
Den besten Schatz, ihr liebstes Gut.

Sie tritt mit schwanker Kerze
Ins nahe Schlafkloset,
Und steht in stummem Schmerze
An ihrer Kindlein Bett,
Da liegen sie verschlungen
Auf Einem Schlummerpfühl,
Drei blühendschöne Zungen,
Drei Rosen gleich an Einem Stiel.

Sie schlingt die Mutterarme
Um Dietz mit heißem Schmerz,
Sie preßt in herbem Harme
Den holden Heinz ans Herz,
Doch da sie nun zum Dritten,
Zum süßen Friedrich kam,
Da zuckt ihr Herz, durchschnitten
Von unaussprechlich bittrem Gram.

Sie hebt vom Schlummerkissen
Ihn weinend in die Höh,
Erstickt ihn schier mit Rüssen,
Dem Kindelein ward so weh,
Drückt lange, lange, lange
Ihn an den heißen Mund
Und beißt im Liebesdrange
Des Knaben weiche Wange wund.

Lang blutet ihm die Wange,
Doch länger ihr das Herz,
Das blutet nach so lange,
Bis daß es brach vor Schmerz,
Wohl von der Wartburg Mauer
Half ihr das Rettungsseil,
Doch von des Abschieds Trauer
Ihr Mutterherz ward nimmer heil.

Zu Frankfurt an dem Main, ¹
Im stillen Klosterhaus,
Ruht unterm Leichensteine
Die Schmerzenreiche aus,
Dort kniete oft und lange
Ein Degen ritterlich:
Mit der gebissnen Wange
Ihr bester Sohn, Graf Friederich.

2. Das Vaterherz.

Das war der Landgraf Friederich
Mit der gebissnen Wange,
Auf seiner Wartburg hielt er sich
Trotz Feindes Sturm und Drange,
Er tafelt froh beim goldnen Wein
Im lustgen Rittersaal,
Weil heut vom schönsten Töchterlein
Genesen sein Gemahl.

Da sprach die Frau zu ihrem Herrn,
Es war am dritten Morgen:
Der Feind ist nah, der Priester fern,
Die Taufe macht mir Sorgen!
Der Herr versetzt: zum frommen Werk
Mag wohl noch werden Rath,
Ich bring dem Mönch auf Tenneberg
Das Kind zum heiligen Bad.

Und horch! in finstrer Mitternacht
Da klirren leis die Riegel,
Das alte Burgthor öffnet sacht
Die schweren Eichenflügel.

Die Brücke dröhnt von Rosseshuf,
Verstohlner Waffenklang
Und heimlicher Kommandoruf
Ertönt den Wald entlang.

Das ist der Fürst, er wagt den Ritt
Mit zehn getreuen Mannen,
Und führt sein junges Kindlein mit
Im Schutz der finstern Tannen;
Der hochgeborne Säugling liegt,
Anstatt im Bettlein warm,
Vom harten Trott nicht sanft gewiegt,
In seiner Amme Arm.

Bald heißt der Graf zu scharfem Trab
Die treuen Rosse spornen,
Und schweigend geht's bergauf und ab
Durch Busch, Gestrüpp und Dornen.
Doch drunten, horch! in Eisenach
Bläst schon der Feind Allarm
Und spürt dem edlen Wilde nach
Und macht dem Helden warm.

Und wärmer noch dem Mägdelein,
Dem Säugling von acht Tagen,
Dem will nicht über Stock und Stein
Der rauhe Ritt behagen,

Und plötzlich aus der Reiterchaar
Durch Stahlgeklirr und Wind
Ertönt sein Stimmlein silberklar,
Gar kläglich weint das Kind.

Da spornt der Graf sein Roß geschwind,
Die Amme trabte vorne:
So schweige doch dein schreiend Kind!
Er flüsterts halb im Borne;
Die spricht: Genadet, edler Graf,
Das Fräulein wird nicht still,
Kein Wiegenlied bringt's nun in Schlaf,
Dieweil es trinken will!

Da unterm Kürass ist entbrannt
Sein Vaterherz dem Fürsten:
Und kostets ganz Thüringerland,
Das Fräulein soll nicht dürsten;
Halt an! die Hengste umgekehrt,
Die Speere fest zur Hand!
Du tränkst das Kindlein ungestört,
Wir halten fechtend Stand.

Und rasselnd stürmt der Feind heran
Und stutzt und stürmt nicht weiter,
Denn mauerfest stehn Mann an Mann
Der Graf und seine Reiter,

Das Fräulein an der Amme Brust
Das trinkt in vollem Zug
Und nimmt sich Zeit und saugt mit Lust,
Hat lange nicht genug.

Gestillt ist's nun, der Feind entfloß,
Und weiter geht's im Laufe,
Und Mächters bringt der Vater froh
Sein Kindlein von der Taufe,
Der Mutter legt er stolz aufs Bett
Die süße kleine Dirn,
Die herzt ihr Kind Elisabeth
Und küßt es auf die Stirn.

Das war der Landgraf Friederich
Mit der gebissnen Wange,
Ein Degen kühn und ritterlich
In Schlachtensturm und Drange,
Doch in der Brust voll Heldenmuth
Sein liebend Vaterherz
Impft' ihm die Mutter einst ins Blut
In heißem Abschiedschmerz.

Der Kaisermord.

1. Mai 1308.

1. Der Todesritt.

O trüber Mond der Wonne,
O düstres Maienlicht;
Lisch aus, lisch aus, o Sonne,
Umwölke dein Gesicht;
Lisch aus, lisch aus gen Westen
In blutgem Abendroth,
Es geht aus heitern Festen
In grausen Mord und Tod.

Auf seine Burg zu Baden
Am ersten Maientag
Ließ Kaiser Albrecht laden
Zum frohen Festgelag;
Nun reitet er am Abend,
Noch wohlgemuth vom Wein,
Durch grüne Fluren trabend
Im Lande Schwyz feldein.

Wie glänzt im Frühlingschimmer
Sein schönes Schweizerland;
Drum läßt's der Kaiser nimmer
Und packt's mit ehrner Hand;

Mit kriegerischem Trosse
Durchreitet er das Thal;
Wie wiehern stolz die Rosse,
Wie glänzt und flirrt der Stahl!

Schau an die grünen Matten:
Es ist zum letzten Mal,
Schon länger wird dein Schatten
Und roth der Sonnenstrahl,
Bis an der Alpenkette
Dieß Land heißt alles dein,
Bald schließt ein enges Bette
Den großen Kaiser ein.

Und siehst du nicht zur Seiten
So finster und so bleich
Den schönen Jüngling reiten,
Dem Todesengel gleich?
Hörst nicht, welch böß Geflüster
Er dir im Rücken pflag,
Weißt nicht warum so düster
Er blickt am heitern Tag?

Der Herzog ist's von Schwaben,
Dein Brudersohn Johann,
Du hältst ihn noch als Knaben,
Doch fühlt er sich als Mann;

Da heut ihm noch zum Hohne
Der Dhm ein Kränzlein bot
Statt Schwabens Herzogskrone:
Wie ward er bleich und roth!

Nun an der Reuß Gestade
Hält an der reisige Troß,
Daß man zu Schiffe lade
Die Ritter samt dem Roß;
Der Fähre Raum ist enge,
Der Kaiser tritt voran,
Ihm nach ein bunt Gedränge,
Gefüllt schon ist der Rahn.

Und siehst du dein Geleite?
Und traust du diesem Mann?
Hart hält er dir zur Seite,
Dein Brudersohn Johann;
Und kennst du diese Fähre?
Es ist dein Charonsboot:
Aus Erdenglück und Ehre
Führt's dich in Noth und Tod.

Jetzt ist man über'm Strome,
Zu Rosse sitzt man schon,
Zur Seite hält dem Dhme
Sein junger Brudersohn;

Der Fährmann stößt zurücke,
Zu holen das Geleit,
Da tauscht man rasche Blicke,
Hans ruft: es ist die Zeit!

Und wie die Rüden packen
Ein stolzes Edelmild,
So kommen ihm über den Nacken
Die Mörder im Gefild;
Born fällt ihm in die Zügel
Konrad von Tägernfeld,
Von hinten, hoch im Bügel,
Kennt Balm, den Speer gefällt.

Und eh er seine Seele
Erbleichend Gott befaß,
Bohrt Hans ihm in die Kehle
Bis an den Griff den Stahl,
Und wie der Sinnberaubte
Im Sattel zusammenbrach,
Noch sitzt ihm tief im Haupte
Das Schwert des Eschenbach.

Nur Einer hat gezaubert
Und hält vor Schreck erstarrt:
Vor'm Königsmorde schaudert
Herr Rudolf von der Wart;

Er läßt die That geschehen,
Steht Herzog Hans in Pflicht;
Er hats mitangesehen,
Doch mitverschuldet nicht.

Abseits am Wege ruhte
Ein pilgernd Bettelweib,
Die saß in seinem Blute
Den edlen Kaiserleib,
Die hat in Schooß genommen,
Sein bleich, zerspalten Haupt,
Bis das Geleit gekommen
Und flagt und Rache schnaubt.

Die Mörder sind zerstoben,
Sah keiner den Andern mehr,
Die Rachegeister schnoben
Um Roß und Reiter her;
Sie haben sich verkrochen
In Wäldern tief und dicht,
Ihre Burgen sind gebrochen,
Ihre Gräber kennt man nicht.

2. Das Hochgericht.

Vor dem Thor zu Winterthur hört man Nachts
den Mühlbach brausen,
Hört am Bach der Erlen Laub geisterhaft im
Winde fausen;
Doch durch Wind und Wellenrauschen horch,
welch sonderbar Getön:
Bald wie eines Engels Flüstern, bald wie
Schächers Angstgestöhn!

Thaubefeuchtet schleicht ein Pfad dort im stillen
Mühlengrunde,
Schleicht abseits von Busch und Bach hin zu
eines Angers Kunde,
Und der Mond zerreißt die Wolken und be-
glänzt von fahlem Licht
Aus dem Schooß der Finsternisse steigt empor
das Hochgericht.

Oben auf erhabnem Pfahl sieht man in des
Rades Speichen,
Weiß wie Linnen ausgespannt, nackte Men-
schenglieder bleichen,
Unten an des Pfahles Fuße dunkel vom Ge-
wand umwallt,
Hingesunken auf die Kniee sieht man eine
Frau'ngestalt.

„Gertrud, Gertrud,“ stöhnts herab, „warum
bist du hergekommen?
Ward nicht längst in bittrem Weh ewig Lebe-
wohl genommen?
Gräßlich sind des Todes Schmerzen, du ver-
schärfst sie siebenmal;
Laß mich unbeschrien sterben, spare dir und
mir die Qual!“

„Rudolf, Rudolf,“ tönts hinauf, „heiß mich
nicht von hinnen gehen,
Weise nicht dein Weib von dir, wenn du zußt
in Todeswehen,
Heiß mich feige nicht vergessen, was mein Hei-
land mir gebot,
Was mein Herze dir geschworen: sei getreu
bis in den Tod!“

Und der Mond verbirgt sein Licht und ums Rad
wirds still und düster,
Nur der Mühlbach rauscht von fern und im
Busch des Winds Geflüster,
Doch durch Wind und Wellenrauschen horch!
welch sonderbar Getön:
Bald wie eines Engels Flüstern, bald wie
Schächers Angstgestöhn!

„Rudolf, Rudolf,“ tönt's hinauf, „sprich beim
stillen Sternenlichte,
Sprich's in deines Weibes Ohr, sprich's vor
Gottes Angesichte,
An der Ewigkeiten Pforte sprich's in deiner
letzten Noth:
Bist du rein von Albrechts Blute, gehst du
schuldlos in den Tod?“

„Gertrud, Gertrud,“ stöhnt's herab, „Gott sei
meiner Seele gnädig,
Schuldig bin ich tausendfach, dieser Sünde bin
ich ledig,
Bin, so wahr vor Gott ich trete, rein von Kö-
nig Albrechts Blut,
Sterbe schuldlos hingeschlachtet von Frau
Agnes blinder Wuth.“

Wieder wird es still ums Rad, ferne tönt des
Mühlbachs Brausen,
Leise durch der Erlen Laub geht des Nach-
tinds kläglich Säusen,
Doch durch Wind und Wellenrauschen horch!
welch sonderbar Getön:
Bald wie eines Engels Flüstern, bald wie
Schächers Angstgestöhn!

„Rudolf, Rudolf,“ tönts empor, „laß vor
Gottes Thron uns treten:
Herr, Herr, hör aus tiefer Noth deine Kinder
schrein und beten;
Komm Herr Jesu, Friedenskönig, der am
Pfahle schuldlos hing;
Hilf Maria, Schmerzensmutter, der ein Schwert
durchs Herze ging!“

„Gertrud, Gertrud,“ stöhnts herab, „Tröstung
quillt aus deinem Munde;
Mäienthau ist dein Gebet, Balsam träufsts
in jede Wunde;
Habe Dank, du fromme Seele, treues Weib
verlaß mich nicht,
Bleibe bei mir, guter Engel, bis mein Herz
im Tode bricht!“

Wieder wird es still ums Rad und die nächt'-
gen Stunden schleichen,
Bis die fernen Hähne krähen, bis die letzten
Sterne bleichen,
Bis die Morgenröthe funkelt: plötzlich von der
Mühle nahn
Rosseshufe, Waffen klirren, stolze Ritter spreng-
gen an.

Agnes, Ungarns Königin, hält voran im
Eisenkleide,
Daß sie an des Ritters Qual ihre grimme
Seele waide,
An des Vaters blutger Leiche Rache schwur
die finstre Frau,
In der Mörder Blut zu baden schwur sie wie
in Maienthau.

Und der Herzog Leopold spottet: Ha, wo find
die Krähen,
Daß ihm noch im Angesicht unzerhackt die
Augen stehen?
Und der Frau auf ihren Knieen zuckt ein
Schauder durch den Leib,
Und die Fürstin rollt die Brauen: was am
Pfahle will das Weib?

Doch der Ritter Landenberg flüstert in der
Herrin Ohren:
S'ist die Freifrau von der Wart, laßt die
Arme ungeschoren;
Und sie wenden ihre Hengste, rasselnd sprengen
sie feldein,
Auf der Richtstatt wird es stille und die Bei-
den sind allein.

Und sie harrt den langen Tag, harrt bis an
den andern Abend,
Mit dem Troste des Gebets ihres Gatten
Seele labend,
Scheucht die Krähen ihm vom Haupte, scheucht
mit ihrem Liebeswort
Der Verzweiflung Nachtgedanken von der
armen Seele fort.

Endlich, endlich ist's vollbracht, in des zweiten
Abends Strahle
Wendet er sein müdes Haupt, zuckt sein Leib
zum letztenmale;
„Gertrud, Gertrud,“ haucht er leise, „das
war Treue bis zum Tod,“
Und ins Kloster, um zu sterben, wankt sie hin
im Abendroth.

3. Der Büsser.

Im finstern Schwarzwaldgrunde
Da liegt ein tiefes Thal,
Raum streifts auf eine Stunde
Der Mittagssonnenstrahl,

Kein Vöglein hört man singen
Im düstern Tannengrün,
Sieht in den feuchten Klingen
Kein Maienröslein blühn.

Dort steht mit grauem Münster
Ein uralt Klosterhaus,
Es lugt so ernst und finster
Aus Waldesnacht heraus,
Und wenn der Bass der Glocken
Zu Mett und Vesper ruft:
Der Wandrer horcht erschrocken,
Es tönt wie aus der Gruft.

Und schwarze Klosterbrüder
Gehn in den Mauern um,
Zur Erde schaun sie nieder
Und wandeln bleich und stumm,
Und kommen sich zwei entgegen
Im Haus und auf der Flur,
So heißt ihr Gruß und Segen
Memento mori! nur.

Dort liegt in kahler Zelle
Bei trübem Abendschein
Auf harter Lagerstelle
Ein Mönch in Todespein,

Den müden Leib gelüftet
Nach einer schmalen Truh,
Die längst ihm steht gerüstet
Am Bett zur letzten Ruh.

Er kam vor fünfzig Jahren
Als Fremdling hergewallt,
Er kam in blonden Haaren,
Nun ist er grau und alt;
Er ging so bleicher Mienen
Im Kreis der Brüder her,
Zu büßen und zu dienen
War einzig sein Begehr.

Und seit er einst die Schwelle
Des Klosterthors betrat,
Vom Kreuzgang zur Kapelle
Ging einzig noch sein Pfad;
Er hat zu keiner Hore
Bei Tag und Nacht gefehlt,
Hat seinen Stand im Chore
Mit Knieen ausgehöhlt.

Nun geht am trüben Abend
Sein trüber Tag zu End,
Ans Bett ihm, himmlisch labend,
Bringt man das Sakrament;

Im düstern Auge leuchtet
Der erste Freudenstrahl,
Er hebt sein Aug und beichtet
Dem Abt zum letztenmal.

Und als er ausgesprochen
Sein lang Confiteor,
Da haucht er ihm gebrochen
Sein letztes Wort ins Ohr:
„Laßt's mit mir sein begraben,
Gebüßet ist's genug,
Ich bin Johann von Schwaben,
Der seinen Dhm erschlug!“

Ines de Castro.

Um's Jahr 1360.

1.

Durch Coimbras nächt'ge Gassen
Welch ein dumpfer Glockenhall?
Um die hohe Kathedrale
Welch ein dunkler Menschenwall?

Drinne durch erhellte Fenster
Orgelton und Festespsalm,
Draußen auf dem weiten Plaze
Volksgewühl und Fackelqualm.

Und von Kopf zu Kopf gerüstet
Wie gegossen all aus Stahl
Stehn die königlichen Wachen
An des Münsters Hauptportal.

Drinne strahlt von hundert Kerzen
Tageshell der Dom durchflammt,
Festlich prangen alle Wände
Angethan mit Purpursammt.

Gleich dem Meere wogt die Menge
Kopf an Kopf das Schiff entlang,
Doch ein Strom von Gold und Silber
Flutet durch den Mittelgang.

Denn da schreiten alle Granden
Ernsten Schrittes, Paar um Paar,
Prachtgeschmückt in langer Reihe
Bis hinan zum Hochaltar.

Dort auf goldnem Stuhle thronet
Pedro, Prinz von Portugal,
Ihm, dem neu gekrönten König,
Huldigen die Großen all;

Huldigen des Herrn Gemahlin,
Die ihm thront zu rechter Hand,
Jeder beugt sein Kniee der Fürstin,
Küßt am Saum ihr Prachtgewand.

Doch warum so unbeweglich
Thront die hohe Frau'ngestalt?
Doch warum das schöne Antlitz
Marmorbleich und marmorkalt?

Ist es nicht Ines de Castro,
Längst in jedem Christenland
Als die Blume aller Frauen,
Als der Tugend Stern bekannt?

Doch warum der König selber
Sitzt so ernst und finster da,
Finster wie man keinen König
Je im Krönungsschmucke sah?

Ist er nicht der Held des Tages?
Warum solches Festes Pracht
Statt im Glanz der Mittagssonne
In der finstern Mitternacht?

2.

Sinnend schweift des Königs Geist
In vergangne Zeit zurücke,
Träumet bei der Orgel Schall
Von verflungnem Liebesglücke;

Als im ersten Jugendreiz
Seine sanfte Ines blühte,
Als in erster Liebe Glut
Pedros Herz für Ines glühte.

Als er nach der Gattin Tod,
Von des Fräuleins Huld entzündet,
Heimlich sich im Sakrament
Ihr zur Ehe hat verbündet;

Als er seines Schatzes froh,
Schwelgend in verstohlenem Glücke,
Fürstliche Vermählung wies
Zu des Vaters Zorn zurücke.

War nicht seine sanfte Ines
Königinnen ebenbürtig?
War nicht ihre reine Stirne
Jedes Diademes würdig?

Rühmt sich das Geschlecht de Castro
Nicht von fürstlichem Geblüte?
Stimmte zu des Blutes Adel
Nicht des Herzens Engelgüte?

Goldne Tage, hingeträumt
Zu der holden Herrin Füßen;
Sel'ge Nächte, eingewiegt
Von der Gattin süßen Rüssen!

Ha, wie in Coimbras Gärten
Morgens alle Rosen blühten,
Ha, wie hell am Firmamente
Nächtlich alle Sterne glühten!

Ha, wie seine Ines höher
Noch den Glücklichen beglückte,
Da er sein und ihre Kinder
Stolz und froh ans Herze drückte!

Ha, wie hat er treu sein Kleinod
Auf Coimbras Schloß gehütet,
Bis ihm teuflischer Verrath
Grausen Mord und Tod gebrütet!

3.

Düstrer wird des Königs Stirne,
Finstreter seiner Augen Rollen,
Denn er sinnt ob alten Tagen,
Blutbespritzten, jammervollen;

Denkt an einen Tag des Leids,
Denkt an einen schwülen Morgen,
Da er weg aus Ines Armen
Ritt zum Jagen ohne Sorgen;

Denkt an einen trüben Abend,
Da an seines Schlosses Pforte
Bei der Heimkehr ihn empfangen
Jammerrufe, Schreckensworte;

Da er seine Ines fand,
Eine Leiche hingegossen,
Ihren engelreinen Busen
Marmorkalt, von Blut umflossen;

Da er schreckensstarr am Lager
Blutge Kunde hat vernommen,
Wie der königliche Vater
Bösen Sinns zu Gast gekommen;

Er und seine schlimmen Rätke,
Die in des Monarchen Ohren
Längst des Argwohns Gift geträuft,
Längst der Ines Tod geschworen;

Wie die Gattin, in den Armen
Ihre beiden holden Sprossen,
Zu des Königs Füßen sank,
Seine Kniee hielt umschlossen;

Wie sein finstrier Zorn zerging,
Von des Engels Huld gebrochen,
Wie er ihr die Hand gereicht,
Mild den Enkeln zugesprochen.

Raum verhallt sein Rosseshuf,
Und noch dankt sie ihrem Gotte;
Heimlich hinter seinem Rücken
Wendet sich die Mörderrotte.

Eh sie von den Knie'n erstand,
Eh ihr Amen sie gesprochen,
Haben sie den kalten Stahl
Ihr ins reine Herz gestochen.

Und gebrochen liegt sie da,
Seine süße, weiße Rose,
Und durch sein zerrissnes Herz
Zuckt der Schmerz, der namenlose.

Lang, ihr bleiches Haupt im Arm,
Kniert er da in Gram verloren;
Als er von den Knie'n erstand,
Hat er heiligen Schwur geschworen.

4.

Sieben Jahre sind vergangen
Seit dem blutgen Jammertag,
Sieben Jahre, seit schön Ines
Schläft im Marmorsarkophag.

Sieben Jahre, seit Dom Pedro
Sein empörtes Herz bezwang,
Knirschend seine Racheschwüre
Rückwärts in den Busen schlang;

Sieben Jahre, bis des Vaters,
Bis Alfonsos Herze brach,
Aber nun in Sohnes Herzen
Werden alte Eide wach.

König ist er kaum geworden,—
Lang ist eines Königs Hand,
Sitzt den Schwächern bald im Nacken
Fernhin über Meer und Land.

Und die schwarzen Bubenherzen,
Drin entsproß die Teufelsaat,
Liegen zuckend ihm zu Füßen,
Leichter ward ihm nach der That.

Doch noch ist ein Schwur zu lösen,
Halb nur ist das Werk vollbracht,
Bis die heißgeliebte Ines
Mit ihm theilet Ehr und Macht;

Bis ganz Portugal gehuldigt
Seines Königs Ehemahl,
Dem der Mörder Satanstücke
Krone, Glück und Leben stahl.

Und aus ihrer Marmortruhe,
Drin sie balsamiret lag,
Holt er seine blasse Ines
Her zu ihrem Ehrentag.

Darum jezt in Prachtgewanden
Sizt sie ihm zur Rechten da,
Darum treten alle Granden
Huldigend der Fürstin nah.

Darum thront so unbeweglich
Dort die hohe Frau'ngestalt,
Darum starrt ihr schönes Antliz,
Marmorbleich und marmorkalt.

Darum sizt der König selber
Auf dem Thron so ernst und blaß,
Wie kein König auf dem Throne
Je am Krönungsfeste saß.

Als der letzte der Vasallen
Huldigend die Pflicht gethan,
Legt man Ines auf die Bahre,
Und der König tritt voran.

Und ein Zug von tausend Fackeln
Schlingt sich langsam durch die Nacht;
Auf dem Sarg die Königskrone,
Hat man sie zur Ruh gebracht.

Der Kellen auf Reinspur.

Stuttgarter Sage.

„Der Abt wählt sich den eblen Firnewein.“
Schiller.

Zwölfhundert sechs und achtzig nahm Kaiser
Rudolfs Zorn,
Basallentroz zu strafen, Haus Wirtemberg
aufs Korn,
Doch ob er sieben Burgen auf Stuttgarts
Höhen bricht:
Er bricht den Stolz des Grafen, bricht Stutt-
garts Thore nicht.

Die Fehde ward verglichen, das Wetter zog
vorbei,
Was Roß und Mann zertreten, der Bürger
pflanzte es neu,
Und wo die Burgen trozten, blühen Rosen ums
Gestein,
Wächst auf besonnten Hügeln ein purpurrother
Wein.

Nach hundertneunzig Jahren—vernehmt, was
da geschähn:

Ein Mönchlein schlich durchs Seelthor, im
Feld sich zu ergehn;

Die Frühlingssonne brannte ihm auf die Rutte
warm,

Er liegt im Gras zu rasten, den Kopf gestützt
im Arm.

Es war am Hasenberge, wo einst die Reins-
spurg stand,

Nun weiden dort die Ziegen, Felsnelken blühn
im Sand,

Das Mönchlein blickt beschaulich hinab ins
grüne Thal,

Wo Stuttgarts Thürme funkeln im Abend-
sonnenstrahl.

Da wehts ihm aus dem Boden so kellerkühl
und feucht,

Die Erde, drauf er lagert, entrieselt und ent-
weicht,

Als flöße sie nach innen durch ein geheimes
Thor;

Dem Mönchlein dünkt es seltsam, es horcht
und spitzt sein Ohr.





Es kehrt ums Vesperläuten gedankenvoll zur
Stadt,
Und beichtet seinem Probste, was sich begeben
hat:
Jörg Kerler war sein Name, war Abt zu
Kloster Lorch,
Hielt eben Hof zu Stuttgart;—er lauscht und
spricht: Horch! horch!

Er heißt den Bruder schweigen, läßt früh am
andern Tag
Sich still die Stelle zeigen, wo der im Grase
lag,
Legt selber sich zur Erden trotz dem Prälaten-
bauch,
Und wieder bläst vom Boden der kellerfühle
Hauch.

Deß war er nicht erschrocken, die Geister forcht
er nit,
Die in den Kellern spucken; außs Rathhaus
geht sein Schritt,
Beut zwanzig Pfunde Heller, daß er, was ihm
bequem,
Sich auf der Reinspurg hole; den Herren
war's genehm.

Er dingt vier brave Männer, die graben un-
gesäumt
Und Schutt und Steingerölle wird fleißig weg-
geräumt,
Bald stößt man aufs Gewölbe des alten Rit-
terbaus,
Da führen siebzehn Stufen ins kühle Keller-
haus.

Ein Lämpchen wird entzündet, man leuchtet
rings ins Rund,
Dem Abte wird so heimisch, das Mönchlein
leckt den Mund:
Acht mächtige Lagerfässer ruhn an der Wand
gereiht,
Ein Steinfrug und ein Becher steht jeglichem
zur Seit.

Man klopft ans erste Stückfaß: o weh, das
fällt in Staub;
Ans zweite: Schad! auch dieses zerstückt sich
Daub um Daub;
Ans dritte: Ha! das dröhnet! nur klingt es
hohl und leer;
Doch horch! Das vierte tönet so dumpf und
inhaltschwer.

Der Hahnen ist verquollen, drum stracks ge-
bohrt ins Faß!
Da rieselt und da sprudelt hervor ein goldnes
Naß;
Man hält die Becher unter: bei Gott, ein firner
Wein,
Nach hundertneunzig Jahren noch feurig, frisch
und rein!

Fürsichtig wird gekostet und tapfer wird gezech,
Vom Abt mitsamt dem Mönche, vom Meister
samt dem Knecht,
Dann senden sie gen Stuttgart und thuns dem
Rathe kund,
Der jüngste Knecht muß laufen, zu melden
ihren Fund.

Er steigt ans Licht: wie flimmert die Welt im
Sonnenglanz!
Wie drehn sich alle Berge rundum im Ringel-
tanz!
Er dreht sich mit im Reigen, weiß nicht wie
ihm geschehn,
Liegt jählings hart im Graben, kann nimmer
auferstehn.

Drauf schicken sie den zweiten: den schmeißt
es querfeldein,
Gleichwie den Pfeil vom Bogen, an einen
Mauerstein,
Er hat ein Bein gebrochen, weiß nicht wie
ihm geschehn,
Kommt nimmer auf die Füße, kann nimmer
Botengehn.

Nun sendet man den dritten, das war der
Daniel Schwab,
Der tappt mit schweren Schritten breitspurig
sich hinab,
Thät mit verglasten Augen und mit verkleb-
tem Mund
Dem Stadtschultheiß, Herrn Nüttel, das
Abenteuer kund.

Der schilt den trunkenen Boten, macht doch sich
auf die Bahn,
Steigt mit drei Herrn vom Rathe zur Rein-
spurg flugs hinan,
Da treffen sie beim Fasse das fröhliche Bankett,
Sie hören, staunen, kosten und zechen um die
Wett.

Und als sie vollgetrunken, da dächts dem
Schultheiß recht,
Daß man die Faß gen Stuttgart ins Rathsgewölbe brächt;
Deß lacht der Abt: Vergebung! Ihr seid mein
werther Gast,
Für meinen Klosterkeller wird dieser Wein
gefaßt.

Um zwanzig Pfunde Heller, so wars den Herrn
genehm,
Soll ich auf Reinspurg graben, mir holen was
bequem;
Bequem sind mir die Fässer, dazu der edle Wein;
Wollt ihr die Steine haben—sie sollen euer
sein.

Der Schultheiß ruft: mit nichten! und weil
die Herrn schon warm,
Sind handgemein geworden der geist- und
weltlich Arm,
Und weil auf ihren Füßen nicht allzuseht ihr
Stand,
So wälzen sie mitsammen sich brüderlich im
Sand.

Die Fehde ward verglichen, der Friede ward
gemacht,
Die Kirche wie das Rathhaus ward billiglich
bedacht,
Der Rath bekam zur Stärkung des Weines
köstlich Raß,
Der Abt empfieng fürs Kloster sechs mächtige
Stück Faß.

Als die ans Licht gekommen, da fand man
eingebrannt,
Wie jedes Faß von Alters getauft war und
benannt,
Das größte hieß der Mönchbauch, vier Fu-
der war es schwer,
Die Chronik nennt die andern, ich weiß nicht
alle mehr.—

Der Wein, der ist getrunken, die Fässer sind
zermorscht,
Der Keller ist versunken, den einst der Mönch
erforscht;
Doch fröhlich grünt der Hügel, darauf die
Reinspurg stand,
Blickt weithin in die Runde, ins schöne Schwa-
benland.

Und als ich jüngst beschaulich am Sommer=
nachmittag
Dort unter einer Linde in Gras und Blumen
lag,
Da blies es nicht vom Boden wie feuchte
Kellerluft,
Doch weht' es um den Hügel wie Nebenblüten=
duft.

Da pries ich mir mein Stuttgart, das keine
Burgen mehr,
Doch hundert heitre Villen im Kreise zählt
umher,
Da segnet' ich die Berge, darauf noch allezeit,
Trotz dem im Reinspurgkeller, ein Firnewein
gedeiht.

Den rothe Berg.

Einst Stammburg der württembergischen Grafen, jetzt Grufkapelle
des Königs Wilhelm und der Königin Katharina.

Seht ihr dort die Burgkapelle,
Goldbekreuzt im Abendstrahl?
Friedlich glänzt sie, himmlischhelle
Nieder in das grüne Thal.

Sei begrüßt, erlauchter Hügel,
Herzblatt unsres Schwabenlands;
Lieblich in des Neckars Spiegel
Malt sich ab dein Nebenfranz.

Fühlst den Hauch entschwundner Zeiten
Leis um deinen Scheitel wehn,
Sahst der Erde Herrlichkeiten
Kommen und vorübergehn.

Bist du doch die Königswiege,
Trugst das alte Grafenhaus,
Wo dereinst zu Kampf und Siege
Zog der Würtemberger aus;

Wo er, wenn der Sieg erstritten,
Auszuruhn vom Waffenwerk,
Stolzen Muths ist eingeritten
Auf der edlen Wirthin Berg.

Nimmer wehn des Krieges Fahnen
Droben jetzt in stiller Luft,
Denn die Wiege hoher Ahnen
Ward geweiht zur Fürstengruft.

Dort in jenes Tempels Runde
Schläft ein edles Königspaar,
Das vereint in kurzem Bunde
Seinem Volk zum Segen war.

Dort beim Staub der Frühbegrabten,
Wo er längst sein Bett bestellt,
Hat man ihn, den Hochbetagten,
Ihr im Sarge beigelegt.

Doch die Traube reift noch immer
Frisch an deiner Nebentwand,
Und gekrönt vom Sonnenschimmer
Blickst du auf ein schönes Land.

Friedlich rauscht im alten Bette
Dir vorbei der Neckarfluß,
Schmucke Dörfer, stolze Städte
Schmiegen sich um deinen Fuß.

Menschen kommen und vergehen,
Alles Fleisch verdorrt wie Heu;
Gottes Thron bleibt ewig stehen,
Seine Gnad ist täglich neu.

Und das goldne Kreuz dort oben
Ruft dem Volk im Thale zu:
Wenn der Erde Glanz zerstoßen,
Droben winkt die Sabbatrüh!

Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel.

1. Bayard zu Brescia.

Als vor Frankreichs Sturmkolonnen
Niederstürzte Brescias Thor:
An der Spitze der Gensdarmen
Drang, der Erste, Bayard vor,
Plötzlich blutet seine Seite
Und sein Aug umdämmert Flor,
Schwerverlezt vom blutgen Pflaster
Hub sein Page ihn empor.

Aus des Straßenkampfes Getümmel
Trägt man schnell die edle Last,
Vor der Hellebarden Poehen
Deffnet sich ein Prachtpalast,
Bleich erscheint des Hauses Dame
Vor dem fürchterlichen Gast,
Dessen stahlbedeckte Rechte
Knieend sie mit Beben faßt.

„Edler Herr, in euren Händen
Ist mein Haus, mein Gut und Blut,
Schaltet wie dem Sieger zukommt,
Ueber eurer Wirthin Gut;

Aber schüzet schwache Frauen
Vor des Kriegers roher Wuth,
Nehmet meiner Töchter Ehre,
Herr, in eure Ritterhut!“

Und der Ritter spricht: „Mein Leben,
Dame, steht in Gotteshand,
Doch so lang dieß Herz wird schlagen,
Nehmet Bayards Wort zum Pfand:
Sicher ist, was euer eigen,
Bis zum Nagel in der Wand;—
Wollte Gott, ich könnte wehren
Jedem Greul in Stadt und Land!“

Ringsum tobt in Brescias Gassen
Raub, Gewaltthat, Brand und Mord,
Nur das Haus des wunden Helden
Ist ein sicherer Friedensort,
Bis herab zum letzten Knappen
Waltet edle Sitte dort,
Jedes Plünderers Raubgelüste
Scheucht der Name Bayard fort.

Halbgenesen will der Tapfre
Schon zur Fahne weiterziehn,
Und die Wirthin kniet beim Scheiden
Vor dem edlen Gaste hin:

„Nehmt dieß Kästchen, unser Dank wiegt
Schwerer als das Gold darin!“
Lange weigert sich der Ritter,
Doch mit Thränen zwingt sie ihn.

Und er tritt zu ihren Töchtern:
„Fräulein, nehmt des Gastes Dank,
Der euch wenig konnt ergötzen,
Weil er dalag wund und krank,
Gern um diese schönen Schultern
Legt ich ein Geschmeide blank;
Nehmt dieß Kästchen von dem Ritter,
Der euch dienet sonder Wank!“

Alle Häuser stehn verwüstet,
Alle Truhen sind geleert,
Eins inmitten der Zerstörung
Raget schmuck und unverfehrt;
Alle Sieger gehn bereichert,
Mit dem Raub der Stadt beschwert,
Einer ist's, der arm von dannen
Zu den Fahnen wiedergehrt.

2. Bayard zu Grenoble.

Als der edle Ritter Bayard
Nach Pavia's Unglückschlacht
Schwer verwundet gen Grenoble
In die Heimat war gebracht:
Endlich siegt das Mark der Jugend
Ueber seines Fiebers Macht,
Und zu Kraft und Lebensmuth
Ist der Sieche frisch erwacht.

An des Schlosses offnem Fenster
Sitzt er mit des Arzts Verlaub;
Laue Lenzeslüfte spielen
Mit der Ulme dunklem Laub,
Und er athmet Blumendüste
Statt der Schlachten Rauch und Staub,
Lauscht dem Lied der Nachtigallen,
Sonst vom Lärm des Krieges taub.

Und von wonnigen Gefühlen
Schwillt des Helden tapfre Brust;
Was seit Jahren lag verschüttet
In des Krieges Lärm und Wust,
In der Heimat holdem Schooße
Wirds dem Ritter neu bewußt:
Wie ein Born aus Felsen sprudelt
Liebesahnung, Lebenslust.

Sieh, da füllt das schönste Mägdlein
In dem Schloßhof sich den Krug;
Wie sie sittsam sich bewegte,
Zierlich ihre Bürde trug,
Daß, von Amors Pfeil getroffen,
Rasch des Ritters Herze schlug
Und er lächelnd seinen Bagen
Nach dem holden Kinde frug!—

Raum gesunken ist die Sonne,
Lieblich glänzt der Abendstern:
Horch, da öffnet sich die Thüre
Und der Bage steht von fern,
Doch die Maid, auf der sein Auge
Heut geruht nur allzugern,
Weinend tritt sie vor den Ritter,
Sinkt zu Fuß dem hohen Herrn.

„Edler Herr, vor euch im Staube
Liegt ein wehrlos, schwaches Kind,
Dem nur Unschuld sein Vermögen,
Thränen seine Waffen sind;
Dennoch hoff ich,—nur die Mutter,
Sie ergab sich zu geschwind:
Furchtbar nennt man euch im Kampfe,
Doch im Frieden großgesinnt.

„Ritter ohne Furcht und Tadel
Hieß die Welt umsonst euch nicht;
Jungfrau schützen, Unbill wehren
Ist des Ritters erste Pflicht,
Nein, der Bayard, dessen Thaten
Minstrels preisen im Gedicht,
Denkt zu groß, daß er das Herze
Eines armen Mädchens bricht!“

Und es glänzt ihr schönes Auge
Schöner durch den Thränenflor,
Und wie seines Engels Stimme
Tönt ihr Wort in Bayards Ohr,
Und der Ritter ohne Tadel,
Den ihr rührend Flehn beschwor,
Reicht ihr gütig seine Rechte,
Hebt sie sanft vom Staub empor.

„Gutes Kind, wie du gekommen,
Zeuch nach Hause wohlgemuth,
Wahre ferner deine Ehre
Als dein bestes Heirathsgut,
Sag der Mutter, daß sie fortan
Besser halt ihr Kind in Hut,
Nimm dieß Gold zum künftigen Mahlschatz,
Gott mit dir, du edles Blut!“—

Wißt ihr, wo der tapfre Bayard
Seinen schönsten Kampf bestand? ·
War es, da er im Turniere
Sieben Ritter warf in Sand,
Da er fechtend auf der Brücke,
Einer wider Hundert stand?
Oder auf Grenobles Schlosse,
Da er selbst sich überwand?

3. Bayards Tod.

Als der tapfre Ritter Bayard,
Fechtend an der Sesia,
Von zwei Kugeln schwer getroffen,
Sich dem Tode fühlte nah:
Setzen ließ er sich am Ufer
Unter einer Eiche da,
So gewendet, daß er sterbend
Noch dem Feind ins Auge sah.

Und es sammeln sich die Seinen ·
Jammernd an dem Unglücksort:
„Ritter ohne Furcht und Tadel,
Sterbt ihr, stirbt uns Frankreichs Hort!“

Spricht er: „Gott wird Frankreich schützen,
Gilt zu euren Fahnen fort,
Bringt mein Lebewohl dem König,
Flieht, schon nahn die Feinde dort!“

Ja sie nahn, denn sterbend liegt er,
Der allein sie noch bedrängt,
Und die span'schen Heeresfürsten
Kommen schon herangesprengt,
Aber da die Sieger sehen,
Wessen Blut den Rasen tränkt,
Nahn sie still, vom Roß gestiegen,
Ehrfurchtsvoll das Schwert gesenkt.

Und der Marquis von Bestara,
Klagend öffnet er den Mund:
„Meines Bluts ein Viertel gäb ich,
Wär mein edler Feind gesund,“
Und der Konnetable Bourbon
Drängt sich jammernd in das Rund:
„Muß ich so euch wiedersehen,
Großer Landsmann, todeswund?“

Und zum Herzog hebt der Ritter
Ernst sein bleiches Angesicht,
Daß der unterm Helm erröthet:
„Mich, mein Prinz, beklaget nicht,

Sterb ich doch im Feld der Ehre,
Treu dem König, treu der Pflicht,
Doch um den Verräther klag ich,
Der in Feindes Reihen ficht.“

Aber nun sein letztes Denken
Wendet er zu Gott hinauf,
Statt des Krucifixes küßt er
Seines Degens Griff und Knauf:
„Jesu, der für mich gestorben,
Nimm den Geist in Gnaden auf!“
Also schloß der beste Ritter
Seinen schönen Heldenlauf.

Junker Georg.

Hoch ragt in Sachsens Gauen
Ein altes Grafenschloß,
Da hausten Herrn und Frauen
Dereinst mit buntem Troß,
Da wallten edle Gäste
Zum heitern Ritterfeste
Den Wald hinan zu Fuß und Roß.

Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach,

Die ließen dort erklingen
Die Harfen hundertfach,
Und manche Minneweise
Ward zu der Wartburg Preise
Ringsum in deutschen Landen wach.

Und wie ein Sternlein helle
Durch trübe Wolken geht,
Ging aus der Burgkapelle,
In sanfter Majestät,
Umdrängt von ihren Armen,
Ein Engel voll Erbarmen,
Die heilige Elisabeth.

Staub sind die edlen Glieder,
Verstummt ist Spiel und Fest,
Ded schaut die Wartburg nieder
Durchs finstre Waldgeäst,
Da kommt nach vielen Jahren
Ein neuer Gast gefahren
Zum halbverfallnen Adlerneft.

Still ist er angekommen
Bei Nacht und Mondenschein,
Wird heimlich aufgenommen,
Vom grauen Burgwardein;

Er ließ am Thor die Knappen,
Und niemand kennt sein Wappen,
Wer mag der edle Gast wohl sein?

Den Junker wohlgeboren,
Man nennt ihn Herr Georg,
Zwar trägt er wie die Sporen,
Den Namen nur auf Borg,
Doch daß er ohne Fährde
Ein rechter Ritter werde,
Deß hab ich wahrlich keine Sorg.

Sein Auge blitzt vom Adel
Des echten Ritterstamms,
Ein Herz ohn Furcht und Tadel
Schlägt unterm Ritterwamms,
Er führt vereint im Schilde
Die Kraft und auch die Milde
Des starken Leun, des frommen Lamms.

Oft klingt zur hellen Laute
Vom Söller sein Gesang,
Dieweil der Abend graute,
Den stillen Wald entlang,
Doch nicht um Lust der Sinne,
Um reine Gottesminne
Wirbt seiner Saiten starker Klang.

Oft gräbt er in der Stube
Sich unter Büchern ein,
Wie in der stillen Grube
Der Bergmann ins Gestein,
Doch keinen Rittermären,
Nur hohen Himmelslehren
Brennt seiner Lampe frommer Schein.

Oft wenn in finstern Nächten
Der Sturmwind heult im Thal,
Hört man ein zornig Fechten
Im alten Rittersaal,
Und graun die Morgenstunden,
So trägt als wie von Wunden
Der Estrich noch das feuchte Mal.

Oft steigt er wie zur Pirsche
Hinab ins dichte Holz,
Doch nicht auf Edelhirsche
Noch Wölfe zielt sein Bolz,
Auch folgt ihm keine Meute,
Er spürt nach feltner Beute,
Nach einem Drachen grimm und stolz.

Für eine Jungfrau reine
Hat einst Georg, der Held,
Am grausen Drachensteine
Zum Ritter sich gestellt,

Und hat dem bösen Drachen
In seinen glühnden Rachen
Sein gutes Ritterschwert gespellt.

Jetzt abermal zu retten
Gilt's eine hohe Magd,
Die in des Feindes Ketten
Vorm Grimm des Drachen zagt :
Die Braut des Herrn, die reine,
Die heilige Gemeine,—
Wer iſt's, der Blut und Leben wagt?

Das iſt ihr Held und Ritter,
Der auf der Wartburg haust
Und bald wie ein Gewitter
Ins Land herniederbraust ;
Der will ſein Blut dran wagen,
Der wird den Drachen ſchlagen
Mit ſeiner frommen Heldenfaust.

Drum wer aus Sachſens Gauen
Hinauf zur Wartburg ſtieg,
Der denk an heilige Frauen,
Denk an den Sängerkrieg,
Doch denk er auch des Beſten
Von allen Wartburgsgäſten,
Er denk an Luthers Kampf und Sieg!

Das beste Denkmal.

Zur Enthüllungsfeyer.

Worms 25. Juni 1868.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Helden Glanz und Zahl,
Stritten einst bei Worms am Rheine
Deutschlands Städte allzumal.

Seinen Kurfürst auf der Brücke,
Seinen Friedrich pries Berlin,
Sammt dem Chor der Schlachtenhelden,
Blücher, Ziethen und Schwerin.

Königsberg mit Hochgeföhle
Wies den Denkerkönig Kant,
Denn als Fürst im Reich der Geister
Schlägt die Schlachten der Verstand.

Denker machen Köpfe helle,
Sänger machen Herzen warm:
Seine Dichterdioskuren
Zeigte Weimar Arm in Arm.

Aber wessen Kunst verewigt
Jedes edle Geisteswerk?
Mainz, die Nachbarin am Rheine,
Lobte ihren Guttenberg.

Und von München bis nach Dresden,
Und von Frankfurt bis nach Wien,
Jede Stadt in deutschen Gauen
Wies auf ihre Helden hin.

Worms, die alte Städtefürstin,
Welche ein Jahrtausend sah,
Mit zerbrochener Mauerkrone
Schweigend saß sie lange da.

Sprach: „Mein Hort der Nibelungen
Liegt versenkt in Rheines Flut,
Meiner Kaiser Reichspaläste
Sanken hin in Feuers Glut.

„Dichter kann ich euch nicht weisen,
Krieger nicht mit Schwert und Schild,
Aber kommt vor meine Thore,
Seht ein deutsches Mannesbild!

„Christensinn und Heldengröße
Seht in diesem Bild gepaart,
Tapfre Fürsten, edle Städte
Seht um diesen Mann geschaart!

„Sehet meinen Luther stehen,
Jeder Zoll ein Mann, ein Held.
Mit dem Bibelbuch im Arme
Beut er Trutz der ganzen Welt!

„Steht mit ehrnem Fuß gewurzelt
Auf granitnem Postament,
Blickt mit hohem Haupt nach oben
In das klare Firmament.

„Spricht: hie steh ich, kann nicht anders,
Amen und Gott helfe mir;
Und Gott half, und Gott zu Ehren
Steht er nun auf ewig hier.“

Und die stolzen Schwesterstädte
Sprachen all aus Einem Mund:
„Worms am Rhein, du bist die reichste,
Dein Held steht auf Felsengrund!“

Zwei Sterne Schwabens.

Zur Enthüllung des Replerdenkmals in Weil der Stadt.

24. Juni 1870.

Kennt ihr im Lande Schwaben
Das Städtlein, winzig zwar,
Das, groß an Geist und Gaben,
Manch edlen Sohn gebär,
Das nun in Einem Jahre,
Von Mutterstolz beglückt,
Dem größten Söhnepaare
Das Grab mit Rosen schmückt?

Dem Sohn, der in den Sternen
Die Schrift der Allmacht las,
In hohen Himmelsfernen
Die Bahn der Welten maß,
Die ewigen Gesetze
Des Sphärenlaufs erkannt
Und mit dem Zahlenneze
Das weite All umspannt!

Der, von dem Mordgetümmel
Des Glaubenskriegs umrauscht,
Den Harmonie'n der Himmel,
Der Sphären Lied gelauscht;
Der, in den goldnen Gassen
Der obern Stadt zu Haus,
Auf Erden zog verlassen
Ums Brot landein und aus!

Ihm hat ein spät Jahrhundert
Des Dankes Zoll bezahlt
Im Erzbild, das bewundert
Auf hohem Markte strahlt,
Und mag das Erz auch dunkeln:—
Als Keplers Monument
Muß durch Neonen funkeln
Das ganze Firmament.—

Doch weil das Volk in Massen
Sein hohes Bild umdrängt,
Zu stillen Vorstadtgassen
Hab' ich den Schritt gelenkt;
Da steht ein alt Gemäuer,
Auch dort aus niedrem Thor
Ging einst ein Held vieltheuer,
Ein edler Sohn hervor.

Nicht in des Aethers Fernen
Nach der Planeten Lauf,
Er hub zu andern Sternen
Sein Auge forschend auf,
Noch süßern Himmelskunden,
Denn Sphärenharmonie'n,
In stiller Nächte Stunden
Hat er sein Ohr geliehn.

Das Buch der Gnad und Wahrheit
War seine Sternentwelt,
Wo Licht um Licht voll Klarheit
Ihm Geist und Herz erhellt;
Ein himmlisch Lied der Sphären
Vom obern Heiligthum
Sang ihm zu Gottes Ehren
Das Evangelium.

Und brüderlich verbündet
Dem großen Bergmannssohn,
Hat ers der Welt verkündet
Mit frohem Zeugenton;
Hat kühn dafür gestritten,
Ein Held in Gottes Wort,
Hat treu dafür gelitten,
Gejagt von Ort zu Ort.

Versteckt vor spanischem Späher,
Hat ihn das Huhn genährt,
Wie einst dem alten Seher
Der Rabe Brot beschert,
Bis Er, der auf ihn deckte
Den Schild zur bösen Zeit,
Ihn auf den Leuchter steckte,
Zu leuchten weit und breit.

Dem Herzog zugesellet
Als trauer Herzensrath,
Hat er im Land bestellet
Die frische Glaubenssaat,
Auf Stuttgarts Predigtstuhle
Den Alten schenkt er Wein,
In Kinderlehr und Schule
Die Milch den Kleinen ein.—

Drum, standest du zu Füßen
Des Keplermomuments,
Geh, still noch zu begrüßen
Das Haus von Johann Brenz,*
Und trittst du aus den Thoren,
So segne Weil die Stadt,
Die zwei Reformatoren
Der Welt gegeben hat.

Sprich: Heil dem Lande Schwaben,
Dem solch ein Heldenpaar,
Zwiefältig groß an Gaben,
Die kleinste Stadt gebär;
Sag Preis dem Gott der Götter,
Der durch der Sterne Licht
Wie durch der Bibel Blätter
Zum Sohn des Staubes spricht.

Aus dem Cevennenkrieg.

Wild haust in den Cevennen
Auf Ludwigs Blutbefehl
Mit Morden, Sengen, Brennen
Der Marschall Montrevel.

*) Geboren zu Weil der Stadt 24. Juni 1499.

Den Kettern zum Befehrer
Hat ihn sein Herr gesandt,
Dragoner sind die Lehrer,
Die Predigt Mord und Brand.

Es war am Tag der Palmen,
Der Marschall saß zu Nismes
Bei Reh, Fasan und Salmen,
Da bringt man Botschaft ihm.

„Die Ramisardenhunde,
Herr, treibens wieder fest,
Gleich vor dem Thor zur Stunde.
Erfuhr man ihr Versteck.

„Dort in der Feldkapelle
Schloß eine Schaar sich ein,
Man hört sie singen helle
Die wilden Litanein.“

Der Marschall ruft nach Rossen,
Man zieht in Eil vors Thor,
Das Kirchlein steht verschlossen,
Hell tönet drin der Chor.

„Will Euch die Andacht schüren,
Was gilts, Ihr macht mir auf?“
Schnell wirft man vor die Thüren
Dürr Holz und Stroh zu Hauf.

Schon sieht mans bräunlich qualmen,
Schon züngelts rosenroth,
Da gellt durch ihre Psalmen
Ein Schrei der Todesnoth.

Es drängen der Thür entgegen
Gesichter, bleich und bang,
Da nimmt ein Kugelregen
Sie mörderisch in Empfang.

Und wieder verriegelt man innen,
Und Todesstille graus
Wird bei den Opfern drinnen,
Wird bei den Henkern drauß.

Leis frißt die Flamme weiter,
Da horch! mit einemmal
Erhebt sich hell und heiter
Im Innern der Choral!

Der Klang der frommen Strophen
Gen Himmel freudig zieht,
Wie einst im Feuerofen
Der heiligen Männer Lied.

Je dunkler die Mauern sich schwärzen,
Je dicker der tödtliche Qualm,
Je brünstiger glühen die Herzen,
Je feuriger tönet ihr Psalm.

Die Seelen der Märtyrer steigen
Auf Schwingen des Liedes empor,
Wo fühlend mit Palmengezweigen
Schon winket ein englischer Chor.

Es trägt sie ihr feurig Tedeum
Aus irdischer Flammen Bein
Ins himmlische Empyreum,
In ewige Glorien ein.

Und wie die Flammen verglimmen,
Und wie der Rauch sich verzieht,
Verstummen die letzten der Stimmen,
Verhallt ersterbend ihr Lied.

Aus Asche, Schutt und Kohlen
Ein schwarz Gemäuer sich streckt,
Dran hin und her verstoßen
Ein züngelndes Flämmchen noch leckt.

Und mit zufriednem Blicke
Der Marschall wendet sein Roß
Und lenkt mit den Seinen zurücke
Gen Nismes aufs prächtige Schloß.

Man setzt sich neu zum Mahle,
Die Schüsseln warten noch,
Hell klingen die Pokale:
„Dem großen König ein Hoch!“

Königin Luise.

(Zu ihrem Bilde.)

Wie ruht er stolz, der königliche Reiz,
Auf dieser reinen hoheitsvollen Stirne,
So glänzt der Morgenröthe goldner Streif
Auf himmelnaher keuscher Alpenfirne;
Wie herrlich hebt die fürstliche Gestalt
Sich aus des Hermelins gewichtgen Falten,
Der nur die Füße dienend ihr umwallt,
Doch nicht das Herz vermag im Bann zu halten!

Nein, ohne Diadem und Hermelin—
Sie wäre doch die Krone deutscher Frauen,
Durch sanfte Huld der Herzen Königin,
Holdselig wie ein Engel anzuschauen;
Und reiner als der Glanz des Atlaskleids,
Und schöner als des Leibes Jugendblüte
Schmückt sie des Seelenadels keuscher Reiz,
Schmückt sie des Herzens engelmilde Güte.

Drum, wollt ihr sie in ihrer Anmuth sehn:
Im Thronsaal nicht, noch in der Purpur=
schleppe,—
Ihr müßt ihr nach zum Herd des Hauses gehn,
Rein Grenadier bewacht die stille Treppe;

Kornblumen statt Juwelen an der Brust,
Seht ihr sie dort in ihrer Kinder Mitte,
Des ernststen Gatten süße Herzenslust,
Ein Muster deutscher Treue, deutscher Sitte.

Und doch—nicht in der Freude Sonnenglanz,
Nicht in des Glückes rosenhellen Tagen
Hat diese Stirn den schönsten Ehrenkranz,
Hat diese Brust den reinsten Schmuck getragen;
Auf Thränen deutet diese Perlschnur,
Und ob sie noch in Jugendfülle prangen:
Mir ist's als säh ich heißer Thränen Spur
Schon hingehaucht auf diese Rosenwangen.

Ja, da die Hand dich des Allmächtigen schlug,
Du der Verbannung Brot mit Thränen aßest,
Dein schönes Haupt die Dornenkrone trug,
Auf deinem Bett du nächtlich weinend saßest,
Als du dein silbern Tischgeräth verschenkt,
Die Noth deines armen Volks zu lindern,
Und ärmlich deinen Haushalt eingeschränkt
Mit deinem Gatten, deinen Königskindern;

Als in des Unglücks heilger Majestät
Du tratest vor den siegenden Despoten
Und nichts dem Marmorherzen abgefleht
Als jene Rose, die er dir geboten;

Als du vor Gott in Demuth dich geneigt
Und dich zu Gott im Glauben hast erhoben,
Und hohen Muthes himmelnan gezeigt:
„Kehrt um zum Herrn, die Hilfe kommt von
oben,“—

Da hat dein Gott am höchsten dich verklärt,
In Trübsalsgluten schmelzt er Erdenmängel,
Da hat dein Volk am tiefsten dich verehrt,
Als seinen Schutzgeist, seinen guten Engel;
So hofftest du, und sankest hoffend hin,
Frühauzgereift im Sommer deiner Tage,
So schläfst du nun, erlöste Dulderin,
Ein Friedensbild im Marmorsarkophage.

Du schläfst? o nein, du stiegst zu Gott empor
Und flehdest dort für deines Volkes Sache,
Und schwebtest segnend seinen Fahnen vor
Im heiligen Krieg, am großen Tag der Rache;—
Und ruhtest nicht, bis ganz das Werk vollbracht
Von deinem starken, ruhmbedeckten Sohne,
Bis er als Preis der letzten Siegeschlacht
Uns heimgebracht die deutsche Kaiserkrone.

Nun aber schwebst du segnend, engelmild,
Verklärt in Gott, ob unsern deutschen Gauen,
Den deutschen Fürstinnen ein Musterbild,
Ein Ehrensiegel allen deutschen Frauen;

Und wenn mein Volk ein tröstend Sternbild
braucht,
Das himmeln in Noth und Trübsal wiese,
So seis, in Paradieseslicht getaucht
Dein Engelsbild, o Königin Luise!

Drei Feuerzeichen

im Sommer 1842.

1. Hamburgs Brand.

5. Mose 4, 24.

Der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer.

Hamburg in Flammen; Hansekönigin,
Bleich fährst du auf vom üppigen Freuden-
mahle,
Ein feurig Mene Tekel Upharsin
Schrieb Gott, der Herr, dir an die Wand im
Saale;
Schwer wog dein Silber, dein gediegenes Gold,
Und doch der Herr hat dich zu leicht erfunden,
Was seit Jahrzehnten dir das Meer gezollt:
Die Flamme frißt in wenigen Stunden!

Hamburg in Flammen; ha! ein Königsmahl,
Des Feuers gierigen Zungen zugerichtet,
Nicht köstlicher hat einst Sardanapal
Sich sterbend seinen Holzstoß aufgeschichtet;
Da brennt in ganzen Klästern Zeilons Zimmt,
Geschmolzen Silber fließt durch die Kanäle
Und auf der Alster Purpurbecken schwimmt
Der Duft von Schiras Rosenöle.

Hamburg in Flammen; schon drei Tage lang
Hört man in grausem Chor die Glocken stürmen,
Bis eine um die andre still verklang,
Weil Kirch um Kirche stürzt mitsamt den
Thürmen,
Bis auf Sanct Peters Thurm das Glockenspiel
Noch einmal klingt, umwogt vom Feuermeere,
Eh's rasselnd in die Gluten niederfiel:
„Allein Gott in der Höh sei Ehre!“

Hamburg in Flammen; Tag der Himmelfahrt,
O schrecklich wardst du dießmal eingeläutet,
Im Feuer hat der Herr sich offenbart,
Mit Flammen hat er himmelan gedeutet;
Ihr Hauptpastoren habt umsonst studirt,
Ihr seid für heut des heiligen Amts entledigt,
Ein größrer hat für euch das Wort geführt,
Gott selbst im Himmel hat gepredigt.

Hamburg in Flammen; alles Fleisch ist Gras,
So predigt Gott hinaus in alle Lande,
Drum sammelt Schätze die kein Mottenfraß,
Drum bauet eure Häuser nicht im Sande;
Ihr Andern alle seid gerechter nicht,
Als die, auf die Siloahs Thurm gefallen,
Des starken Gottes verzehrendes Gericht,
Es droht den Mammonsdienern allen.

Hamburg in Flammen; Deutschland auf die
Wacht!

Vom Belt bis zu den Alpen sammle Steuer,
Der Flammencherub hat sein Werk vollbracht,
Zünd an, mein Volk, nunmehr ein schöner
Feuer:

Laß brennen rings der Bruderliebe Glut,
Laß deiner Bürger Kraft und Gottvertrauen,
Was hinsank vor der Elemente Wuth,
Aus Schutt und Asche schöner bauen!

2. Der Tod des Herzogs von Orleans.

Si pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.
Virgil.

Vielgeliebter Königssohn,
Grüner Sproß am morschen Thron
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Schön an Leibs- und Seelenadel!
Aus der Hoheit Sonnentwagen
Wie vom Donnerkeil geschlagen,
Liegst du, jähen Todes Raub,
Blutend in der Straße Staub.

Als einst Hektors edles Haupt,
Schnöd zerrissen und bestaubt,
Auf der Bahn, der blutgestreiften,
Des Peliden Kasse schleiften,
Starb er doch im Feld der Ehre
Für die heimischen Altäre;—
Dir versagte dein Geschick
Solchen Heldentodes Glück.

Aus Antwerpens Pulverdampf,
Aus Algeriens Reiterkampf
Durftest du mit Kriegesehren
Heil und siegreich wiederkehren;

Nicht Fieschis Mordgeschosse,
Deine eignen scheuen Kasse
Schleudern dich, wie Phaëton,
In den Tod, o Königssohn!—

Greiser König Priamus!
Trüb ist deines Tags Beschluß;
Denn der beste deiner Söhne
Fiel vor dir in Jugendschöne;
Neigst die Stirn, die kummerbleiche,
Ueber deines Hektors Leiche,
Und dein Herze, stets gefaßt,
Heut erliegt's dem Jammer fast.

Listig warst du, wie Ulyß,
Immer deines Glücks gewiß,
Manchem Dolchstich bist entgangen:
Diesen hast ins Herz empfangen,
Denn mit des Geschickes Mächten
Ist kein fester Bund zu flechten;
Greiser König Priamus,
Trüb ist deines Tags Beschluß!—

Bleiche Mutter Hekuba,
Die so manchen Jammer sah;
Zahltest mit viel bitterm Zähren
Deines Diademes Ehren,

Mußtest in so viel Gewittern
Um der Liebsten Häupter zittern;
Aber dießmal bricht vor Schmerz
Dein gemartert Mutterherz.

Hast manch frommes Werk geübt,
Viel gebetet, viel geliebt,
Kniest nun dennoch gramzerrissen
An des Sohnes Sterbekissen!
Deine Heilgen thun kein Wunder,
Dieß Verbluten stillt kein Zunder;
Bleiche Mutter Hekuba,
Die so manchen Jammer sah!

Edles Weib Andromache,
Dir gebührt der Preis im Weh!—
Als du zogst vom deutschen Lande
Zu der Seine falschem Strande,
Brachst du hinter dir die Brücke,
Trautest muthig dem Geschehe,
Großem Glück und großem Schmerz
Botest du ein großes Herz.

Edel wie du trugst dein Glück,
Trage nun dein Mißgeschick;
Hüll in deine Wittwenflöre
Deine fleckenlose Ehre,

Nimm die Kinder in die Arme,
Zehr an deinem heiligen Harme;
Edles Weib Andromache,
Dir gebührt der Preis im Weh!

Asthanax, armes Kind,
Früh umsaust dich rauher Wind;
Warst im Purpur wohl geboren—
Bist zum Purpur auch erkoren?
Lagst in einer Silberwiegen—
Wirst im Königsgrab auch liegen?
In Paris weht mancher Wind,
Junger Graf, verwaistest Kind!

Schönes Frankreich, armes Land,
Denk an Trojas Fall und Brand!
Als ihm Hector war verloren,
Herrschte Zwietracht in den Thoren,
Und in Blut und Staub und Flammen
Brach das morsche Reich zusammen;
Schönes Frankreich, armes Land,
Denk an Trojas Fall und Brand!

3. Zwischen Versailles und Paris.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfassen.

Nun ist die Flur ein weites Blumenfeld,
Der laue Himmel lacht so blau und golden,
Pfingstodem weht verjüngend durch die Welt.

Im Grase lieg ich unter Blumenolden,
Bei Lerchensang und Morgenglockenklang,
Vertieft ins Lied von Tristan und Isolden.—

Was überschattet plötzlich mich so bang,
Daß sich die grünen Bäume bleich entfärben,
Und scheu verstummt der Vögel Frühlingsfang?

Als nahte tückisch sich ein graus Verderben,
Umflort ein rother Schleier mir das Land,
Und wehe wird mir, wehe bis zum Sterben.

Das Buch entgleitet kraftlos meiner Hand,
Durch Lerchenwirbel hör ich Wehgeheule,
Durch Blumendüfte witr' ich Rauch und Brand.

Und eine riesenhafte Dampfsesäule
Umhüllt des Himmels Blau mit Finsterniß,
Und ballt sich schwül ob einem blutgen Greule.

Das ist der Greuel, welchen von Paris
Die Zeitung jüngst rheinüber hat getragen,
Kein Zeitungsmärchen, nein, nur zu gewiß!

Wie jäh entflammt des Dampfes Flügelwagen
Zu Feuer ward, um mit des Sturmes Kraft
Die Passagiere in den Tod zu jagen.

O schauerhaft, o dreimal schauerhaft:
Im Flammenkerker grausam eingeschlossen
Bei hundert Menschen plötzlich hingerafft!

Seht ihr, seht ihr, da kommts herangeschossen,
Das tolle Riesenroß und schnaubt und braust,
Von seines Rauches schwarzer Mäh'n' umflossen.

Und wilder kommts und wilder hergesaust;
Fällt keine Götterhand ihm in den Bügel,
Gibts, es zu stellen, keine Riesenfaust?

Die Rauchesmähnen werden Feuerflügel,
Und drinnen heult in fürchterlicher Haft
Verzweiflung auf und rüttelt wild am Riegel.

O schauerhaft, o dreimal schauerhaft,
Wie auf der Freude spiegelglatten Straßen
Weit offen jäh des Todes Rachen klappt!

Man sah die Wasser auf den Prachtterrassen
Versailles springen, trank sein Gläschen Wein,
Man war vergnügt, nun eilt man heim in
Massen.

Vor Abend will man in Paris noch sein,
Man muß noch auf den Ball, muß ins Theater,
Da stellt der Tod sich grinsend mitten ein!—

Und wieder seh ich ihn, allmächtger Vater!
Den Todeswagen mit der bleichen Fracht,
Auf Flammenrädern dumpf und brausend naht
er!

Da rast er hin durch all die Frühlingspracht,
Die Bäume rauschen, leis gewiegt vom Weste,
Die Erde grünt, der blaue Himmel lacht,

Kings fliegen die bekannten Lustpaläste
Im Sonnenschein am Wagenzug vorbei,
Die Nachtigall verwundert sich im Neste;

Sie flötet lauter in das Wehgeschrei,
Die Sonne zieht am Himmel hin, am klaren,
Und lächelt, als ob nichts geschehen sei,

Und mitten drin kommt mit gesträubten Haaren,
Im Sonntagsstaat, in Spitzen, Sammt und
Tafft,
Zähnlappernd die Verzweiflung angefahren.

O schauerhaft, o dreimal schauerhaft,
Wie hundertäugig in des Wahnsinns Schauern
Die Todesangst aus diesen Wagen gafft!—

Wer soll von Allen mich am meisten dauern?—
O eine reiche, bunte, grause Wahl!
Von achtzig Opfern wen zuerst betrauern?

Ist's jener edle, tapfre Admiral,*
Der zweimal kühn den Erdball hat umschwom-
men,
Und dem die Luftfahrt hier das Leben stahl?

Ist's jenes Kind, Papa hats mitgenommen
Zum erstenmal, erbettelt wars mit Noth;
Nun ist sein Glück so schrecklich ihm bekommen!

Ist's jene Dirne, die, das Rosenroth
Der Schminke noch auf todesbleichen Wangen,
In grauser Gallopade rast in Tod?

* Dumont d'Urville.

Ist's jene Mutter, die in Liebesbängen
Vergebens beut den eignen Leib zum Schild
Dem Kindlein, das sie bebend hält umfängen?

Doch eigen rührt vor Allen mich ein Bild,
Inmitten all des Jammers ohne Gleichen,
So herzerreißend, und so sanft und mild.

Am Ort des Schreckens fanden sich zwei Leichen,
Unkenntlich fast und halb verkohlt vom Brand,
Doch sieh, an ihren Händen blinkt ein Zeichen:

Trauringe sind's, noch junger Liebe Pfand,
In süßem Rosen, liebevoll verschlungen
Saß eben noch das Brautpaar Hand in Hand;

Da leckt der Brand heran mit Feuerzungen,
Und eh sie sich dem süßen Traum entrafft,
Sind sie von Todesschrecken schon umrungen.

Kein Gott erlöst aus dieser Flammenhaft,
Ein Schrei! ein Ruß! ein plötzliches Ersticken!
O schauderhaft, o dreimal schauderhaft!

Nun, Frühling, magst du dich mit Rosen
schmücken:

Wie auch die Erde grünt, der Himmel lacht,
Mich können deine Reize nicht erquicken.

Ich seh den Abgrund unter all der Pracht,
Seh das Entsetzen hinter Blumen lauern,
Ich seh des Todes ewige Würgeschlacht,

Und meine Seele faßt ein finstres Trauern.

Friede.

1866.

Friede, Friede tönts in allen Gauen
Von den Alpen bis zur Nordsee hin:
Seht, auf Silberschwingen hoch im Blauen,
Gottes Engel mit dem Delzweig ziehn!
Seht den Dämon in den Schlangenhaaren
Mit der Fackel halberloschnem Brand
Scheu im Sturmgewölk von dannen fahren,
Abwärts in die Nacht gebannt!

Friede, Friede! — tapfre Kriegeresöhne,
Schmückt den Helm mit grünem Eichenstrauß!
Denn des Friedensmarsches holde Töne
Führen euch in muntrem Takt nach Haus;
Nicht als Sieger dürft ihr alle kommen,
Aber alle kommt ihr ehrenwerth,
Alle seid ihr freudig aufgenommen
An dem väterlichen Herd!

Friede, Friede!—Landmann, schau, im Frieden
Liegt dein Feld im Sommersonnenschein;
Nimm die Sichel und was Gott beschieden,
Führs im Frieden in die Scheunen ein!
Ach! zertreten sind viel schöne Saaten,
Denn ein andrer Schnitter ging voraus;
Was im Sturme dieses Jahrs gerathen,
Dreifach dankbar brings nach Haus!

Friede, Friede!—Stille Kampfgenossen,
Die ihr fern im blutgen Bette ruht,
Tapfre Brüder, durch die Brust geschossen,
Schlaft im Frieden unter Gottes Hut!
Schlaft in Ehren, denn die deutsche Erde
Grünet über eurem Grab verjüngt;
Daß es Frühling bald im Lande werde,
Habet ihrs mit Blut gedüngt!

Friede, Friede!—Siegende Gewalten,
Sorgt nun, daß ihr eure Siege süht!
Deutschlands Eiche habt ihr feß zerspalten,
Schafft, daß frischer nun die Krone grünt!
Wunder ließ euch Gott, der Herr, gelingen,
Zeiget jezt, ob eure Bollmacht echt;
Länder kann man mit dem Schwert bezwingen,
Herzen nur durch Licht und Recht!

Friede, Friede!—Hörts, ergrimnte Herzen,
Denen noch der Groll im Busen schwillt!
Lernet groß das eigne Weh verschmerzen,
Wo's das Heil des Vaterlandes gilt!
Murret wider eure eigne Sünde,
Fegt den alten Schutt und Wust hinaus,
Daß auf neuem Grund ein Bau sich gründe,
Schöner als der Väter Haus!

Friede, Friede!—Müßige Gefellen,
Schürzt euch frisch, ans Tagewerk zu gehn,
Denn kein Schwungrad braucht man mehr zu
stellen

Und kein Armer soll mehr brodlos stehn,
Alle Mühlen sollen wieder rauschen,
Alle Effen sollen wieder sprühn,
Alle Länder Gottes Gaben tauschen,
Alle Künste fröhlich blühn.

Friede, Friede!—Wißt's, ihr Nachbarn drüben,
Die ihr schlau nach deutscher Zwietracht schießt,
Auf die goldnen Rebenberge hüben
Bald mit Worten, bald mit Waffen zielt!
Unter uns—selbst bringen wirs ins Reine,
Wenn ein Zwist im Hause sich entspann;
Wider euch—vom Belte bis zum Rheine
Stehen wir für Einen Mann.

Friede, Friede!—Gott im Himmel droben,
Gott des Friedens, sprich dein Ja dazu!
Deine Ruthe war im Zorn erhoben,
Gnädig schonend legst du sie zur Ruh;
Donnernd sprachst du aus der Wetterwolke,
Tröst uns nun mit deiner Gnade Schein,
Dieser Bruderkrieg in deinem Volke,
Herr, es soll der letzte sein!

Erntelied.

Im Sommer 1866.

Nun schlägt der Trommel muntre Klang
Den Friedensmarsch nach Haus,
Nun strömt's zum frohen Festempfang
Aus Stadt und Dorf heraus;
Dort ziehn sie ein im Siegerfranz
Mit stolzem Angesicht;
Hier schweigend ohne Schmuck und Glanz,
Doch ohne Ehre nicht.

Nun jubelt, was noch jubeln kann,
Verschmerzt ist Noth und Harm,
Und freudig schlingt der Landwehrmann
Um's treue Weib den Arm;

Heut sitzt er stolz beim vollen Krug,
Die Freunde um ihn her,
Und morgen tauscht er mit dem Pflug
Das tödtliche Gewehr.

Doch die gesund geschieden sind,
Nicht jeder kehrt zurück,
Die Wittve und das Waisenkind
Stehn mit verweintem Blick;
Wohl mancher fault im fernen Grab
Auf blutgetränktem Grund,
Wohl mancher hinkt am Krückenstab
Nach Hause lahm und wund.—

Nun fährt im Sommersonnenschein
Der Erntewagen aus
Und holt den goldnen Weizen ein
Ins ausgegeessne Haus;
Statt Plänklerfetten rückt ins Feld
Der Schnitter muntres Glied,
Und wo Trompeten jüngst gellte,
Ertönt ein Erntelied.

Doch bringt nicht jeder Ackermann
Nach Haus, was er gesät,
Ein andrer Schnitter ging voran
Und hat gar scharf gemäht,



Er mähte mächtig reihenweis
Die Halme hin zu Hauf,
Er thürmte hoch im weiten Kreis
Die blutgen Garben auf.

Und manche schöne, grüne Saat,
Die Lenz und Sonne schuf,
Zermalmte das Kanonenrad,
Zerstampfte Rosseshuf;
Zerfetzt steht mancher Baum zur Stund,
Verwettert manche Flur,
Darein aus dem metallnen Schlund
Der Eishagel fuhr.

Und seis darum: was hingemäht
Vom Eisen und vom Blei,
Wenns nur in frischen Halmen steht
Im künftgen Monat Mai,
Wenn nur ein großes Vaterland,
In Liebe treu vereint,
Vom Rheine bis zum Ostseestrand
Der nächste Lenz bescheint.

Und seis darum,—das edle Blut
Das deutschen Boden düngt,
Es floß der künftgen Saat zu gut,
Bald steht das Land verjüngt,

Bald steht ein Volk in Waffen stark,
Ein wogend Halmenmeer,
Gerüstet von der Uckermark
Bis an das Schwabenmeer.

O Gott vom Himmel, sieh darein,
Und gieb nach trüber Zeit
Uns deiner Gnade Sonnenschein
Und Friede nach dem Streit,
Erheb aus langem Jammerstand
An Kraft und Ehren reich,
Das schönste Land, mein Vaterland
Das alte deutsche Reich!

Unter dem rothen Kreuz.

O sieh, wie auf blutigem Plane,
Mit sterbenden Helden besät,
Die weiße, die friedliche Fahne
Mit purpurnem Kreuze dort weht;
Inmitten verstümmelter Leichen,
Inmitten des tobenden Streits—
Was deutet das himmlische Zeichen?
Was predigt das heilige Kreuz?

Es ruft der erbarmenden Liebe:
Sein Werk hat der Mord nun gethan,
Mit Kugel, mit Stich und mit Hiebe,
Jetzt fängt das deinige an;
Die im Zorne die Schlacht hat geschieden,
Die in Schmerzen die Wahlstatt vereint,
Die sammle ums Kreuz nun im Frieden,
Und pflege den Freund, wie den Feind!—

Und siehst du die friedlichen Ritter?
Sie tragen nicht Schwert noch Gewehr,
Doch stürzen ins Schlachtengewitter
Sie mitten im fechtenden Heer,
Und wo ein Verwundeter lechzet,
Dem bieten sie Labung zum Mund,
Und wo ein Sterbender ächzet,
Den hebt man vom blutigen Grund.

Willkommen, ihr Johanniter,
Aufs neue zu Ehren erwacht,
Ihr tapferen Samariter,
Ihr dienenden Brüder der Schlacht!
Im Felde den Feind zu erschlagen,
Wohl rühmt sichs der tapfre Soldat,
Doch Wunde zu heben und tragen,
Mich dünkt es die schönere That.—

Und kennst du den Orden der Frauen
Im blutigen Feldlazareth,
Der sonder Ekel und Grauen
Sich zwischen den Betten ergeht?
Sie wandeln wie Engelgestalten
Mildtröstend durch alle den Graus,
Der Sieche segnet ihr Walten,
Und lächelt, als wär er zu Haus.

Gott lohn euch, ihr Diaconissen:
Mit Myrthen bekränzt sich die Braut,
Ihr seid an verpesteten Rissen
Dem Tod und Entsetzen vertraut,
Seid, während nach blutigem Ruhme
Der Mann ins Getümmel sich stürzt,
Zu sanfterem Heldenthume
Und doch zu dem schwersten geschürzt!—

O Liebe, du Tochter vom Himmel,
Du Taube vom heiligen Geist,
Die über dem Schlachtengetümmel
Mit schirmenden Fittigen kreist,
Wohl sammeln sich hungrig die Raben,
Wohl spähen die Geier nach Schmaus,
Doch sollen den Raub sie nicht haben,
Du breitest dein Flügelpaar aus!

Du bist, die durchs Erntegefilde,
Wo die Sichel des Todes gemäht,
Mit Blicken voll himmlischer Milde
Als Aehrenleserin geht,
Du hebst aus den blutigen Gassen,
Wo die Garben sich thürmen zu Hauf,
Was der Schnitter dir übrig gelassen,
Als köstliche Beute dir auf.

Du bist, die als schöne Walküre
Sich zu den Gefallenen neigt,
Walhallas geöffnete Thüre
Den Blicken der Sterbenden zeigt,
Und führst du mit sanftem Erbarmen
Die Einen ins Leben zurück,
So trägst du auf betenden Armen
Die Andern zum ewigen Glück!

Maximilian von Mexiko.

Sommer 1867.

Noch einen Blick siegfreudig himmelwärts
Gen Osten, in der Morgenröthe Flammen,
Die Salve fracht: sechs Kugeln in sein Herz—
Und zuckend sinkt sein Leib im Sand zusammen,

Zwei treue Herzen noch zerreißt das Blei,
Dann sinkt das Bahrtuch auf die blutgen
Glieder,
Das bange Trauerspiel, es ist vorbei,
Und langsam rauscht der Vorhang nieder.

Das ist das Loos, um das du hoffnungsfroh
Abschied vom schönen Heimatland genommen;
Das ist der Dank des reichen Mexiko,
Zu dem du mit dem Delzweig jüngst gekommen;
Das ist der Schutz des Manns, der so ver-
schmigt
Vorsuchung wagt im Völkerkreis zu spielen;
Doch Einer, der im Regiment noch sitzt,
Lenkt Menschenrath nach seinen Zielen.

Betrogner Fürst, ja du hast schwer geirrt,
Doch wars der Irrthum einer großen Seele;
Unselge Wittwe, die nun wahnverwirrt
Gleich Lady Macbeth wanke durch öde Säle!
Haus Habsburg, grausam trifft dich Schlag
auf Schlag:
Ermannst du dich nach solchen Schicksalsstrei-
chen?
Wie? oder soll dein langer Ehrentag
Unrettbar nun in Nacht erbleichen?

Doch daß noch Mark im alten Heldenstamm,
Und daß noch Saft in seinen jungen Zweigen,
Muß, ragend aus der Zeiten Schmutz und
Schlamm,

Ein solcher Tod, ein solches Leben zeigen;
Ja, armer Kaiser Maximilian,
Ging Kron und Scepter schmäählich auch in
Splitter:

Doch mahnst du mich an deinen edlen Ahn,
An Kaiser Max, den letzten Ritter!

Zwar suchtest du umsonst die Retterhand,
Die ihn dereinst aus todeschwanger Wolke,
Den festen Jäger, von der Martinswand
Herabgeführt zu seinem treuen Volke;
Vom Felsenrand, auf den du dich verstiegst,
Führt keine deutsche Treue dich zurücke,
Zum Abgrund nur, in dem du blutig liegst,
Verlockt dich Mexikanertücke.

Und doch—auch Großes wollen ist genug;
Du konntest dich bequem in Rosen betten,
Doch deiner Seele kühner Adlerflug
Zerriß des goldnen Müßigganges Ketten;
Dich trog das Glück, dich lehrt ein jäher Sturz,
Daß man nicht straflos unter Palmen wandelt,

Doch—war dein Reich ein Traum, die Glorie
kurz:

Du hast gelebt, du hast gehandelt!

Und bist gestorben wie ein echter Held;
Du konntest leben, konntest heimwärts kehren,
Doch hieltst du Wort und hieltst als Mann
das Feld,

Statt feig zu leben, starbest du mit Ehren;
Dem Land, für das zu leben du begehrt,
Dein Herzblut hast du sterbend ihm gelassen,
Und daß dein Haupt der Kaiserkrone werth,
Du zeigst der Welt noch im Erblaffen.

So ruh in Ehren;—fader Zeitungswitz
Hat schnöb an dir im Leben sich versündigt,
Kein Glockenklang, kein dröhnendes Geschütz
Hat fürstlich deinen Leichenpomp verkündigt,*
Doch drum nicht ehrlos, ohne Sang und Klang
Sei solch ein Held ins blutge Grab gebettet:
Dem deutschen Mann ein deutscher Grab=
gesang!

—Die Ehre hast du selbst gerettet!

* Vor der kaiserlichen Beisetzung gebichtet.

Doch du, der jetzt den Freudenkelch kredenzt
Europas Fürsten im Gedräng der Feste: *
Cäsar, sitzt nicht sein blutiges Gespenst
Gleich Banquo's Geist inmitten deiner Gäste?
Und ihr, ihr Majestäten nah und fern,
Die ihr zwei Wochen um den Better trauert,
Schlagt an die Brust, beugt euch dem Herrn
der Herrn,
Von Gottes Majestät durchschauert!

Auf Hölty's Todestag.

† 1. Sept. 1776.

„Ihr Freunde, hänget wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

„Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen
Unter den goldenen Saiten flattert.“

Hölty: „Der Auftrag.“ 1776.

Noch hängt sie, Hölty, dort am geweihten Ort,
Die kleine Harfe mit dem verblaßten Band,
Noch tönen oft im Abendhauche
Leis wie im Traume die goldnen Saiten.

* Bei der Pariser Weltausstellung.

Nicht viel Afforde zählte dein Saitenspiel,
Nicht stolzen Klanges reißt es die Herzen fort,
Doch sanft und süß mit holder Wehmuth
Rührt es mir immer aufs neu die Seele.

Du sangst den Frühling,—der dir so kurz ge=
blüht;
Sangst Liebe,—der du nie eine Braut geküßt;
Sangst: „Wunderschön ist Gottes Erde!“
Schon mit dem Tod in dem Jünglingsherzen.

Kein Weltschmerzdichter, welcher sein kleines
Weh
Zum Riß aufdonnert, der durch das Weltall
klast,
Nein, in der Schöpfung Harmonieen
Liebest du lächelnd dein Leid verflingen.

Kein Himmelsstürmer, welcher mit fecker Stirn
Gottleugnerisch dem Schöpfer ins Antlitz trozt,
Nein, streng geführt auf rauhem Pfade,
Priesest du kindlich den Vater droben.

Um Frühlingsanfang, da sich im deutschen Hain
Die ersten Sänger übten im Wettgesang,
Da tönte süß dein Lied vor Allen,
Sänger des Lenzes und „Traumbilddichter!“

Wohl schöner prangt der purpurnen Rose Kelch,
Wohl voller tönt der Nachtigall Wonneliied,
Doch freut mich auch die Apfelblüte
Und der bescheid'ne Gesang der Drossel.

Drum oft noch unter'm blühenden Apfelbaum,
Am Frühlingsabend, dort auf der Gartenbank,
Sind's deine Lieder, holder Hölth,
Drauf mir die Blüten herniedersäufeln.

Schwäbische Kunde.

Kein Deutscher, der nicht seinen Umland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sängern
nennt;

Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,
Sahn nie in sein charaktervoll Gesicht,
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,
Fand sich nicht ganz wie er gehofft, erbaut.

Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken voll,
S'ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;
So reich der Schatz in seines Busens Grund,
So karg war oft des Manns verschwiegener
Mund:

Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,
Sie hatte weder Schöne, noch Gestalt;
Der Minnesänger, der so stark und süß
Die alte Ritterharfe schallen ließ,
Die Saiten Walters von der Vogelweid,—
Er ging so schlicht im bürgerlichen Kleid;
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn
Furchtlos bestanden wie Bertram de Born,
Nichts ließ er sehn von Volkstribunenart,
Das Kinn umquoll sein Demokratenbart,
Und wie er einfach sauber ging und stand,
Am nächsten schien er der Kanzlei verwandt.

Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus
Trat je und je ein Gast verblüfft heraus,
So einer, der auf große Männer reist,
Fürs Tagbuch gern erschnappt ein Wort von
Geist
Und giebt's hernach um schönes Geld in Druck,
Dem großen Mann zur Ehr, sich selbst zum
Schmuck.

Wie lustig fand ers jüngst an Kerner's Tisch:
Ernst und Humor—welch zauberhaft Gemisch,
Wie schön der Mann im dunklen Hauptgelock,
Wie dichterisch der Eremitenrock!

Wie ging bei Gustav Schwab das Herz
ihm auf,

Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,
Wie blitzt sein Aug, wie blitzt der Zähne Pracht,
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!

—Doch diesem Umland, dem verschwiegnen
Mann,

Wer sollt ihm ansehen, was er ist und kann!
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.

Nun tagt einmal gelehrter Männer Zahl
Zu Tübingen im schönen Neckarthal,—
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,
Erforscher der Natur sind sie genannt,—
Und als sie manch gelehrt Gespräch geführt,
Drei Tage diskurirt und disputirt,
Da fuhren sie, der Himmel war so blau,
Das Thal hinauf ins schöne Niedernau,
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt
Ein lustig Ehrenmahl bereitet hat,
Und wo in all der Gäste bunter Schaar
Auch unser Umland mit versammelt war.

Da wurde brav getafelt und gezecht,
Und der Natur ward allerseits ihr Recht;

Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und
springt,
Das Wild, das durch der Wälder Dickicht
streift,
Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,
Und was der Landmann von Gemüse und Kraut
In Thal und Berg, in Sonn und Schatten
haut,
Und was Natur im edlen Rebensaft
Am Rhein und Neckar Köstliches erschafft,
Das Alles ward mit Ernst und Fleiß erforscht,
Geschlürft, gekaut, zerbissen und zermorscht,
Und mancher heitre Trinkspruch würzt das
Mahl,
Und lauter stets und bunter wirds im Saal.—

Da saß ein Gast aus Norden, stammverwandt,
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt:
Dieweil er längst nicht mehr am ersten Glas,
So dacht er billig auch an dieß und das,
Was klingt und singt, was rauschet und was
braußt,
Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust
Und ruft: ihr Herrn, erlaubt mir Eines noch:
Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!

Doch rasch dawider drunten aus dem Eck
Erhebt sich eine Stimme kalt und feck:
„Dagegen thu ich feierlich Protest,
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das
Fest.“

Da wars als flög ins Pulverfaß ein Blitz,
Ein zweiter Fremder fährt empört vom Sitz:
„Was will der Kerl?“ so ruft er grimmig aus,
„Werft den Philister doch zur Thür hinaus,
Der unsern Uhland seinen Ruhm verkürzt,
Und nochmals Uhl“—da stottert er bestürzt:
Wars denn ein Schwabenstreich, den er ge-
macht,

Daß Alles deutet, flüstert, kichert, lacht?
„Das war ja Uhland, welcher protestirt!“
So wird er jetzt vom Nachbar überführt;
„So so, ei ei, ich kannt ihn wirklich nicht,“
Er spricht's und wischt den Schweiß sich vom
Gesicht;

Und Uhland schlürft sein Gläschen lachend aus
Und kommt vom Schwank beseligter nach Haus,
Als hätten tausend Stimmen ihm mit Macht
Aus voller Brust ein donnernd Hoch gebracht.

Ein Palmzweig auf Ludwig Uhlands Denkmal.

Zur Enthüllungsfeter.

Tübingen 14. Juli 1873.

Wohl hat er uns kein Kirchenlied gefügt,
Wohl hat die „frommen Sänger“ er gerügt,
Die mit dem Kreuz romantisch nur gespielt,
Weil er zum Spiel zu hoch das Heil'ge hielt,
Und weil wers recht mit Gott von Herzen hält,
Muß feß erfassen diese arge Welt.

Und doch—dem M a n n, in Wort und Werken
echt,

Der stets vor Gott gewandelt schlecht und recht;
Dem V o l k s m a n n, der des Volkes besten
Hort

Den Glauben ihm verletzt mit keinem Wort;
Dem S ä n g e r, der wie ers im Geist geschaut,
Und die „verlorne Kirche“ neu erbaut,
So feierlich bei Morgenglockenklang
Des „Schäfers Lied“ am Tag des Herrn uns
sang,

So sanft verklärt vom lichten Abendroth
Den „müden Waller“ ruhen ließ im Tod,

Den alten „Pfarrherrn“, grüßend freundlich
mild

Sah geistweis gehn durchs goldne Fruchtgefild,
Den schönen Trost an unsrer Kinder Grab:
„An Gottes Hand in Gottes Hand“ uns gab;—

Zum Eichenfranze, den das Vaterland
Dem treuen Kämpfer um die Schläfe wand,
Zur Lorbeerkrone, welche voll belaubt
Die Muse senkt aufs edle Dichterhaupt,
Darf auch die Kirche freudig ihren Segen,
Den grünen Palmzweig ihm aufs Denkmal
legen.

Auf Eduard Mörikes Grab.

Sommer 1875.

Im Juni wars; der jungen Rosen Hauch
Durchwürzte schon die sommerlichen Lüfte,
Schon streute da und dort ein voller Strauch
Den Purpur seiner Blätter auf die Grüste.

Am Abend wars; in silbergrauem Flor
Ging bis Mittag die Sonne leicht verschleiert,
Nun aber trat goldstrahlend sie hervor
Und hat mit uns das ernste Fest gefeiert.

Auf Bergeshöh war ihm sein Bett bereit,
Frei schaute man hernieder auf die Lande;
Da lag die Welt in ihrer Herrlichkeit,
Bis zu der Berge duftigblauem Rande.

So ist es recht; so leuchte noch einmal
O Frühling, deines Sängers Grab zu ehren,
Der in der Dichtung zauberhaftem Strahl
Dich wie kein andrer wußte zu verklären.

O Rosenzeit, wie schnell, wie schnell vorbei
Bist du auch deinem Liebling nun gegangen!
Die Aeolsharfe, ach! sie sprang entzwei,
Drin Lust und Leid so wundersüß erklangen.

Wie manches Lied, das noch sein Busen barg
Und keusch ließ reifen bis zur guten Stunde,
Schläft mit ihm nun im festverschlossnen Sarg,
Versank für uns in seines Grabes Grunde!

Und doch—in deines Dichterlebens Lauf
Nicht vieles hast du, aber viel gespendet:
Ein Vers von dir wiegt hundert Lieder auf,
Denn was du gabst, es war in sich vollendet.

Nicht auf dem Markt erscholl dein zärtlich Lied,
Doch still abseits im heiligen Musenhaine
Gesellte, wer den Lärm des Tages mied,
Sich gern zu deiner dankbaren Gemeinde.

So lang ein Dichterhaupt sich sinnend senkt,
Die Stirn umspielt von wonnevollen Träumen,
Und Fantasie den weißen Zelter lenkt
Ins Feenland mit lockern goldnen Bäumen;

So lang aus Goldgewölken der Humor
Hernieder auf der Menschen Thorheit lächelt
Und von der Stirne sich der Wehmuth Flor,
Mit einem Rosenzweige spielend, fächelt;

So lang noch ein verlaßnes Mägdlein weint
Früh wann die Hähne krähn, die Sterne schwin-
den,

Ein Knabe noch dem Mädchen, das er meint,
Die Grüße sendet mit den Frühlingswinden;

So lang die Rose blüht, die Traube reift,
Ein Immelein summt wo heiß der Mittag brütet,
Der Nachtwind flüsternd durch die Haide streift,
Wo halb im Schlaf der Hirt die Schafe hütet;

So lange leben deine Lieder fort,
Drin die Natur ihr Schweigen selbst gebrochen,
Weil du belauscht so manch geheimes Wort,
Das mit sich selber sie im Traum gesprochen.

— So ruhe sanft im kränzereichen Grab,
Und schaun um Mitternacht die Sterne nieder,
Dann steigen holde Genien herab
Und singen leis dir süße Schlummerlieder.

Abschiedsgruss

an

Ottilie Wildermuth.

Sommer 1877.

Mußt er denn so schnell verstummen, dein geschichtenfroher Mund?
Schaut dein klares Auge nimmer freundlich übers Erdenrund?
Ist dein blütenreiches Leben, ist dein sonniges Gemüth
In des Sommers schönsten Tagen, vor den Rosen noch verblüht?

Nicht im dichten Trauerkreise stand ich um dein off'nes Grab,
Keine Scholle, keine Blume warf ich dir zum Gruß hinab,
Aber fern auf Schweizermatten leis umschwebt dein Schatten mich,
Und die Mädchen und die Frauen, hier auch klagen sie um dich.

Denn so weit die deutsche Zunge von dem Fels
zum Meere klingt,
Wo um deutsche Fensterlinse sich der Dichtung
Rose schlingt,
Sagen dir für schöne Stunden tausend Seelen
frohen Dank,
Glänzt dein Name in den Herzen goldner als
im Bücherschrank.

Deine Muse ging im Hauskleid, nicht im eitlen
Ballkostüm,
Beilchen in den blonden Haaren, statt erkün-
steltem Parfüm,
Wandelte in Haus und Garten lieber als im
Prachtsalon,
Sprach vom Herzen warm zum Herzen, fern
vom feichten Modeton.

Aber was in Freud und Leide uns die Seele
leis berührt,
Hast in lieblichen Gestalten du vor Augen uns
geführt:
Kinderglück und Frauenleben, deutsche Lieb
und deutsche Treu,
Und so wie es Brauch in Schwaben—etwas
Schalkheit auch dabei.

Deiner Laune leichter Stachel, er verletzte
tiefer nicht,
Als der Dorn der frischen Rose, die ein Kind
vom Hage bricht;
Deines Ernstes trübe Schatten waren nur der
Wolke gleich,
Die das Abendroth umsäumet, rosenhell und
hoffnungsreich.

Berlen fandest du im Sande, Sonnenschein
im ärmsten Haus,
Söhnst ein sonnenloses Leben milde mit dem
Schicksal aus,
Predigst wie der Herr im Gleichniß spielend
uns das Christenthum:
Gottvertraun und Menschenliebe heißt dein
Evangelium.

Küßt ein Kind sein liebstes Büchlein jubelnd un-
term Weihnachtsbaum;
Träumt ein Mädchen in der Laube seinen ersten
Liebestraum;
Sonnt ein graues Haupt sich lächelnd in der
Jugend Widerschein:
Du verstehst sie, jung und alte, du vergnügst
sie groß und klein.

Was du sannst und was du schriebest, weiß
das weite Vaterland,
Was du warst und was du lebstest, ist den
Deinen nur bekannt;
Tausendfältig rings im Lande lebst du fort in
Wort und Geist,
Doch das Haus, drin du gewaltet, steht ver-
ödet und verwaist.

Klagethränen, Abschiedsscenen liebte nie dein
schlichter Sinn,
Und so gingst du ohne Abschied rasch aus
unsrem Kreise hin,
Noch im Aug das alte Lächeln, noch den jün-
gsten Scherz im Mund,
Bis zum Graun der letzten Stunde geistesfrisch
und ferngesund.

Deiner Freunde Leid und Freude hat dir oft
das Herz bewegt,
Hast auf manchen frischen Hügel tröstend Kranz
und Lied gelegt:
Nimm auch unsre Trauerkränze, nimm auch
diesen schlichten an,
Hättst ja wohl, wär ich gegangen, mir den
gleichen Dienst gethan!

An Eduard Paulus.

1. Dezember 1880.

In diesen nebelgrauen Wintertagen,
Wo ihren Schein die Sonne längst verlor
Und niemand lustig, als der Raben Chor,
Die krächzend sich durch düstre Lüfte jagen,—

Dein roth und goldnes Büchlein aufgeschlagen,
Ergötz ich mich an deinem Viederflor,
Thaufrisch durchblitzt von köstlichem Humor,
Und mich beschleicht ein wonniges Behagen.

Mein Stuttgart, meiner Kindheit trautes Thal,
Es will vor mir sich frühlingshell verschönen;
Goldwölkchen schwimmen hoch im Abendstrahl,

Roth glühn die Tannen, die den Bopser krönen,
Und friedefelig hör ich den Choral
Vom Kranze des Stiftskirchenthums ertönen.

In ein übervolles Album.

An Frau Josephine Kößlin, geb. Lang.

Wo die Gäste in der Schenke gehn in Schaa-
ren ein und aus,
Sicher eine gute Wirthin waltet dort in Hof
und Haus.

Wo der Wettgesang der Vögel munter durch
die Zweige schallt,
Sicher heut ein hoher Wipfel ihnen traute
Aufenthalt.

Wo sich bunte Schmetterlinge gaukelnd hin
und her bemühen,
Denk ich, muß voll süßen Honigs eine holde
Blume blühen.

Wo der Rasen dicht mit Veilchen und Vergiß-
meinnicht gestickt,
Quillt gewiß ein klares Bächlein, dran die
Flora sich erquickt.

Wo in eines Stammes Rinde viele Wandrer
suchen Raum,
Kreuz und Namen einzuschneiden, ist's gewiß
ein tüchtger Baum.

Wo ein Album ausgestattet mit so vieler
Freunde Schrift,
So viel edler Sänger Namen, so viel großer
Künstler Stift:

Muß die Wirthin, die in Schaaren solche Gäste
lockt herein,
Sicher eine schöne Seele, ein Magnet der
Herzen sein.

Und so ist's; denn die die Pforten ihren Freun-
den zum Empfang
Aufgethan in diesem Buche, nennt sich Jo-
sephine Lang.

Das Königs-Fest im Kloster Bebenhausen.

10. August 1877.

In den alten Klosterhallen
Welch ein fröhlicher Konvent?
Gläser klingen, Lieder schallen
Hell durch Kreuzgang und Dorment.

Das sind keine Kirchenpsalmen,
Ist kein frommer Mönchsgesang,
Wie er einst dem Graf im Barte
Zum Willkomm entgegenklang.

Das sind keine Hornfanfaren,
Wie zu König Friedrichs Zeit,
Als die Hezjagd lärmend brauste
Durch den Schönbuch weit und breit.

Durch bekränzte Thore schreit' ich,
Tret' ins Refektorium,
In den hohen Kreuzgewölben
Schau ich mich bewundernd um.

In den Hallen, in den Gängen,
Selbst im Hofe Tisch an Tisch,
Tausend Gäste fröhlich tafelnd
In vergnüglichem Gemisch!

Hier Doktoren, Professoren,
Alte Herren, grau von Bart,
Dort mit Band und bunter Mütze
Junges Volk nach Burschenart.

Fröhlich schäumen alle Becher,
Röstlich schmeckt der Klosterschmaus,
Lustig tafeln alle Becher,
Thun als wären sie zu Haus.

Und der blaue Sommerhimmel
Und der goldne Sonnenschein
Blickt durch bunte Fensterrosen
Wundermild aufs Fest herein.

Doch wer ist der Wirth voll Güte,
Der zu oberst sitzt am Mahl,
Freundlich trinkt aufs Wohl der Gäste,
Grüßend geht von Saal zu Saal?

Dem des Salamanders Wirbel
Huldigend entgegenklingt,
Dem die muntre Liedertafel
Ihre schönsten Lieder singt?

Der als Vater unter Kindern
Tisch um Tisch den Gruß entbeut,
Und, beglückend alle Herzen,
Königlich sich selber freut?

Solchen Wirth an solchem Feste
Seht Ihr nie und nirgends mehr:
S'ist der edle „Wirth am Berge“,
Würtembergs geliebter Herr.

Sieh, dein Enkel, Graf im Barte,
Wie er seines Ahnes werth;
Sieh, wie mild ein guter König
Heut mit seinem Volk verkehrt!

Geht hinaus, ihr Festgenossen,
Und verkündets rings im Reich:
Feste gnug in allen Landen,
Aber keins, das diesem gleich!

Mancher Gast aus fernen Gauen
Stimmt auch heut begeistert ein:
König Karl, Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Ein Juwel dieß stille Kloster,
Das Ihr unterm Schutt entdeckt
Und mit kunstgeübten Sinnen
Neu zu alten Ehren weckt!

Ein Juwel die hohe Schule
Drüben überm Walde dort,
Eures Ahns erhabne Schöpfung,
Eures Landes Licht und Hort!

Ein Juwel, das allerbeste,
Uralt, aber immer neu,
Gleich dem Demant unzerbrechlich:
Eures Volkes Lieb und Treu!

Zu Carl Gase's Doktorjubiläum.

Junii 1873.

Mit einem Epheuzweig vom Asperg.

Dem Greise, der mit siebzig Jahren
In unverwelkter Jugend blüht,
Als Jüngling noch in Silberhaaren
Die Funken seines Geistes sprüht;

Dem Doktor, der des Hutes Würde
Ein volles Halbjahrhundert trägt,
Indeß ihm trotz des Wissens Bürde
Ein fühlend Herz im Busen schlägt;

Dem Denker, der im Reich der Gnose
Sich kühn bis zu den Sternen schwang,
Doch auch des Erdenfrühlings Rose
Sich heiter um die Schläfe schlang;

Dem Forscher, der des Geistes Walten
Im Zeitenlauf uns schauen ließ,
Der Kirchenväter Kraftgestalten
Mit kühnem Griffel scharf umriß;

Dem Fechter, der des Lichtes Waffen
Zum Kampfe gegen Rom uns schiff,
Doch auch am Feind was Gott geschaffen,
Mit feinem Kennerblick begriff;

Dem Menschen, der des Irrthums Schalen
Im Wachsen lächelnd abgestreift,
Doch treu der Jugend Idealen
Zum ganzen Mann ist ausgereift;

Dem Christen, der in Geist und Wahrheit
Gott anzubeten sich besließ,
Doch nimmer bei des Kopfes Klarheit
Das warme Herz erkalten ließ;

Dem Patrioten, der gestritten
Fürs deutsche Reich als Jüngling schon,
Und nun wofür er früh gelitten,
Noch sieht erfüllt wie Simeon;—

Ihm haben Fürsten ihre Sterne
Glückwünschend an die Brust gehängt
Und Fakultäten nah und ferne
Mit Ehrengrüßen ihn umdrängt.

Nun aber nach verflung'nem Feste,
Da er von Lob und Ehren satt,
Da sich verlief der Lärm der Gäste,
Kommt schüchtern ein verspätet Blatt.

Geflogen kommts vom Schwabenlande,
Wo seine Ritterschaft begann,
Bringt Grüße von des Neckars Strande,
Wo er die ersten Thaten sann.

Auf Bergeshöhen wards gebrochen,
Wo er gethront als Demagog,
Bis er, in Ehren losgesprochen,
Erhabnen Haupts von dannen zog.

Ihm will dieß grüne Blättchen sagen,
Daß ihm die Schwaben immer grün,
Und daß er soll in spätesten Tagen
Als Hase redivivus blühn!—

III.

Von Haus und Herd.







Als ich ein kleiner Knabe was.

Als ich ein kleiner Knabe was,
Des Abends nach der Schule,
Wenn träumend ich am Fenster saß,
Gefauert auf dem Stuhle,—
Wie war mir da die Welt so weit,
So schön und bunt, so lang und breit,
Von Bagdad bis nach Thule!

Ich saß im engen Kämmerlein
Wie's Bögelein im Bauer,
Und drüben schwand der Sonnenschein
An Nachbars Giebelmauer,
Ein Stückchen Himmel drüber hin,
Da sah ich rothe Wölkchen ziehn
Mit süßem Sehnsuchtschauer.

Und mit den Wolken flogen fort
Die kindlichen Gedanken,
Von Land zu Land, von Ort zu Ort,
Hinaus nach allen Flanken;
Die gute Fee, Frau Phantasie,
Die wars, die mir die Flügel lieh,
Das hatte keine Schranken.

Verflogen ist mir Jahr um Jahr,
Ich wuchs zum Mann indessen,
Mit Silber mischt sich schon mein Haar,
Ich bin nicht still gesessen;
Mit Roß und Dampf, zu Land und Meer,
In Berg und Thal, die Kreuz und Quer
Hab' ich die Welt durchmessen.

Ich sah von manchem Felsengrat
Hinab auf Länderbreiten,
Ich sah von manchem Seegeßad'
Hinaus in Wasserweiten;
Doch dünkt mich heut die Welt so klein,
Viel enger als im Kämmerlein
Zu meinen Kinderzeiten.

Und was ich Schönes weit umher
In aller Welt gefunden,
So glücklich macht michs nimmermehr,
Wie jene stillen Stunden;
O Kindesglück, o Jugendzeit,
Wie liegst du mir so weit, so weit,
Bist wie ein Traum verschwunden!

Dämmerstunden.

Seid willkommen, traute Dämmerstunden,
Euern Zauber hab ich oft empfunden.

Ihr habt schon das ahnende Kindelein
In traulichem Schooße gewiegt,
Das träumerisch gern sich ein Stündlein
Am Dunkel des Abends vergnügt;

Wenn freundlich auf schaukelnden Knieen
Der Vater im Zwielft mich schwang,
Die Mutter mit Schlafmelodien
In Schlummer das Schwesterlein sang;

Wenn Brüder und Schwestern im Kreise
Gefauert im dunkeln Gemach,
Das glückliche Völklein ganz leise
Vom heiligen Christ sich besprach.

Wenn heimlich von Spuck und Gespenstern
Die Mägde Geschichten getauscht,
Indessen der Mond vor den Fenstern
Mit bleichem Gesichte gelauscht.—

Seid willkommen, traute Dämmerstunden,
Euern Zauber hab ich oft empfunden.

Ihr locktet auf Berg und auf Haide
Den sinnenden Jüngling zu gehn,
Da war es mir düstere Freude,
Im Zwiellicht auf Felsen zu stehn.

Dann sah ich das Spätroth verglimmen,
Verstummt war der Vögelein Chor,
Des Abendwinds klagende Stimmen
Umsäufelten flüsternd mein Ohr.

Dann senkten sich dämmernde Schatten
Hernieder aus schweigender Luft,
Der Nebel stieg leis aus den Matten,
Der Mond sah betrübt aus dem Dufte.

Dann füllte ein süßes Ermüden
Mein Herze mit Wehmuth und Lust,
Es strömte ein himmlischer Frieden
Mir durch die beruhigte Brust.—

Seid willkommen, traute Dämmerstunden,
Euern Zauber hab ich oft empfunden.

Jetzt winkt ihr dem Mann vom Gewühle
Des Tages zur flüchtigen Ruh,
Da seh ich ein Stündchen dem Spiele
Der Kinder im Dämmerlicht zu.

Da freut michs auf Knieen zu schwingen
Den kleinen aufhorchenden Sohn,
Und Mutter und Töchterlein singen
Ein Lied in bescheidenem Ton.

Da steigen aus vorigen Zeiten
Mir friedliche Bilder herauf,
Und sanfte Gefühle begleiten
Der Töne melodischen Lauf.

Da sammel' ich die lieben Gesichter
Verblichener Freunde um mich,
Bis plötzlich beim Glanze der Lichter
Der lustige Reigen entwich.—

Seid willkommen, traute Dämmerstunden,
Euern Zauber hab ich oft empfunden.

Und dunkelt allmählich mir leise
Der Abend des Lebens heran,
Dann sollt ihr noch freundlich dem Greise
Ihr Stunden der Dämmerung nahn.

Die goldenen Tage, die alten,
Die Gott mir auf Erden verliehn,
Sie sollen wie Traumgestalten
Die dankende Seele durchziehn.

Und alle die Stunden, die bösen,
Die Welt mir und Menschen gemacht,
Sie sollen in Schatten sich lösen
Beim Nahen der friedlichen Nacht.

Dann will ich als Kindelein mich legen
Dem himmlischen Vater in Arm
Und unter des Ewigen Segen
Verschlafen den irdischen Harm.—

Seid willkommen, traute Dämmerstunden,
Euern Zauber hab ich oft empfunden.

Abschied vom grossväterlichen Pfarr- garten zu Osterdingen.

So geht es denn ans Scheiden,
Mein Jugendparadies,
Das mir so viele Freuden
Als Blumen blühen ließ,
Mit deinen Rosen allen
Im Sommer Sonnenschein,
Mit deinen Nachtigallen
Im schattenvollen Hain!

Noch einmal laß mich treten
Die lieben Pfade all,
Hier zwischen Blumenbeeten,
Dort auf begrastem Wall,
Auf deiner goldnen Brücke
Noch einmal führen heut
Die Seele mir zurücke
Zur frohen Kinderzeit!

Ach wenn am Frühlingsmorgen,
Im bunten Nelkenflor,
Bis an die Brust verborgen,
Sich hier das Kind verlor,
Wie schwamm es da so selig
In Farbe, Duft und Thau,
Wie wuchs ihm unabsehlich
Das Beet zur Blumenau!

Und dann dem Schmetterlinge
Zu folgen Stunden lang,
Wenn er die Silberschwinge
Von Blum auf Blume schwang,
Bis übern Zaun die Straße
Er nahm im Sonnenschein,
Und wonnesatt im Grase
Das müde Kind schlief ein!

Doch wenn in Winterzeiten
Ich zum Gemüseland
Nur eilig durfte schreiten,
Großmütterlein zur Hand:
Horch, horch, wie dort im Winde
Die Pappel ächzt und saust!
So sprach sie, daß dem Kinde
Das kleine Herz ergraut.

Und als nun Stadt und Mauer
Das Bögelein umfing
Und in der Schule Bauer
Es eingefangen hing,
Wie spannt es froh die Flügel
Zum alten Paradies,
Wenn jährlich uns der Riegel
Zu kurzer Lust entließ!

Da grünte fröhlich wieder
Des Lebens goldner Baum
Und bot dem Chor der Brüder
Der Früchte süßen Schaum,
Man wusch vom Bücherstaube
Im Morgenthau sich rein
Und gab dem Wind zum Raube
So Griechisch als Latein.

O träumerisch Vergnügen,
Die Sommerstunden lang
Im blüh'nden Gras zu liegen
In süßem Müßiggang,
Wenn summend rings im Kreise
Die Bienen sich bemühn
Und oben auf die Reise
Die Silberwolken ziehn!

Die Blumen zu erfrischen
Mit reichem Perlenguß,
Im höchsten Ast erwischen
Den Apfel und die Nuß,
Den süßen Most zu pressen
Der weiß das Rad umschäumt,
Da ward kein Jot vergessen,
Die Stunde nie versäumt.

Und ob auch oft die Beute
Zum Zankesapfel ward
Und man zertrat im Streite
Manch Blumenleben zart,
Und in zerknickten Nestern
Der Gartenpfahl sich fing:
Doch hatten wir zum besten
Gewählt den Kampfesring.

Denn über Burgruinen
Erwuchs dies Blumenreich,
Schloßwall und Graben grünen
Noch deutlich durchs Gesträuch,
Heinrich von Osterdingen
Sah oft im Abendwehn
Mit leisem Harfenklingen
Der Knabe vorübergehn.

Auch dich noch laß mich grüßen,
Geliebter Greis am Stab,
Obwohl die Blumen sprießen
Schon längst auf deinem Grab:
Noch seh ich dort dich schleichen
Im Baumgang, leicht gebückt,
Dieweil aus den Gesträuchen
Der Locken Silber blickt.

Als in der Kirche drüben
Dein heilig Amt war aus,
Ist dir noch hier geblieben
Das grüne Gotteshaus,
Als du in Christi Garten
Gepflegt genug der Frucht,
Hier durfstest du noch warten
Der leichtern Blumenzucht.

Und ward die Hand, die greise,
Auch diesem Amt zu schwach,
Und sah dem jungen Reife
Gar manche Unart nach:
Es rankte sich die Wildniß
Nur schöner immer mehr
Verhüllend um das Bildniß
Des alten Siedlers her.

Sie trugen eines kalten
Schneemorgens ihn hinaus;
Nun wird ein Andrer schalten
Im Garten und im Haus;
Er wird die Bäume lichten
Und neue Wege ziehn,
Er wird die Beete richten,
Daß andre Blumen blühn.

Fahr wohl, mein grünes Gosen,
Wo sich zu Lieb und Lust
Mit jungen Maienrosen
Erschloß des Knaben Brust;
Den ich zum Abschied pflücke,
Der letzte Strauß ist dies,
Ich kehre nicht zurücke,
Mein Kindheitsparadies!

Die neue Helena.

Aus der Gymnasialzeit.

Schweigend saßen wir da, viel weisheitsdur=
stige Knaben,
Ueber die Bücher gebückt, lauschten Homeros
Gesang;
Jauchzend erfreuten am Dach sich die Späßen
des goldenen Morgens,
Fröhliches Leben umher scholl durch die
Straßen der Stadt,
Aber uns hielt in die Bänke gebannt der gött=
liche Sänger,
Doch nur den Körper: der Geist schwebte
ob Iliums Feld,
Wo wir toben den Kampf, den wüthenden,
sah'n vor den Mauern,
Männergeschrei durchscholl, Waffen durch=
blitzten den Staub,
Und auf dem skäischen Thor mit den andern
schwächlichen Greisen
Sahen wir Priamos ruhn, Zeugen der
schwankenden Schlacht.—

—Wie dann ein heitres Gemurmel durchlief
die ergraueten Alten,
Weil sich Helena naht, Göttinnen gleich an
Gestalt!
Weil sie die feindlichen Helden dem fragenden
Schwäher benannte
Und um der Heimath Glück Thränen der
Reue vergoß;
Bis Aphrodite sie rief, zu schelten den weich-
lichen Gatten
Paris, der aus der Schlacht floh in sein
fürstlich Gemach,
Und den adonischen Leib wie ein Mädchen vom
Staube des Streites
Waschend auf schwellendem Pfühl salbte
sein lockiges Haar;
Wie selbst scheltend sie reizte des Jünglings
göttlichen Leichtsinn,
Daß er das strafende Wort küssend vom
Munde ihr stahl!—
Tief noch zürnt ich dem Helden, dem weibi-
schen, siehe, da blendend
Fuhr mir ein goldener Blitz über das offene
Buch!
Welcher der Götter doch rief? so dacht ich,
und Pallas Athene

Griff unsichtbar und leis mich bei dem bräun-
lichen Haar;
Zuckend wandt ich mich um, und schau, gegen-
über das Fenster
Deffnend im sonnigen Glanz, hattest du,
Frida, gebligt;
Neigtest morgendlich schön, den sonnabwehren-
den Laden
Fesselnd, den herrlichen Leib über die Blu-
men heraus,
Bogst auf dem zierlichen Hals dann zurück das
liebliche Köpfchen,
Schauend nach Wetter und Wind hierhin
und dorthin ins Blau.
Immer noch seh ich erhoben ins Blaue das
forschende Köpfchen,
Und wie das dunkle Gelock tief in den Nacken
dir sank;
Lang schon warst du verschwunden, und noch
wie von Bacchus berührt,
Hing mein schwärmender Blick an dem be-
seligten Fleck.
Tief aufseufzt ich sodann: o schönheitsstrunkener
Paris,
Glücklicher Weichling du, den Aphrodite
geliebt,

Nimmer doch sei dir gezürnt, daß die Reize
des herrlichsten Weibes
Waffen und männlichen Ruhm dir aus dem
Herzen entrückt;

Hat doch des himmlischen Kinds nur blitzgleich=
schnelle Erscheinung

Seligen Wahnsinns voll jetzt mir die Sinne
verwirrt!

Schöner war Helena nicht, als du, o liebstes
der Mädchen,

Ach nur noch einmal dein Bild gönne dem
schmachtenden Blick!

Heiß, o Athene sie, die Gestalt Großmütter=
chens lügend,

Einmal am Fenster mir noch schauen nach
Wetter und Wind!

—Aber o Thor, halt ein! nur Verderbliches
hast du erflehet;—

Halte am Webstuhl sie, Göttin, o halte sie
fest!

Nimmer, mein Kind, o bei Aphrodite laß dich
beschwören,

Nimmer entzücke mir so ach! das zu lüsterne
Herz!

Sitzen doch ringsumher der blühenden Jüng=
linge viele,

Uebermüthiges Volk, fernehin treffenden
Blicks!
Spürte nur Einer mir aus das himmlische,
süße Geheimniß:
Traun es entspann sich um dich wieder ein
trojischer Krieg!

Zu spät.

Ja nun lächelt das Land und der lange ver-
düsterte Himmel
Leuchtet in sonnigem Blau wieder herab auf
die Welt;
Aber er spiegelt nicht mehr sich in dem gelieb-
testen Auge,
Ach! und bedeckt nur ihr Grab leise mit
schwellendem Grün!
So auch lächelt das Meer, wenn der Sturm
sein Opfer verschlungen,
Als ob nichts da geschehn, heiter in fried-
lichem Blau;
Aber es spielet die Flut mit zerrissenen Blan-
ken und trostlos
Sitzt am Gestade der Mann, dem sie sein
Schifflein verschlang.

Noch nicht.

Heut nur lasset mich, ach! am geliebten Harne
noch zehren,
Durstig bis auf den Grund leeren den Becher
des Leids!

Morgen ja will ich, ein Mann, zum tapferen
Busen die Thränen
Rückwärts schlingen und stumm wieder zur
Fahne mich reihn!—

Aber der Morgen erscheint und wieder in Au-
gen voll Jammer
Scheint er, und neugestärkt stehet der Schmerz
mit mir auf.

Einem verstorbenen Knaben.

Nach Peter Cornelius in den Wandgemälden der Glyptothek zu
München.

Glücklicher Knabe, dir trug nur Rosen das
flüchtige Leben,
Selber der bittere Tod hat dir den Stachel
verhüllt.

Spielend hüpfstest du hin durch sorglos heitere
Tage,

Ahnungslos wie im Traum stiegst du zum
Orkus hinab;

Furchtbar thronen sie dort, des Hades finstere
Richter,

Musternd jeglichen Gast, welcher dem Na-
chen entstieg;

Aber ein schuldlos Kind streift kaum ihr mil-
deres Auge,

Harmlos schlüpfst du am Thron ihnen zu
Füßen vorbei;

Zähnefletschend am Thor liegt Cerberus grim-
mig gelagert,

Schlafen der Häupter ihm zwei: wacht doch
das dritte und bellt.

Aber du wirfst ihm dein Brot, jüngst gab dir's die
Mutter zum Vesper,—

Bedelnd schnappt er darnach,—flügl'ich ins
offene Maul.

Glücklicher Knabe, so tritt in Elysiums goldne
Gefilde,

Sieh, dein warten zum Spiel holde Ge-
nossen genug.

In der Kreuzschule.

Hein, die Last ist zu schwer! so klagt ich unter
dem Kreuze,

Das, auf die Achsel gelegt, nieder zur Erde
mich bog.

Aber, da lud mir mein Gott auf die andere
Schulter ein zweites,

Sieh! und das erste sogleich schien mir er-
träglich zu sein.

Männlich rafft ich mich auf, und von beiden
Seiten belastet,

Stand ich gerad und es wuchs unter dem
Tragen die Kraft.

Die schlimmste Stunde.

Nach schwerem Leide.

Gramvoll jetzt und verhaßt ist mir jegliche
Stunde,

Grell und stechend am Tage die leuchtende
Sonne,

Traurig des Mondes Zauberglanz in den
Nächten,

Aber von allen Stunden des Tags und der
Nächte

Bleibet mir eine grausam jezt und gefürchtet.

Wenn in grauer Frühe des tiefsten Morgens
Arglos sich aus des Schlafes süßem Vergessen
Halb die Seele erhebt, und jäh die Grinn'ung
Zentnerschwer auf das ungewappnete Herz
fällt.

Seufzend schließ ich die kaum geöffneten Augen,
Grabe aufs neue mich in die verweinten Rissen,
Und die jammermüde Seele sie wünschet

Nimmermehr zu erwachen.—

Der traurige Spaziergang.

Im rieselnden Regen ging ich das Thal entlang
Am trüben Abend
Des schon sich neigenden Sommers.

Gramvoll schlich ich den feuchten Gang
Unter den düsteren Linden hin,
Die, ach! noch so süß
Vor wenig Wochen geduftet,
Wo die Bienen sich berauschten
Im Abendgold,

Wo die Nachtigall schlug
Im Mondesglanz,
Wo im Morgenthau und im Abendroth
Froh wie der Morgen und sanft wie der Abend
Du gewandelt
So oft, so oft!
Du mir begegnet
Zum letztenmal!

Harmvoll sank ich tiefer in mich selbst,
Schweren Fluges flogen die Gedanken
Ueber Thal und Fluß und Berg hinüber
An dein frühes, fernes, fremdes Grab.

Da plötzlich sah ich mich einsam
Auf ödem Ager,
Wo der Pfad sich verliert
In wüstem Gestrüpp
Und die letzte Pappel
Im Winde faust.

Auffschreck ich,
Und kalt und fremd,
Als hätt ich es nie gesehen,
Starrte das Thal mich an
Und die graue weite Welt.

Was die einsame Pappel
Zu Häupten mir singt,
Auf deren Wipfel sich sonst
Im Sonnengold
Reck wie ein lustiger Vogel
Mein wonnebeflügeltes Herz gewiegt,—
Das trübverworrene Abendlied,
Ich kann es heut nicht verstehn,
Es ist nur wie sinnlos Geschwätz,
Das ein Kranker
Im Schläfe lallt.

Was der trübe Fluß dort murmelt
Hinter den grauen Weiden,
Dem ich so oft, ach!
In glücklichen Tagen
Mein überschwellend Herz vertraut,
Der mir freundlich gekühlt
Die liebeheiße Brust
Und in seinem Spiegel gezeigt
Eines erlogenen Himmels
Lächelndes Blau,—
Es ist das alte Lied
Ohne Sinn und Verstand,
Das er gleichgültig gurgelt
Seit uralten Tagen,

Ob an seinem Strande
Vergißmeinnicht pflückt
Eine glückliche Braut,
Oder verzweifelnd ein thränenlos Auge
Selbstmord brütend
In die verrauschenden
Wellen starrt.
Und die Berge da drüben,
Die regenverschleiert
Hinausschaun in die graue Welt,
An die ich so oft
Wie an der Mutter warmen Busen
Mein liebepochend Herz gelegt,
Die mich emporgehoben
Wie auf Vaterarmen
Hoch in das selige Abendroth,
Ich kenne sie nicht,
Sie kennen mich nicht:
Todtes Gestein,
Vom Zufall aufeinander gethürmt;
Ob Regen sie peitscht,
Sie die Sonne vergoldet,
Es rührt sich nimmer
Ihr steinern Herz.

Da fiel die ganze Natur von mir ab,
Fernhin ins Bodenlose,

Wie zerbröckelnd Gestein
Unter des klimmenden Wanderers Fuß.

Und seufzend lacht' ich:
O Thor, o Thor,
Der du zu wandeln wähnst
Als in einem Vaterhaus
In der kalten wildfremden Welt,
Welcher kindisch vertrauend
Du vorerzählst
Und andichtest
Deines liebedurstigen
Armen Herzens
Leiden und Freuden,
Und die dich nicht versteht
Und die du nicht verstehst,
Drin einsam du wandelst,
Wie auf öder Haide
Wankt ein verirrt
Verlorenes Kind!—

Ein Schicksalslied.

Ich hoffte von dir,
O reicher Gott,
Und erflehte getrost
Mit Kindesvertraun
Nach öder Jahre langem Fasten
Eines holdwinkenden Glückes
Goldenes Loos :
Du warfst ein schwarzes mir
In die fromm erhobene Hand,
Hast anstatt des Glückes mir geschenkt
Ein großes Leid :
Ich danke dir.

Aus des Sommers prangender Fülle
Dacht ich zu schneiden und heimzuführen
Himmlichen Segens
Goldene Garben ins glückliche Haus ;
Doch zündend aus dunkler Wolke fuhr
Dein Wetterstrahl,
Schmetternd rasselte mir aufs Feld
Dein Hagelsturm,
Arm und einsam auf öder Flur
Steh ich vor dir, o reicher Gott,
Und danke dir.

Denn selig wem vom Himmel beschieden
Ein großes, heiliges Leid;
Ihm quellen auf
Aus zerrissener Brust
Wunderbrunnen verborgener Kraft,
Leuchtende Perlen holt er herauf
Aus des Grams trübseligem Meer,
Und stolz übt er und froh
Des Menschen herrliches Erbamt,
Das ihm Götter nicht nachthun,
Die seligen Götter:
Zu dulden.

Heil dir, du bist gewachsen dies Jahr,
Größer bist du und schöner geworden,
Mein Genius!
Dunkler leuchten, gedankenvoller,
Die in des Schicksals Abgrund geschaut,
Die Augen dir, und in Thränen gebadet
Glänzet reiner dein Blick in die Welt!
Stolzer geschwungen
Schürzen sich die Lippen
Und brennen in tieferem Roth,
Seit sie gekostet des Leids
Herben, dunkelfeurrigen Wein,
Und neue Weisen,
Seelentiefe, herzinnige Lieder

Hat sie gelehrt
Des Grames heilige Trunkenheit.

Heil dir, du bist gewachsen dies Jahr,
Größer bist du und schöner geworden,
Mein Genius!

Marmorbleich und marmorfest
Stehst du auf deines Glückes Schutt,
Und blickst erhabenen Hauptes hinaus
In der Zeiten wechselnden Wolkenzug,
Ruhig lächelnd,
Ob mit flüchtigen Rosen dich kränzen
Schmeichelnde Horen,
Oder saugend des Schicksals Sturm
Dir in den flatternden Haaren wühlt
Und die zackige Feuerkrone
Dir um die Stirne die Blitze flechten!

Drum der statt Glücks mir beschieden ein Leid,
Ein großes, heiliges Leid,
Ich danke dir, Gott!
Und nicht bitt ich hinfort:
Gieb dieß mir oder daß!
Kindisch bettelnd,
Und nicht fleh ich fortan:
Schone mein!
Knechtisch zagend.

Nein, schone nicht mein, Allmächtiger,
Schone nicht mein, wie der Harfe nicht schont
Der gottbegeisterte Sänger,
Wenn er gewaltig wühlend
Zwingt aus der Saiten bebendem Gold
Stürme herrlicher Harmonie!
Stürm', o Gott,
Stürm' in meiner Seele Saiten,
Ob sie jauchzend in Freuden klingen,
Oder in tiefem Jammer beben,
Wenn sie dir nur erzittern
Von deinem Schlag,
Wenn sie dir nur ertönen
Zu deinem Lob!

Nein, gieb mir nicht dieß oder das
Von des Marktes buntem Kinderfram;
Gieb dich mir, o Gott,
In diesem und jenem,
In Freuden zu fühlen,
In Thränen zu kosten,
Du Schmerz der Schmerzen, du Wonne der
Wonnen,
Alleinziger!

Laß meine Seele fein
Wie die Perle des Thau's,

Drin die hohe Sonne
Ihr Antlitz spiegelt,
Die leuchtend durch alle Farben zittert,
Bis an des Weltenlichts flammendem Ruß
Sie selig verglimmen und sterben darf.
Laß meine Seele fein
Wie die Woge des Meers,
Die in Sturm und Ruhe
Deinem allmächtigen Hauche gehorcht,
Die im Fallen und Steigen
Deinen unendlichen Himmel spiegelt,
Ob grau sich die Wolken darüber jagen,
Ob friedlich drein lächelt das himmlische Blau,
Ob blutig das Abendroth sie entzündet,
Oder die ewigen Sterne der Nacht
Leis auf den wallenden Wellen sich wiegen!

Der öde Garten.

Einsamer Garten,
Nede und leer,
Grämt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
Sonneverbrannt,
Bienen nur summet
Müde durchs Land.

Blühet ein andrer
Garten so fern,
Aber der Wandrer
Sieht ihn nicht gern,
Dorten gar stille
Ging sie zur Ruh,
Blumen die Fülle
Decken sie zu.

Rosen und Nelken,
Die sie gehegt,
Müßet nun welken,
Nimmer gepflegt!
Nimmer, ach! pflückt sie
Röselein roth,
Rose, geknickt sie
Selber vom Tod!

Bläulich gesandelt
Schattiger Gang,
Wo sie gewandelt
Oft mit Gesang,
Magst dich begrasen
Traurig mit Grün,
Ueber den Rasen
Lüftelein ziehn!

Wehende Ranken,
Geisblattgeäst,
Süßer Gedanken
Trauliches Nest,
Schattige Laube,
Sinke nur ein,
Ach meine Taube
Denkt nicht mehr dein!

Kagende Tannen,
Ihr dort am Zaun,
Wollt ihr von dannen
Aus nach ihr schaun?
Beben die düstern
Zweige, als rühr'
Sanft sie ein Flüstern
Geistweis von ihr!

Einsamer Garten,
Nede und leer,
Grämt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
Sonneverbrannt,
Biendchen nur summet
Müde durchs Land.

Zieh, Schwalbe, zieh!

Zieh, Schwalbe, zieh!

Herbstlich ist's in Flur und Wald geworden,
Durch die Stoppeln fährt der Wind aus
Norden,
Nach des Südens milden Blumenborden,
Selige Pilgrin, flieh!

Zieh, Schwalbe, zieh!

Da du herwärts schwangst die muntern
Flügel,
Blühte noch, die aller Anmuth Spiegel:
Nun du scheidest,—unterm grünen Hügel
Schläft schon lange sie.

Zieh, Schwalbe, zieh!

Wenn des Jahres Lust und Pracht zerronnen,
Fliehst du, Glückliche, zu mildern Sonnen;
Sie entfloh, da kaum ihr Lenz begonnen,
Viel, ach! viel zu früh!

Zieh, Schwalbe, zieh!

Um ein Kleines und du fehrest wieder,
Läßest dich im alten Neste nieder,
Frühling kommt, es kommen seine Lieder,
Doch die ihren nie!

Zieh, Schwalbe, zieh!

Sprich, ist's wahr, was sie hienieden sagen,
Daß zu eines schönern Frühlings Tagen
Engel den geliebten Geist getragen
Aus der Erdenmüh?

Zieh, Schwalbe, zieh!

Hätt ich Flügel, wollt ich mit dir ziehen,
All dem Gram und Herzeleid entfliehen,
Dorthin, wo die ewgen Rosen blühen,
Bleibe nicht allhie!

Zieh, Schwalbe, zieh!

Kommst vorbei, wo man sie hingeleget,
Schau ob wohl ihr Bettlein sei gepfleget,
Schön mit Moos und Immergrün umheget.—
Grüße, grüße mir sie!

Denkst du daran?

An Ehr.

Denkst du daran, wie wir am schwülen Abend
Des heißen Tags, da sie begraben ward,
Durch Feld und Wald auf raschen Rossen tra-
bend
Hinjagten um die Wette, schmerzgepaart?

Wir sangen wildzerrissne Todesklagen,
Wir stürmten vorwärts mit verhängtem Saum,
Als gälts, den flüchtgen Geist noch zu erjagen
Fern an der Abendröthe goldnem Saum!

Denkst du daran, wie wir im Abendgrauen,
Als müde schon der Sommer abgeblüht,
Begegnet uns auf herbstlichtrüben Auen,
Und jeder still des andern Sinn errieth?
Da sprachen wir noch einmal von der Rose,
Der schönsten, die der Sommer mit sich nahm,
Von unsres holden Kindes herbem Loose,
Mit kargen Worten, aber reich an Gram.

Denst du daran, wie uns am Winterabend
Der Schlitten trug durch Nebel und durch
Schnee?

Wir kehrten ein, am Wein uns wortlos labend,
Bis aufgethaut das alte, tiefe Weh;
Da ward aufs neu ihr süßes Bild beschworen,
In Eis und Frost entbrannte Lieb und Leid,
Da träumten wir, vom Winter eingefroren,
Zurück die kurze, holde Rosenzeit!

Denkst du daran?—Ich werd es nicht vergessen,
Wie Eine Liebe uns das Herz geschwellt,

Wie uns Ein Schmerz am Busen hat gefressen,
Ein heilig Leid zusammen uns gesellt;
Ich denke dran,—und wie auch fortan scheide
Der Sturm des Lebens unsrer Herzen Bahn:
Nenn Einen Namen—und in Lieb und Leide
Drück ich die Hand dir wieder;—denke dran!

Mutter und Schwestern.

Was wandeln dort zwei ernste Frau'ngestalten
In schwarzer Kleidung langen Trauerfalten
So bleich und stumm daher im trüben Schnee,
Daß mir das Herz erschrickt in jähem Weh?

Ich kenne sie, die dunkeln Leidgewänder,
Ich weiß, ich weiß, um wen die schwarzen
Bänder:

O Mutter stumm, o Schwesterlein so bleich
Der Vielbeweinten, wohl erkenn' ich Euch!

Kommt, laßt mich Euch ins trübe Antlitz schauen
Mit bitterer Lust, mit wonnevollem Grauen,
Ob mir darin von unsrem todtten Lieb
Nicht eine Spur, ein blasser Abglanz blieb?

O Schmerzensmutter, wie muß ich Dich lieben
Um diese Furchen, die der Gram geschrieben,
Um diese Augen, feucht und roth geweint,
Woraus mein Leid mir zwiefach widerscheint!

O Schwester! Wie die Rose schön gewesen,
Kann ich in Dir, der blassen Knospe lesen:
Die Wangen bleich, die Augen scheu und trüb,
Sie stehen Dir, Du armes Kind, so lieb!

Vorbei, vorbei! Das Auge wird mir trüber!
Sie tragen stolz und still ihr Leid vorüber;
Sie haben nicht das meinige erkannt,
Sie ahnen nicht, wie nah wir uns verwandt.

Frühlingsklage.

Nun lebet und webet die junge Natur
An allen Enden und Ecken,
Es knospet der Wald und es grünet die Flur,
Es blühen die Gärten und Hecken;
Die Veilchen sprossen allüberall,
Auf dem lustigsten Berg und im heimlichsten
Thal,
— Auch auf dem geliebtesten Grabe!

Das Trauerjahr.

Heut ein Jahr, ein Jahr wie keines, durch-
gerungen seit dem Tag,
Als dein holdes Haupt und meines traf der
graue Wetterschlag;
Ja so glänzte Thal und Hügel in des Som-
mers goldnem Strahl,
Als dein schönes Aug die Erde hat begrüßt
zum letztenmal.

Heut ein Jahr, ein Jahr, wie färbt' es schon
so blaß dein rosig Bild,
Ließ den heißen Schmerz der Liebe sich verblu-
ten still und mild,
Wandelte die süßen Glieder längst in eine
Handvoll Staub,
Deckte deines Grabes Hügel längst mit Blu-
men, Gras und Laub.

Die um dich so heiß geweinet, sind getröstet
All' zu schaun,
Andre Liebchen hat die Jugend sich erlesen
blond und braun;

Deine gramgebeugte Mutter hab ich wieder
lächeln sehn,
Deine schwarzumflorte Schwester wieder bunt
in Kleidern gehn;

Nur mein eigenfinnig Herze ist noch heut der
Freude bar,
Hat noch nicht vertrauern können in dem lan-
gen Trauerjahr,
Nicht vergessen, holder Engel, deiner Unschuld
süßen Reiz,
Nicht erschöpfen und nicht leeren den gefüllten
Kelch des Leids.

Genes Sommers letzte Rosen warf ich in den
Fluß zerpflückt,
Und die Welle trug sie weiter, doch mein Gram
blieb unverrückt;
In des Herbstes Haide stürme rief ich deinen
Namen wild:
Er verhallte fern im Winde, doch im Herzen
blieb dein Bild.

Irrend in des Winters Froste hab ich auf des
Berges Höh
Hundert, hundertmal geschrieben deinen Namen
in den Schnee,

Und der Schnee ist weggeschmolzen und der
grüne Frühling kam,
Jung ist alle Welt geworden, doch der alte
blieb mein Gram.

Wohl die goldne Frucht der Aehren kostet' ich,
den edlen Wein,
Doch ein trüber Gast gegessen bin ich in der
Freunde Reihn;
Wohl gelächelt hat die Lippe und gescherzt der
feste Mund,
Aber Nacht und Todtenstille herrschte in des
Herzens Grund.

All des Jahres Lust und Schmerzen, all der
Welt verworrner Klang
Waren nur wie flüchtge Töne in dem großen
Klaggesang,
Der, so lang in seinem Blute dieses Herz noch
schwimmt und schlägt,
Sich in heiligen Akkorden durch mein Leben
hinbewegt.

Nimmer lacht von ganzem Herzen, wer gelegen
in der Gruft,
Wer im Kerker lang geschmachtet, stirbt an
goldner Himmelsluft;

Nie nach diesem Trauerjahre leg ich ab die
 schwarze Tracht,
Meine Lust ist bei den Tödt'nen und mein Herz
 gehört der Nacht.

Briefe einer Verstorbenen.

Süß Vermächtniß, das ich heut gefunden,
Holdes Zeugniß längst entfloh'ner Stunden:
Mit verblich'nem Atlasband umwunden,
 Briefe deiner lieben Mädchenhand!

Jener Hand die einst so mild gewaltet,
Dann im Tode viel zu früh erkaltet,
Dann im Sarge zum Gebet gefaltet,
 Nun zu Staub im Grabe längst zerfiel.

Sieben Jahre finds, daß gramdurchdrungen
Deine Mutter dieses Band geschlungen;
Nun auch sie hienieden ausgerungen:
 Schaudernd lös ich diesen Knoten auf.

Ach! aus diesen halbverblaßten Schriften
Weht michs wie von fernen Frühlingstriften,
Haucht michs wie mit sanften Rosendüften
 Aus verlornen Paradiesen an!

Deiner Seele reine Jugendblüte,
Deines Herzens taubenfanfte Güte,
Ach dein engelsfreundliches Gemüthe
Duftet rosenleich aus jedem Blatt.

Leichte Freuden, längst im Wind verflogen,
Kleine Sorgen, längst wie Rauch verzogen,
O wie rührend spricht aus diesen Bogen
Eines Mädchenherzens Lust und Leid!

Alle Wonnen, alle leisen Klagen
Fühl ich nach aus jenen holden Tagen,
Aber über Erdenglück und Plagen
Hob sich felig dein verklärter Geist.

Deine schöne Hand, die dieß geschrieben,
Mußt in Staub und Asche längst zerstieben,
Doch dein schönes Herz ist uns geblieben,
Und die Liebe höret nimmer auf.

Bescheidene Minne.

Daß du mein Liederbuch aufs neu entsiegelt,
Das langher unter sieben Siegeln lag,
Zum Frühlingssturm das Herz mir aufgewiegelt,
Das jahrelang der Winterruhe pflag,

Die eingepuppte Psyche frisch beflügelt,
Die scheu die Schwingen prüft am goldnen Tag:
Nenn ichs Genesen, heiß ich es Erkranken?
Soll ich dir zürnen oder soll ich danken?

Ich danke, ruffst du mich zu süßem Loose,
Ich zürne, weckst du mich zu neuer Pein;
Ich danke, willst dem Schmetterling die Rose,
Ich zürne, willst du ihm die Flamme sein;
Gesegnet sei, ziehst du ins meisterlose,
Verwaiste Herz, als holde Herrin ein;
Soll aber mir auch dieser Stern noch lügen,
Dann Fluch der Stunde, da er aufgestiegen!

Doch nein, dieß holde Auge sei gesegnet,
Ob mirs auch nie den Gruß der Liebe bot;
Beglückt, wem Fürstin Minne ist begegnet,
Ob sie in Trauer kommt, ob rosenroth,
Ob sie mit Schmerzen oder Wonnen regnet,
Ihr Glück ist süß und selig ihre Noth,
In ihrem Reich als Bettler lieber wohnen,
Denn als ein Fürst im Schattenlande thronen.

„Mit der Lieb ist es aus und vorbei.“

Lied eines fahrenden Studenten.

Da hast du mich wieder, du sonnige Welt,
Du bist ja noch weit und noch groß,
Du blauender Himmel, du grünendes Feld,
Nehmt auf mich im heilenden Schooß;
Wie das blutende Wild sich den Waldquell sucht
Und im Dickicht die moosige Streu,
So werf ich verathmend mich hin auf der Flucht,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie war mir die Welt doch so eng und so klein,
Wie schlich ich in schmachtendem Traum
Um ein einziges Haus, um ein Kämmerlein,
Drin all meines Himmelreichs Raum;
Hinaus, hinaus, wo der Himmel noch blaut,
Da grünet und duftet der Mai,
Du blühnde Natur, sei du meine Braut,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie schweift ich so scheu in den Feldern herum,
Und freiste der muntre Pökal,
Wie saß ich so traurig, wie saß ich so stumm,
Sie schalten mich sentimental;

Nun will ich ja thun manch gründlichen Zug,
Will thun manch kräftigen Schrei,
Nun drück ich ans Herze den schäumenden Krug,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie standen die Bücher mir müßig im Pult,
Und las ich, so rückt ich nicht fort,
Ein rosig Gesichtlein trug einzig die Schuld,
Das guckte aus jeglichem Wort;
Nun stürz ich mit Macht in die Wissenschaft mich,
Und ob es die Algebra sei,
Komm, alter Euklid, ich umarme dich,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie war mir das Herze so voll und so schwer,
Nun ist mirs wie Federn so leicht,
Nun stehn seine Kammern so lustig und leer,
Dadurch der Morgenwind streicht.
Wie ein Schatten, der über die Wiese fährt,
Hinfahr ich jetzt vogelfrei,
Von niemand bestrickt und von niemand be-
schwert,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Der Jäger, der streift durch den schattigen
Wald,
Ich folg ihm durch Dorn und Gebüsch,

Das Waldhorn tönt und die Büchse knallt,
Das schüttelt das Herze so frisch;
Der Hirte, der liegt am grünenden Hag
Und spielet auf seiner Schalmei,
Ich lausch ihm den lieben, den langen Tag,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Der Wandersmann schreitet bergauf und berg-
ab

Manch sauren, manch muthigen Schritt,
Er pfeifet sein Liedchen, er schwinget den Stab,
Halt Bruder und nimm du mich mit!
Nach Süden, nach Norden, nach Ost oder West,
Und wär es bis in die Türkei,
Nur fort von dem lieben, dem leidigen Nest:
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Leb wohl, Gott laß es dir fröhlich ergehn,
Du süßes, du herziges Kind,
Meine Augen sollen dich nimmermehr sehn,
Meine Seufzer geb ich dem Wind,
Vorüber die Straße, vorüber das Haus,
Vorüber das Glück und die Treu!
Vom Knopfloch weht mir der Wind noch den
Strauß:
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Des Kranken Liebe.

Da kommt sie, die holdselige Gestalt,
Da kommt mein rosig Wunderkind gegangen,
Daß mir in süßem Schreck das Herz walt,
Und fiebrisch glühen meine bleichen Wangen.

Da geht sie hin im frischen Jugendreiz,
In ihrer Schönheit unbewußtem Adel,
Vom schlanken Nacken bis zum Saum des Kleids,
Ein Strahl der Unschuld ohne Fehl und Tadel.

O selig, wer zuerst im Kusse sprengt
Die Rosenknospe dieser keuschen Lippen,
Wem diese reine Jugend unvermengt
Den Thau der ersten Liebe gibt zu nippen!

Wem diese Rehesaugen, feucht und braun,
Im Trotz der Jugend jetzt noch scheu und
schüchtern,

Voll frommer Treu dereinst ins Antlitz schaun,
Mildleuchtend in der Liebe goldnen Lichtern!

Wem—still mein Herz, mein thöricht Herz, was
ist

In kranker Brust dieß für ein wildes Lodern?
Weißt du nicht mehr, daß du in kurzer Frist
Mußt, heißes Herz, in kühler Erde modern?

Es neigt der Schönheit holde Majestät
Ihr Scepter nur den Glücklichen, Gesunden,
Der Freudenrausch der Liebe kommt zu spät
In dieser Brust, der franken, todeswunden.

Wohl hofft ich einst,—es war ein schöner
Traum—

Mich könnte dieser Engel noch erlösen,
Nur zu berühren ihres Kleides Saum,
Und plötzlich müßt ich alles Wehs genesen

Nein, süßes Kind, ich habe dich zu lieb,
Nicht will ich deiner Jugend Rosen pflücken,
Um mir damit, ein niedrig frecher Dieb,
Ein Stündchen die zerlumpete Brust zu schmücken.

Nein, geh du hin im goldnen Sonnenduft,
Den deine eigne Huld um dich verbreitet,
Ich find allein den Weg zu meiner Gruft,
Wo mir mein einsam Bette steht bereitet.

Nur bis verathmet diese franke Brust,
Bergönne daß an deiner Schönheit waide
Mein sterbend Auge sich mit stiller Lust,
Du meiner Seele letzte Erdenfreude.

Und hörst du einst, daß dieses Herze brach,
So soll sich drum dein schönes Aug nicht feuch-
ten,

Nur lächelnd, in Gedanken, sende nach
Mir einen Seufzer, einen leisen, leichten.

Dann geh in Frieden,—und all Glück und Heil,
Nach dem dieß düstre Herz geseufzt vergebens,
Blüh dir zu Kränzen, du mein bestes Theil,
Du lichter Leitstern meines dunkeln Lebens!

Abschied von der Klosterkammer.

Leb wohl, du stille klösterliche Kammer,
Wo, schwelgend in der Jugend Lust und Jam=
mer,

Der Rose gleich in schwüler Mainacht Schooß,
Mein Jünglingsherz den Blüthenfelnch erschloß.

Kahl ist die Wand, armselig ist die Stätte:
Ein Tisch, ein Stuhl, ein leicht gezimmert Bette;
Kein Mondstrahl dringt, es fällt kein Sonnen=
schein

Vom feuchten Hof das lange Jahr herein.

Und doch, und doch, ihr düstern Klostermauern,
Seid ihr mir lieb, will mich das Scheidenbauern,
Und doch, ihr kahlen Wände, zog durch euch
Von Lust und Leid ein farbenhelles Reich.

Hier wars, wo mich der Sommernächte Schwüle
Schlaflos umherwarf auf dem dumpfen Pfühle,
Die Winternacht mit meines Odems Eis
Die Decke mir bereifte silberweiß;

Wo mir der Herbstnacht seufzende Gespenster
Im Sturme rasselnd klopften an das Fenster,
Der Märzschnee, verthauend, in den Hof
Eintönig vom bemoosten Dache troff;

Wo, jäh geweckt ich von des Donners Schmet-
tern,

In majestätisch mitternächtgen Wettern
Des Sturmkonzerts erhabner Symphonie
Mein staunend Ohr beim Schein der Blitze lieb.

Hier wars nach froher Fahrt, nach muntrem
Mitte,

Daß ich erschien mit sporenlautem Tritte,
Und noch des freudetrunknen Herzens Drang
Der Mitternacht, den tauben Wänden sang;

Wo gründlichen Behagens ich die Glieder
Ins krachende Gestelle warf darnieder,
Und wenn zu hoch der Freude Kelch geschäumt,
Gesteh ichs nur, mein Schlafgebet versäumt.

Hier blühte nach des Tages dürrer Prose
Im Kelch der Nacht mir noch der Dichtung Rose,

Wenn ich beim Lampenlichte nimmer satt
Mein Buch verschlang, durchstürmend Blatt
um Blatt.

Hier wars, wo Shakspears markige Gestalten
Gigantisch an der Wand vorüberwallten,
Hier, wo vor Goethes milder Zauberkraft
Die Seele schmolz in süßer Leidenschaft.

Hier machte Schiller mir den Busen klopfen,
Begeistrungsthränen hell vom Auge tropfen,
Und leuchtend sprach im engen Kämmerlein
Der hohe Chor der Griechengötter ein.

Doch wars auch hier, wo schlaflos manche
Stunde

Ich grübelnd sann ob aller Dinge Grunde,
Und rastlos grabend im Gedankenschacht,
Die stille Mitternacht herangewacht;

Wo Räthsel sich auf Räthsel trostlos thürmten,
Wo Zweifel nächtlich durch die Seele stürmten,
Und schüchtern, wie ein ferner Engelchor,
Des Glaubens Trost sich in der Nacht verlor.

Doch, den der Geist vergebens rang zu fassen,
Das Herze konnte seinen Gott nicht lassen,
Und den des Tages Weisheit mir versagt,
Ihm hab ich betend Nachts mein Leid geklagt.—

Jetzt gehts vom hohen Philosophenstuhle
Hinunter in des Lebens niedre Schule,
Nun gilt's die Arbeit nach der Wissenschaft,
Statt Jugendlust nun gilt es Manneskraft.

Oft wand ich hier, nach allzulangem Säumen,
Am trüben Tag aus dumpfen Morgenträumen,
Aus weicher Federn buhlerischem Schooß
Verdrossen mich zum trocknen Tagwerk los;

Doch oft auch hab ich aus den warmen Rissen
In dunkler Früh mich tapfern Muths gerissen,
Aus goldnem Traum mit einem festen Sprung
Hinaus in herbe Morgendämmerung.

Wohlan denn, rasch sei auch das letzte Scheiden,
Leb wohl mit deinen Freuden, deinen Leiden,
Du Mönchszelle, Träumeparadies,
Elysium und finsternes Verließ!

Es scharrt das Roß, leer stehen Kist und Kasten,
Nicht weiß ich, wo ich werd am Abend rasten;
Du stehest öd, mein Scheidegruß hallt hohl:
Du meiner Jugend leeres Nest, leb wohl!

Unter den Linden.

Sommer 1877.

Linden im Blütenduft,
Wollt ihr die Sommerluft
Wieder balsamisch durchhauchen?
Wollt in der Jugendzeit
Trunkene Seligkeit
Einmal mein Herz noch tauchen?

O nimm mich auf, uralter Lindengang,
Im grünen Thal den blauen Fluß entlang;
Eröffne deinen hehren Säulensaal
Mir gastlich wie vor Zeiten noch einmal;
In deiner Wölbung grüner Dämmerung
Wird mir mein alternd Herz wieder jung,
Mich schwindelt deiner Düfte Lieblichkeit
Zurück in goldne längst entschwundne Zeit,
Wo ich, von schönern Sonnen noch gewärmt,
In deinem Schatten manchen Tag verschwärmt.

Hier lag ich oft als junger Musensohn
Und horchte auf der Bienen Harfenton
Und lauschte bei der Wellen leisem Klang
Auf meiner Dichter göttlichen Gesang.

Hier tropfte mir durchs Laub der Sonne Gold
Aufs Minnelied von Tristan und Isold;
Hier wars wo mir der Werther und der Faust
Gleich Pfingstgewittern durch die Brust ge=
braußt,

Wo ich geschwärmt mit Viktor und Titan,
Mit Hamlet über Sein und Nichtsein sann,
Daß ich die morsche Bank, darauf ich saß,
Und Feld und Stadt und Welt und Zeit vergaß;
Bis mich der Geist nicht länger ruhen ließ,
Im Abendroth mich auf die Berge riß,
Am Desterberg mein Feuer zu verlaufen,
Im Tannenwald beim Schwärzloch zu ver=
schmaufen.

Linden im Blütenduft,
Wollt ihr die Sommerluft
Wieder balsamisch durchhauchen?
Wollt in der Jugendzeit
Trunkene Seligkeit
Einmal mein Herze noch tauchen?

Hier wandelt' ich auf thaubenektem Plan
In stiller Nacht mit dir, mein Jonathan;
Die Wiese glomm, vom Mondesglanz bereift,
Mit Silber war der Lindengang durchstreift;

Leis murmelte der Fluß im Sternenschein
Und drüben schlug die Nachtigall im Hain;
Wir aber, trunken von der Freundschaft Lust,
Durchtaumelten das Labyrinth der Brust;
Bald ward gescherzt, geplaudert und gelacht,
Bald über alles Höchste nachgedacht,
Die Mütze mit Glühwürmchen bald geschmückt,
Bald jeder Stern vom Firmament gepflückt,
Weil uns der Ahnung kühner Adlerflug
Mit Sturms Gewalt durch alle Himmel trug.—
O Kelch der Jugend, Quell der Ideale,
Wer dein genießt, der schwelgt am Göttermahle!

Linden im Blütenduft,
Wollt ihr die Sommerlust
Wieder balsamisch durchhauchen?
Wollt in der Jugendzeit
Trunkene Seligkeit
Einmal mein Herze noch tauchen?

Hier fand man sich am heitern Maientag
Im Laubgewölbe zum fröhlichen Gelag;
Man drängt sich erst in lustigem Gemisch
Und schaaert sich bald nach Farben Tisch um
Tisch;

Man winkt und trinkt, man wechselt Gruß
und Wiß,
Nuch Tusch um Tusch im Flug von Sitz zu Sitz;
Man übt im Rundgesang und Gerstensaft
Der Kehlen Klang, der Lungen Zug und Kraft,
Und gilt es das geliebte Bundesband,
Und mahnt das Lied ans theure Vaterland,
Dann braust in höhern Wogen der Gesang,
Das Gläserläuten wird zum Glockenklang,
Der Lindengang zum heil'gen Eichenhain,
Der Freundeskreis zum künft'gen Heldenreih'n;
Drob wird es den Philistern angst und bang,
Chrfürchtig stehen sie den Wöhrd entlang,
Indeß die Mädchen Hand in Hand vom Weiten
Im Sonnenschein den Wiesenplan durchgleiten.

Linden im Blütenduft,
Wollt ihr die Sommerluft
Wieder balsamisch durchhauchen?
Wollt in der Jugendzeit
Trunkene Seligkeit
Einmal mein Herze noch tauchen?

So gleit' auch du noch einmal leis vorbei,
Du rosig Bild aus meines Lebens Mai,
Du holdes Kind, deß Nachtigallgesang
Vom Fenster dort den Fluß herüberklang,

So grüne fort, ehrwürd'ger Lindengang,
Manch Menschenalter, manch Jahrhundert
lang;

Du sahst Geschlechter blühen und vergehn,
Der Zeiten Sturm durch deine Wipfel wehn;
Nie komme dir verhängnißvoll der Tag,
Wo Art und Beil dir naht mit frechem Schlag,
Wo Stamm auf Stamm hinsinkt in stummem
Weh,

Wie deiner Nachbarpappeln Prachtallee;
Voll breite noch bei manchem Jubelfest
Ob deinen Gästen du dein Laubgeäst;
Mir aber pflück ich ein bescheiden Blatt
Zum Abschied von der theuren Musenstadt,
Zum Abschied von der goldnen Jugendzeit,
Die hinter mir verschwunden, ach! wie weit,
Und wird man mein bemoostes Haupt bestatten,
Dann soll mein Grab ein Lindenbaum um-
schatten.

Aschenbrödel.

Horch, wie drüben in der Küche
Hell das Mägdlein singt,
Daß es durch die abendliche
Sonntagsstille klingt!

Scheint durch die vergilbten Scheiben
Dir der Sonntag auch?
Will der Frühling Rosen treiben
Selbst in Ruß und Rauch?

Denkst bei diesen schlichten Tönen
Deiner Mädchenzeit,
Wo du mit des Dorfes Schönen
Sonntags dich gefreut?

Wo Ihr, Hand in Hand verschlungen,
Längs dem Wiesenrain
Euer ländlich Lied gesungen,
Froh im Abendschein,

Und Vergißmeinnicht gebrochen
An des Baches Hang,
Viel gelacht und viel besprochen
Bis die Vesper klang?—

Ach, das waren goldne Tage,
Leicht noch schlug das Herz,
Ferne lag der Knechtschaft Plage
Und des Heimwehs Schmerz.

In Arkadien geboren,
Mädchen, bist auch du,
Dir auch an des Lebens Thoren
Winkte Freude zu.

Doch den goldnen Morgenstunden
Folgt ein grauer Tag,
Maienrosen sind verschwunden,
Dornig steht das Haag.

Unter fremdem Dach und Joche,
Von der Heimat weit,
Leis verrinnt dir, Woch um Woche,
Deine Jugendzeit.

Von dem Herde bis zum Bronnen
Geht dein Lebensgang,
Darfst dich kaum am Sonntag sonnen
Zwei, drei Stunden lang.

Nun so strähle Ruß und Asche
Aus dem blonden Haar,
Die verschwielten Hände wasche
Einmal wieder klar.

Nimm das Tüchlein aus der Truhe,
Seiden, farbenhell,
Schlüpfe in die blanken Schuhe,
Aschenbrödel, schnell.

Deine Freundinnen, sie warten
An der Ecke schon,
Vor dem Thore klingts im Garten
Wie Trompetenton.

Zeige deinen Fuß den Leuten,
Blaudre 'mal dich aus,
Aber komm beim Abendläuten
Züchtiglich nach Haus.

Perlen und Thränen.

Als ich dich einst im Hochzeitleid,
Den Myrthenkranz im Haar,
Den Perlenschmuck als Brautgeschmeid,
Sah treten zum Altar,
Da dacht ich: Kind, o juble nicht;
Nicht immer glänzt dein Aug so licht,
Ich weiß ein Wort, das warnend spricht:
„Aus Perlen werden Thränen!“

Doch heute, da im Trauerflor
Du am Altare kniest
Und sehnsuchtsvoll zu Gott empor
Aus deinen Thränen siehst,
Heut sprech ich: Herz, verzage nicht,
In Trübsalsnacht kommt Sternenlicht,
Ich kenn ein Wort, das tröstend spricht:
„Aus Thränen werden Perlen!“

Wehe, wehe, welche Töne!

Bei einem alten Lied.

Wehe, weh mir, welche Töne,
Wie verführen sie mein Ohr!

Schiller.

Hinweg mit diesen Zaubertönen,
O still, du süßer Sängermund;
Du lockst die lang verhaltenen Thränen
Mir aus des Busens tiefstem Grund,
Dein Lied erweckt Erinnerungen,
Die mir zum Heile längst verflungen,
Deckt schmeichelnd, wie mit Löwenzungen,
Mir meine Brust zum Tode wund!

Seit diese Melodien klangen
Einst in des Knaben selig Ohr:
Was Schönes mir dahingegangen,
Was Köstliches mein Herz verlor,
Was mir von Hoffnungen verdorben,
Was mir von Freunden weggestorben,
Von diesen Tönen süß umworben,
Steigt's lächelnd aus der Gruft empor.

Gros, Blumen und Sterne.

32

Und was ich Bittres je gelitten,
Was ich mit Erde längst bedeckt,
Die Kämpfe, die das Herz gestritten,
Die Zweifel, die den Geist geschreckt,
Sie steigen aus den morschen Bahren,
Sie schütteln mit den Schlangenhaaren,
Sie kommen wie Dämonenschaaren,
Vom Zauberstab des Lieds geweckt.

Wenn lind und lau mit weichen Flügeln
Der Thauwind übers Schneefeld streicht,
Dann quillts in Thälern und auf Hügeln,
Die älteste Eisesrinde weicht:
So fühl ich mirs im Busen schwellen,
Und aus den Augen strömend quellen,
So wird bis in die tiefsten Zellen
Mein langverhärtet Herz durchweicht.

Hinweg mit diesen Zaubertönen,
O still du süßer Sängermund,
In diesen Wonnen, diesen Thränen
Weicht unterm Fuße mir der Grund;
Wer könnte freudig vortwärts schreiten,
Wer durch die Welt sich männlich streiten,
Gedächt er noch der goldnen Zeiten,
Da einst sein Mai in Blüten stund?

Was ich genossen und besessen,
Und was ich litt und was verlor,
Es sei begraben und vergessen,
Noch Müh und Arbeit steht bevor;
Doch sinkt mein Abend einst hernieder,
Dann kommt, ihr alten Träume, wieder,
Dann singt mir meiner Jugend Lieder
Als Schlafgesang ins müde Ohr.

Eine Symphonie.

Das Wetter tobt; von schweren Donnerschlägen
Erzittert bang das waldumschloßne Thal,
Verschleiert bald vom düstergrauen Regen,
Bald jäh durchzuckt vom flüchtigen Feuerstrahl;
Durch Parkalleen auf scharfbetropften Wegen
Creil' ich kaum den offenen Gartensaal,
Da hör ich aus den dämmerdunkeln Hallen
Zum Sturmkonzert ein schöneres erschallen.

Ein Mädchen seh ich in den Tasten wühlen,—
Sie weiß von keinem Horcher sich belauscht,—
Das selig in Beethovens wetterschwülen
Dämonischen Afforden sich berauscht,

Sie kann nicht sehn, nicht hören und nicht
fühlen,
Wie's draußen blitzt und donnert, braust und
rauscht,
Weiß nichts vom wilden Kampf der Elemente,
Gebannt vom tönereichen Instrumente.

Wie flammt der Blitz verklärend ihr ums schöne,
Ums marmorableiche, ruhige Profil,
Daß er die edle Stirn mit Feuer kröne,
Gleich jenem, das an Pfingsten niederfiel;
Wie mischt der Donner seine dumpfen Töne
Ins reichbewegte, seelenvolle Spiel,
Als wollte drein im hohen Volkswagen
Ein Geisterchor den Paukenwirbel schlagen!

Ein Täublein jetzt, das durch den Wetterhimmel
Den frommen Flug der Silberschwinge lenkt;
Ein Rindlein dann, das durch des Markts Ge-
wimmel
Sich klagend zur verlorenen Mutter drängt;
Und nun die Amazone, die den Schimmel
Durchs Schlachtgewühl im Siegesturme
sprengt:—

So scheint das wechselvolle Spiel der Saiten
Die Symphonie des Wetters zu begleiten.

Bezaubert lehn' ich an des Saales Thoren,
Mein horchend Haupt dem Pfeiler angelegt,
Indessen sich vor meinen trunken Ohren
Die Doppelsymphonie vorbeibewegt,
Gefesselt steh ich, wie im Traum verloren,
Im tiefsten Grund mein selig Herz erregt,
Und möchte gern, indeß die Stunden eilen,
Der Welt entrückt, auf ewig so verweilen. — —

Es ist vorbei; das Wetter ist verzogen,
Das schöne Kind bewegt sich aufzustehn;
Schon lichtet sich der blaue Himmelsbogen,
Ich bin erwacht und wende mich zu gehn,
Dieweil im Wind erquickte Wipfel wogen,
Und Rosendüfte frisch den Park durchwehn,
Und fühle leis mit süßem Nervenzittern
Was ich erlebt, im Busen nachgewittern.

So, wenn an uns mit Sturm- und Donnern gänge
Vorüberschritt ein großes Weltgeschick,
Begleitet es die Muse mit Gesänge,
Verflärt es mild vor dem gerührten Blick;
Der Wirklichkeit mistönig rauhem Klange
Mischt sie der Dichtung schmelzende Musik,
Und weiß, getaucht ins Element des Schönen,
Das Furchtbare harmonisch zu versöhnen.

Mein Engel.

Mein Engel hat mir zugewinkt: so thu!
Drum Freunde setzet mir nicht weiter zu;
Wohl manchem Mann vergönn ich alle Ehr,
Kann doch nicht fühlen, denken, thun, wie er;
Thät' ich nur das, was niemand mir mißrieth:
Noch ungeschrieben wär mein erstes Lied;
Nicht jedes, wißt ihr, taugt für jedermann,
Mein Engel sagt mir, was ich soll und kann.

Dein Engel?—Gönnt die kleine Reherei;
Etwas ist dran, den Namen geb ich frei;
Die Guten haben ihn von je gekannt,
Den „Dämon“ hat ihn Sokrates genannt,
Ein Andrer heißt ihn seinen „Schutzpatron“;
Auch seinen „Genius“ im höhern Ton,
Ein Vierter spricht von seinem „bessern Ich“,
Und ich—an meinen „Engel“ halt ich mich.

An meinen Engel, den für diese Welt
Mein Schöpfer mir als Führer zugesellt;
Zwar keiner ist's der Nächsten an dem Thron,
Kein Fürst in Gottes Geisterlegion,
Sein Antlitz strahlt nicht wie die Sonne klar,
Nur morgenröthlich glänzt sein Flügelpaar,

Doch ihm auch leuchtet von dem höchsten Licht
Ein Abglanz noch im sanften Angesicht;
Manch schönen Geist schuf Gott im Himmels=
heer,

Doch keinen so, gerade so, wie er;
Und keinen, der im ganzen Engelchor
Gerade mich zum Schützling sich erkor.

So saß er an des Kindes Wiege schon,
Sang Schlummerlieder mir in süßem Ton,
Und wach' ich auf, noch glänzte das Gemach
Von seiner Flügel goldnem Schimmer nach,
Noch klang das Ohr von seinem Lied mir lang,
Und was ich je von Liedern stammelnd sang,
Von seinen Tönen ist's ein Widerklang.

Ich wuchs heraus,—an einem Frühlingstag
Umwehte selig mich sein Flügelschlag,
Er wies empor zu den azurnen Höhn,
Und flüsterte: Schau Gottes Welt, wie schön!
Den Jüngling weckt' er oft in stiller Nacht,
Und zeigte mir des Sternenhimmels Pracht,
Und ahnend flog mein Geist an seiner Hand
Im Traum empor ins hohe Vaterland.

Ich ward ein Mann, der Jugend Poesie
Wich schüchtern vor des Werktags Last und
Müh,

Und Wochen, Monde schlichen freudlos hin,
Bis ich bei ihm und bei mir selber bin;
Und doch zur guten Stunde plötzlich oft
Beseligt sein Besuch mich unverhofft:
In Waldesnacht, auf stillen Bergeshöhn
Umfächelt mild mich seiner Flügel Wehn;
Löst mir das Herz der Zauber der Musik,
Neigt er sich über mich mit Freundesblick;
Entzückt den Sinn ein geisterquickend Buch,
Dann überrascht mich freundlich sein Besuch,
Und lächelnd spricht er: Sieh, ich lebe noch,
Und du und ich, wir bleiben Freunde doch;
Dann thaut mein Herz in selger Wehmuth auf,
Dann hemm ich kaum der süßen Thränen
Lauf,
Und quillend aus des Busens tiefstem Grund
Drängt sich ein Lied vom Herzen mir zum Mund.

Und wenn die Welt mich lieblos oft erkannt,
Ich saß allein, den Kopf gestützt zur Hand,
Vom herben Spott der Spötter heiß beschämt,
Vom Wirrsal dieses Lebens tief zergrämt,
Dann neigt er über mich sein treu Gesicht,
Und spricht: sei rubig, das verstehn sie nicht;
Du aber hast gethan, was du gemußt,
Und freudig hüpfst mein Herz mir in der Brust.

Und wenn ich, vom Geräusch der Welt ver-
wirrt,

Aus meinem Gleise selber mich verirrt,
Und komme heim ins stille Kämmerlein,
Dann steht er da beim milden Lampenschein,
Sieht mir ins Aug und straft mich sänftiglich:
Sieh, thöricht Kind, sieh, das ist nicht für dich;
Und hab ich gar, was mich entehrt, gethan,
Blickt er mich trüb mit ernstestn Augen an,
Und strafend ruft sein wehmuthsvoller Blick
Mich an sein Herz, mich zu mir selbst zurück.

Verloren hab ich schon der Freunde viel:
Mein Engel bleibt mir treu bis an das Ziel,
Und bin ich einst an meiner Tage Schluß,
Dann möcht ich sterben unter seinem Fuß,
Auf seinem Arm zum Lichte mich erheben,
An seiner Hand durch neue Welten schweben.

Trauersonette.

An Theodor,

umgekommen beim Schiffsbrande der Austria, September 1858.

1.

Kurz war der Gruß, da wir zuletzt geschieden:
Ein Händedruck, ein heißer Kuß, „Fahr wohl!“
Das Dampfroß schnaubte und der Pfiff erscholl,
Du warstst hinweg und ich ging heim in Frieden.

Und dieß der letzte Abschiedsgruß hienieden?
O thöricht Herz, wovon du übergall,
Was dir in Thränen bis zum Auge schwoll,—
Warum hast du's zu sagen ihm vermieden?

Wie du für ihn so brüderlich geschlagen,
Wie du ihn fandst so bieder, treu und lieb,
O blödes Herz, warum es ihm nicht sagen?

Jetzt ob ich ihm auch hundert Lieder schrieb:
In leere Luft verhallen meine Klagen;
Es ist zu spät:—o Bruderherz, vergieb!



2.

Wie harrten wir getrost von Stund zu Stunde
Der frohen Post: „Er lief zum Hasen ein,“
Da flammte jäh wie greller Wetterschein
Meerüberwärts die erste Schreckenskunde.

Noch wehrte lang sich vor der grimmen Wunde
Das arme Herz und rief: es kann nicht sein,
Und Glaube, Lieb und Hoffnung sprachen: nejn,
So grausam richtet Gott euch nicht zu Grunde!

Und doch—er thats! Von Tag zu Tage lichtet
Das bange Dunkel sich entseßlich klar,
Bis auch der letzte Hoffnungsstraum vernichtet.

Was nie erhört in hundert Jahren war,
Was grauser keine Phantasie erdichtet,
Was noch das Herz nicht fassen kann,—ist wahr.

3.

Oft hast du feß von Jugend auf gescherzt,
Den Deinen dich entzogen und verborgen,
Die Mutter seufzt' um dich mit bangen Sorgen,
Du schweiftest in der Ferne leichtbeherzt;

Und doch, so tief der Himmel sich geschwärzt:
Noch immer kam zuletzt ein goldner Morgen,
Wir sahn dich wieder sicher und geborgen,
Und alle Noth und Sorge war verschmerzt.

Ach, löst sich denn auch dieses Abenteuer?
Kommst du zurück aus Todesnacht und Graus?
Trug dich ein Gott aus Fluten und aus Feuer?

O komm, wir breiten unsre Arme aus,
O komm, der Jammer wär zu ungeheuer!—
Komm, lieber Bruder, komm wie sonst nach
Haus!

4.

Nur sechzig von Fünfhundert gerettet!
Wer sind die Glücklichen? gebt her das Blatt!
Sieh da die Liste, dran sich todesmatt,—
An einen Strohalm—noch die Hoffnung fettet.

Sein Name nicht!—O selge Augen, hättet
Ihr ihn entdeckt noch an des Letzten Statt!
Gott wollt es nicht, der strenge Vater hat
Ihn zu den Andern in die Flut gebettet.

Allmächtiger, Dein Rath geschehe dann!
Einst rief ein Held bei seines Sohnes Falle:
Nur zu, mein Sohn ist wie ein andrer Mann!

Wie wenig uns der Schluß des Herrn gefalle,
Wer ist's, der mit dem Höchsten hadern kann?
Wir sind nicht besser denn die Andern alle.

5.

Wie sanft verfloß uns jener Unglückstag:
September wars, die schönste Zeit im Jahre,
Wo blau und rein der Himmelsdom, der klare,
Auf goldengrünen Rebenhügeln lag.

Gleichwie ein Bienlein summt am Rosenhag,
Ein Falter schwebt auf weichem Flügelpaare,
Ein Lüftlein spielt in goldnem Kindeshaare,
So leicht verflog uns jener Stunden Schlag;—

Der Stunden, da ein Schicksal, ungeheuer,
Fern drüben auf dein Haupt herniederbrach,
Und du vergingest zwischen Flut und Feuer!

Und keine Ahnung, leise warnend, sprach
Den Namen aus, der uns so lieb und theuer?—
O Menscheng Geist, wie bist du blind und schwach!

6.

Ist wiederum ein Trauertag durchmessen,
Da ich das Kreuz von früh bis Abend trug,
Hab ich des Jammers und des Leids genug,—
Dann kommt, o Schlaf, dein seliges Vergessen.

Doch allzu kurz, denn lauernd ist indessen,
Bis viel zu früh die Morgenstunde schlug,
Zu wecken mich beizeit vom süßen Trug,
Der Gram als Wächter an mein Bett gefessen.

Zwar neugestärkt bin ich vom Schlaf erwacht,
Doch neugestärkt—ach! nur zu neuer Klage;—
Da hab des alten Dulders ich gedacht:

Die Geier fraßen ihm am Fleisch bei Tage,
Frisch wächst, was sie gefressen, über Nacht,
Daß morgen frisch ihr Schnabel wieder nage.

7.

Du kamst zurück zur theuren Heimatflur,
Die stets dich zog mit heiligen Liebesketten,
Besuchtest fromm der Kindheit traute Stätten,
Erneutest jeglicher Erinnerung Spur.

Und heißer wuchs die alte Liebe nur;
Mit Weib und Kind herüber dich zu retten,
In deutschem Boden einst dein Grab zu betten,
Das war beim Scheiden deiner Liebe Schwur.

O grausam ward der schöne Plan zerstöret,
Als jäh dein Leib in Meerestiefe sank,
Dem nun nicht hier, noch dort ein Grab gehöret!

Und doch, o ewge Liebe, habe Dank,
Daß du ihm noch dieß Wiedersehn gewähret:
In dieser Welt den letzten Labetrank!

8.

Der junge Most, wohl braust er trüb und wild,
Doch, ist er erst zu klarem Wein vergohren,
Dann fühlt sich, wer ihn kostet, neugeboren
Vom Göttertrank, so feurig und so mild.

So kehrtest du ins heimische Gefild,
So kamst du zu des Vaterhauses Thoren,
So drücktest du auf ewig unverloren
Uns noch ins Herz dein reifes Mannesbild.

Ach sollt uns denn nur dazu noch erscheinen
So freundlich deines Wesens edler Kern,
Daß wir dich desto schmerzlicher beweinen?

Doch wie aus Nachtgewölk ein milder Stern,
So winkst du hell und friedlich nun den Deinen,
Und dafür danken weinend wir dem Herrn.

9.

Was zog dich her?—es war dein liebend Herz,
Die Sehnsucht wars um Eltern, Schwestern,
Brüder,
Die fraß dir längst wie Feuer durch die Glieder,
Die zog allmächtig dich meerüberwärts.

Was trieb dich fort?—es war dein liebend Herz,
Dein theures Weib, dein Kindlein winkte wieder
Am fernen Strand; du gingst und kämpftest
nieder
Mit Mannesmuth den herben Abschiedsschmerz.

So hast du sterbend einen Kranz erworben,
Der immergrün auf deinem Bilde ruht,
Und bleibt auf ewig frisch und unverdorben.

Die Liebe löscht nicht des Meeres Flut,
Im Dienst der Liebe bist du hingestorben,
Und solch ein Tod,—ob bitter: er ist gut!

10.

O goldne Tage, da wir dich noch hatten!
Oft denk ich jetzt an alte Zeit zurück,
Durchkostete wieder unsrer Kindheit Glück,
Gepaart mit dir auf blumenreichen Matten.

Doch wie Gewitterwolken oft bestatten
Auf grüner Au den goldnen Sonnenblick,
So trübt mir schnell dein schreckliches Geschick
Der Kindheit Flur als düstrer Wolfenschatten.

Mir ist, als schwirrt ein schwarzes Flügelpaar
Um's heitre Haupt des blühend'schönen Knaben
Und streifte leise ihm das blonde Haar;

Mir ist, als krächzten heiser ihm die Raben:
Du fröhlich Kind, freu dich der Sonne klar,
Einst wirst du tief, ach grausig tief begraben!

11.

Heil'ge Feier, wenn zur Grabesluft
Der Sarg mit seinen Blumen schwebt hernieder,
Indeß der Klang der frommen Sterbelieder
Den letzten Abschiedsgruß herniederruft.

O süßer Gang, wenn zu der theuren Gruft
Die Liebe wallt und kehret immer wieder,
Wo Rosen blühen, und schattenreicher Flieder
Das Grab umweht mit schwermuthsvollem
Duft!

O daß den Trost auch unsre Liebe hätte!
Doch, Bruderherz, was war dein Grabgesang?
Doch, Bruderherz, wo ist dein letztes Bette?

Gleich einer Taube schweift die Liebe bang
Durchs weite Meer und findet nicht die Stätte,
Wo dein Gebein die tiefe Flut verschlang.

12.

Du tiefes Grabgewölbe von Krystall,
Du großer Friedhof mit viel tausend Hügeln;
Darin sich Sonne, Mond und Sterne spiegeln,
Wer zählt sie, deine bleichen Schläfer all?

Sanft ruhen sie, gewiegt vom Bogenschwall,
Ruhn sicher hinter diamantnen Kiegeln,
Auch sie dedeckt von unsres Gottes Flügeln,
Bis zu der künftigen Posaune Schall.

Dann, wenn der Ruf des Herrn zum neuen
Leben
Ergehet durch der Schöpfung weites Reich,
Dann sollt auch ihr euch aus der Tiefe heben;

Denn Land und See ist seiner Allmacht gleich:
Das Meer muß seine Todten wiedergeben,*
Indeß, ihr Schläfer, Friede sei mit Euch!

* Offenb. Joh. 20, 13.

13.

Verschwandest du in jäh'n Feuergluten,
Die mit dem Flamment Teppich dich bedeckt?
Versankst du, ach! von Glut ins Meer ge-
schreckt,
Geliebtes Haupt, in kalten Todesfluten?

O seine letzten, schrecklichen Minuten,
Von Todesangst zu Stunden ausgestreckt,
Barmherzger Gott, laß sie uns unentdeckt,
Daß uns're Herzen nicht in Leid verbluten!

So jammert ich—da ließ von seinem Thron
Ein Fünkeln Lichts mir Gott ins Herze strahlen,
Und mild erklang ein sel'ger Geister-ton:

„Was quält ihr euch, vergangnes Leid zu
malen?
Oh ihr geweint, war ich dem Leid entflohn,
Und ewig los von allen Erdenqualen!“

14.

„Ward denn für dich nicht heiß genug gefleht?
Versäumten wir, der treuesten Liebe Bitten
Vor Gottes Thron tagtäglich auszuschnitten
Am frühen Morgen und am Abend spät?“

„Und ist denn nicht der Liebe fromm Gebet
Als Engeltwache vor dir hergeschritten,
Und hat es nicht noch in der Flammen Mitten
Mit Seraphsflügeln kühlend dich umweht?“

Doch Mutterherz, dich hat kein Wahn betrogen:
D glaube nur, im letzten Todesschmerz
Hat dein Gebet ihn tröstend noch umflogen.

Gott war um ihn und sanfter brach sein Herz,
Still sank sein Leib in kühle Meereswogen,
Die Seele trugen Engel himmelwärts.

15.

Herr Jesus Christus, der du mild und hehr
Dereinst gewandelt über Meereswogen
Und deinen Petrus aus der Flut gezogen,
Da er verzagend sank im öden Meer;

Herr Jesus Christus, kommst du nimmermehr
Als Retter aus der Noth, wie du geflogen?
Kam kein Gebet zu deinem Thron geflogen,
Kein Glaubensruf aus diesem Unglücksheer?

„Herr Jesus Christus!“ ja mit bleichem Munde
Rief mancher dir im letzten Todeschrei,
Oh er versank im grausen Meeresgrunde;

Und du, o Heiland, bliebst auch dort getreu,
Die Seelen zogst du aus des Todes
Schlunde,—
Auch meines Bruders Seele war dabei.

16.

Barmherzger Gott, ist's denn nicht allzuhart?
Kann so die ewge Liebe Jammer häufen?
Ach die Gedanken, die nach Troste schweifen,
Sie kehren trostlos heim von jeder Fahrt.

Wir haben gläubig auf dein Wort geharrt: *
„Gehst du durchs Wasser, soll dichs nicht er-
säufen,
Gehst du durchs Feuer, soll dichs nicht er-
greifen;“
Täuscht denn dein Wort, hat uns ein Wahn
genarrt?

Und doch, stünd ich bis heute zweifelnd ferne
Von Allem, was uns Gottes Wort verspricht:
Der Jammer zwäng mich, daß ich glauben lerne.

Wo so das Erdenglück zusammenbricht,
Da greift der Schmerz allmächtig in die Sterne,
Und heischt von sel'gen Ewigkeiten Licht.

* Jes. 43, 3.

17.

Nie glaubt ich an den Zorn feindselger Sterne,
Nicht Ruthe Gottes ist mir ein Komet,
Vielmehr ein leuchtend wandernder Profet
Der Lieb und Allmacht in des Himmels Ferne.

Und doch—der Irrstern, der aus dunstgem
Kerne
Den Strahlenschweif in düstrer Majestät
Allnächtlich jüngst am Firmament erhöht,
Jetzt mahnt er mich wie eine Nothlaterne!

Denn wie dort an der hohen Himmelsflur
Der Flammenfahn in lichten Feuerfarben
Allabendlich an uns vorüberfuhr:

So zog durchs Meer mit seinen Flammengarben
Das Todesschiff die feuerhelle Spur,
In dessen Glut fünfhundert Menschen starben.

18.

Amerika, bewundernd will ich lieben
Dein Sternenbanner, das so stolz sich bläht,
Wenn drunter sich kein Krämervolk mehr dreht
Um's goldne Kalb, dem Rammonsdiensft ver-
schrieben.

Der Urwald sank vor seiner Aerte Hieben,
Mit Riesenstädten ward dein Strand besät,
Nur ward die Poesie erst weggemäht,
Und herzlos erst des Urwalds Sohn vertrieben.

Doch um den Bruder dacht ich freundlich dein,
Um feinetwillen wollt ich täglich wissen,
Ob Sturm im Westen oder Sonnenschein?

Nun ist mir auch dieß einzge Band zerrissen,
Daß diese Unglückspost die letzte sein,
Ich kann vorerst jedwede andre missen.

19.

Wer ist der Aermste nun von all den Deinen?
Wem hat dein Tod das herbste Leid gebracht?
Dem greisen Vater, der so treu gewacht
Ob deinem Haupt von zarten Kindesbeinen?

Der Wittwe sammt dem Töchterlein, dem klei-
nen,
Das harmlos ihr ins nasse Auge lacht?
Den Schwestern, die in schwarzer Trauertracht
Um dich der Jugend schönen Rest verweinen?

Gott tröst euch all! und doch den Preis der
Wehn,
Den muß ich dir, o Mutter, zuerkennen,
Dwelch ein Schwert muß dir durchs Herze gehn!

Wenn dreifach heiß denn deine Thränen bren-
nen,
Dann wolle Gott aus seinen Himmelshöhn
Dir dreifach auch ein Maß des Trostes gönnen!

20.

Komm, arme Frau, nimm an die Hand dein
Kind

Und hülle dich in deine Leidgewande,
Sag Lebewohl dem öden fremden Strande,
Komm, Heimatlüfte wehen sanft und lind!

Fürwahr, wenn Engel noch im Himmel sind,
So führen sie dein Schiff am Rosenbände,
Daß es zum alten treuen Vaterlande
Auf sanften Wellen trägt ein guter Wind.

Und grüßtest du mit thränentrübem Blicke
Auf hoher See den Ort voll Angst und Graus,
Dann wende dich und sieh nicht mehr zurücke;

Und schaust von fern du unser stilles Haus,
— O tritt herein, und ach, die schwere Lücke,
Füll sie als Kind, als theure Schwester aus!

21.

Du warst sein Engel an dem fernen Strand,
Sein einziger, sein letzter und sein bester,
Du pflegtest sein statt Mutter und statt Schwe-
ster,
Die Fremde schufst du ihm zum Vaterland.

Denn wo der Pilgrim erst im Wüstenand
Nur Dornen fand und giftige Schlangennester,
Da sä'test Rosen du, und fest und fester
Umschlangst du ihn mit süßer Liebe Band!—

Das Herze, das für ihn so treu geschlagen,
Er durst es nicht in Liebe mehr umfahn,
So laß denn uns den Dank statt seiner sagen:

Dir segne Gott, was du an ihm gethan;
Die Liebe all, die wir für ihn getragen,
Nimm sie von uns als sein Vermächtniß an!

22.

Zwei Welten theilten sich in sein Gemüth;
In Ost und West, in beiden Hemisphären,
Geschieden von den untirthbaren Meeren,
Lag ihm der Heimat heiliges Gebiet.

Für beide Welten hat sein Herz geglüht:
All seinen Lieben freundlich zu gehören,
So hier wie drüben Liebe zu bescheren,
Hat er sich treulich bis zum Tod bemüht.

Nun sank er hin in beider Welten Mitten,
Nicht hier noch dort betrat er mehr den Strand;
Doch Heil! er hat gelandet nun am dritten!

Vollendet ist der strenge Pilgerstand;
Gott nahm ihn auf in ewge Friedenshütten,
Er ist daheim im rechten Vaterland.

Ein Vaterherz, ein Mutterherz!

Ein Vaterherz, ein Mutterherz,
Kein treuers hat geschlagen,
Nun hat man sie in Einem Jahr
Zu Grabe mir getragen!

O Vaterherz, o Mutterherz,
Ich bin ein alter Knabe,
Doch meine Jugend trug ich erst
Mit euch, mit euch zu Grabe!

O Vaterherz, o Mutterherz,
Seit meinen Kinderzeiten,
Wie Sonnenschein, wie Mondenlicht
Bleibt ihr mir treu zur Seiten.

Und was mir noch das Leben bringt
Von allen seinen Schätzen:
Ein Vaterherz, ein Mutterherz
Kann's nimmer mir ersetzen.

Und trifft mich nun ein Herzeleid,
Wem soll ich's fürder klagen?
Wer wird wie ihr so vielgetreu
Mein Leid als feines tragen?

Und lacht mir nun ein Freudentag,
Wem soll ich es verkünden?
Wer wird wie ihr herzinniglich
Mein Glück als feins empfinden?

Und weiß ich nun nicht rechts noch links,
Wen soll um Rath ich fragen?
Wer wird wie ihr so freundlich ernst
Den rechten Weg mir sagen?

O Vaterherz, o Mutterherz,
Ruht sanft im Erdenschooße,
Cypresse grünt auf Vaters Grab,
Auf Mütterleins die Rose.

O Vaterherz, o Mutterherz,
Seid ihr zu Staub zerstoßen:
Doch lebt ihr noch im Herzen mir,
Lebt mir im Himmel droben!

O Vaterherz, wie Sonnenschein
Sollst du am Tag mich führen,
Wie Mondenlicht, o Mutterherz,
Mir Nachts die Seele rühren!

Einem lieben Knaben.

Nach seinem Erblassen.

Nun liegst du da mit ernstem Angesicht,
Den letzten Schweiß noch in den wirren Haaren;
Das ist das Kind, das um uns spielte, nicht,
Ist nicht mein muntre Knabe von sechs Jahren;
So liegt ein Jüngling, liegt ein Mann, ein Held,
Erbläßt im Feld.

In sieben Tagen bist du schnell gereift,
Du junges Herz, im heißen Schmerzenstigel,
Was kindisch war, ist welk und abgestreift,
Dem Geiste aber keimten Engelsflügel,
Womit er freudig nach erkämpftem Sieg
Gen Himmel stieg.

Als man dich fieberheiß zu Bette trug,
Noch Kinderspiele wob dein krank Gehirn;
Doch als im letzten Kampf dein Herzchen schlug,
Umspielten Himmelslichter deine Stirne;
Drum kenn ich dein verwandeltes Gesicht
Im Tod fast nicht.

Dieß Bettlein, ach! umschwebt so manches Jahr
Von goldner Träume buntbeschwingter Kette,

Wie ward es nun zum blutigen Altar,
Zur Marterbank, zur heiligen Opferstätte;
Da lag mein Kind, wie einst vor Abraham
Sein Opferlamm.

Dieß Kämmerlein, gewöhnt so lange Zeit
Nur Spiel und Scherz am Abend und am
Morgen,
Zur Kreuzeschule ward es nun geweiht
Durch Mutterthränen und durch Vatersorgen,
Zur Folterkammer, zum Gethsemaneh
Voll Angst und Weh!

Doch nicht umsonst! Gleichwie in Christi Bild,
Zu dem du fromm die Händchen noch gefaltet,
Dieß Kinderantlitz, heilig ernst und mild,
In wenig Tagen sich hat umgestaltet,
So reiste auch dein Geist in kurzer Zeit
Zur Herrlichkeit.

Das glauben wir, daß tröstet sich das Herz,
Und nun den Kuß auf deine bleichen Wangen;
Schlaf wohl, mein Kind, schlieffst lang nicht
mehr vor Schmerz,
Nun wird die Ruh dich friedevoll umfassen;
Mich aber laß jetzt einsam weinen gehn;
Auf Wiedersehn!

Zwei Todtenkränze.

Den weißen schlingt ihm um die Haare,
Dem blassen Dulder, nach dem heißen Krieg;
Den rothen legt ihm auf die Bahre,
Dem seligen Kämpfer, nach erkämpftem Sieg!

Blumenspenden.

Dank den Freunden, die mit vollen Händen
All die reichen Blumengaben spenden;
Wo der Tod so schöne Blüte brach,
Folgen billig tausend andre nach.

Alle Blumen, die in künftigen Lenzen
Dir am Lebenswege sollten glänzen,
Schütten wir am Grabe dir zu Haus,
Theures Kind, als Todtenopfer auf!

Doch, wie deines Grabes dunkle Schollen
Hell mit Blumen sich bedecken sollen,
Also soll der Hoffnung Immergrün
Tröstend uns aus Staub und Moder blühn.

Sein Grab.

Großmütterlein, du thatst ihm wohl im Leben,
Dich sah er sterbend um sein Bette schweben,
So nimm denn auch im letzten Kämmerlein
Ihn liebevoll in deine Obhut ein!

Das Vermissen.

Nun kommt in den Garten der Frühling mit
Macht,

Der Himmel verklärt sich so sonnig,
Der Apfelbaum blühet in rosiger Pracht,
Syringenbusch duftet so wonnig;
Doch brichst du, mein Liebling, kein Blümchen
mehr ab,

Die Rosen, sie blühn dir nur über dem Grab,
Der Schmetterling schwingt nur die Flügel
Ob deinem frischgrünenden Hügel!

Nun kommen die Knaben in fröhlicher Schaar
Der dumpfigen Schule entsprungen,
Mit lachendem Munde, mit wehendem Haar;
Gott grüß euch, ihr köstlichen Jungen!

Wohl seh ich manch liebes, bekanntes Gesicht,
Das liebste von allen, das find ich doch nicht;
Sie blühen und wachsen so munter,
Mein Herzblatt ist nimmer darunter!

Nun geh ich im Hause wohl ein und wohl aus,
Brauch nimmer am Bettlein zu wachen,
Doch scheint mir so öd und so stille das Haus,
Ich höre ja nimmer dein Lachen,
Ich höre ja nimmer Trepp ab und Trepp auf
Des fröhlichen Knaben geflügelten Lauf,
Ich wandle durch alle die Zimmer,
Und find ihn doch nimmer und nimmer!

Nun sammel' ich im Hause mit bitterem Leid
All deine verwaifete Habe,
Mit was du gespielet und was dich gefreut,
Mein kluger, genügsamer Knabe;
Das kleinste Geräthe, den leichtesten Tand,
Als Heiligthum nimmt ihn die Mutter zur Hand,
Auf daß uns kein Stücklein verderbe
Von deinem verlassenen Erbe.

Doch, wird uns zu schwer und zu bitter das Leid,
Dann blicken wir hoffend nach oben,
Dort ist dir ein schöneres Erbe bereit,
Als hier dir auf Erden zerstoßen;

Da blüht dir der Frühling noch einmal so licht,
Auch holde Gespielen, sie fehlen dir nicht,
Da finden wir, Gott woll es geben!
Dich wieder im besseren Leben.

Die kranke Mutter.

O seht mir doch den hübschen Jungen,
Der wichtig, mit bedächtgem Schritt,
Von seiner Sendung ganz durchdrungen,
Dort aus der Apotheke tritt:
Das Arzeneiglas in der einen,
Die Feige in der andern Hand,
Die man als Botenbrot dem Kleinen
Im Laden freundlich zuerkannt.

Sag an, mein Kind, was hast du Gutes?
Wem bringst du diesen braunen Trank?
Er blickt mich an getrostem Muthes:
„Der Mutter“ — spricht er, „die so krank;“
Dann beißt er fest in seine Feige
Und trollt sich in bedächtger Ruh,
Entlang dem schmalen Häusersteige,
Der elterlichen Thüre zu.

Gott sei mit dir, du holder Knabe,
Und segne deinen braunen Saft,
Dem Mütterlein zu süßer Labe,
Der Schmachtenden zu neuer Kraft;
Du gehst so harmlos, ohne Bangen,
Entgegen drohendem Geschick,
Siehst nicht die Donnerwolke hangen
Ob deiner Kindheit goldnem Glück.

Du siehst nicht um der Mutter Leben
Im stillen Krankenkammerlein
Des Todesengels Schatten schweben
Allnächtlich bei der Lampe Schein,
Ahnst nicht des Vaters Gramgedanken,
Womit er oftmals still gedrückt
Aufs Lager der geliebten Kranken
Und auf sein Kinderhäuslein blickt.

O Schade wärs, du süßer Knabe,
Säh ich dich bald in Trauer gehn
Und an der Mutter offnem Grabe
Mit einem Blumenfranze stehn;
O bitter müßts die Arme schmerzen,
Ließ sie die Lämmer schon allein,
Drum bet aus frommem Kinderherzen:
Gott, mach gesund mein Mütterlein!

Gott sei mit dir, du holder Knabe,
Und segne deinen braunen Saft,
Dem Mütterlein zu süßer Labe,
Der Schmach tenden zu neuer Kraft,
Daß bald mit strahlendem Gesichte
Du bessere Kost nach Hause trägst
Und ihr aufs Bett die ersten Früchte,
Ein Körblein süßer Trauben legst!

Die genesende Mäc hnerin.

(Zu einem Bilde.)

Ah! durch offne Fensterflügel
Athm' ich wieder Himmelsluft,
Würzig weht von Thal und Hügel
Waldgeruch und Blumenduft;
Beilchen blühten, da mit Bängen
Ich vom Garten Abschied nahm,
Und nun seh ich Malven prangen,
Und der volle Sommer kam.

Schau, wie schon im fetten Laube
Pflaume sich und Pfirsche schwellt,
Und die erste süße Traube
Habt ihr mir ans Bett gestellt,

Ja dertweil ich brach gelegen
In des Krankenzimmers Gast,
Hat Natur auf tausend Wegen
Wohlgethan und Frucht geschafft.

Doch nun bringt, mein Herz zu laben,
Mir die beste Arznei,
Bringt mir meinen süßen Knaben,
Meinen Augentrost herbei;
Lang genug in fremden Armen
Ließ ich dich mit stillem Schmerz,
Komm, nun sollst du erst erwarmen,
Komm, mein Kind, ans Mutterherz!

Ah, wie süß dein erstes Lächeln,
Holder Schelm, der Mutter thut!
Wohler thuts als Zephyrs Fächeln,
Besser schmeckts als Traubenblut;
Dank dir, guter Vater droben,
Ja, das Leben ist noch schön,
Morgen will ich, dich zu loben,
Erstmals zur Kapelle gehn.

Der kleine Deserteur.

Zu einer Zeichnung von Oskar Pletisch.

Frikchen (spricht, mit dem offenen Vogelbauer in der Hand:)

Sieh nur, da sitzt er frisch und munter
Und sonnt sich auf dem Apfelbaum,
Und guckt ganz unverschämt herunter,
Als kennt er unsereines kaum;
Wart, Schelm, man wird dir desertiren,
Du Springinsfeld, du Tagedieb!
Sag, willst du gleich nach Haus marschiren:
Die Thür ist offen, willst du?—

Vogel (spricht:)

Piep!

Glärchen (spricht:)

Warst du bei uns nicht wohlgeborgen?
Du wußtest nichts von Müß und Noth:
Salat und Zucker jeden Morgen,
Und Haberkorn und Waizenbrot!
Und nun für nichts davongeflogen,
Statt daß man hübsch zu Hause blieb:
Ist das nicht schlecht und ungezogen?
Sag selber, Hansel, nicht wahr?—

Vogel (spricht:)

Piep!

Frikchen (spricht:)

Was solls nun weiter mit dir werden?
Jetzt fliegt sichs schön im Sonnenschein,
Wenns aber Winter wird auf Erden,
Dann wird die Luft vorüber sein,
Und siehst du auf dem Dach die Kaze?
Sie duckt sich schon zum Sprung und Hieb,
Sie haut ins Hälschen dir die Taze;
Was meinst du: wird das wohlthun?—

Vogel (spricht:)

Piep!

Glärchen (spricht:)

Ja piep! und piep! und was denn weiter?
Nichts weiter? siehst du, das ist dumm!
Wie pfiffst du sonst dein Lied so heiter!
Geh in dich, Schelm, und kehre um:
Frisch eingestiegen, aufgefessen!
Komm, Hansel, komm, sei wieder lieb,
Dann ist's vergeben und vergessen;
Laß uns nicht länger warten!

Vogel (spricht:)

Piep!

Kindlein (fragt:)

Ja und wie wirds denn endlich gehen?

Vater (sagt:)

Denk: schließlich kam er angehüpft,
Und ist, als wäre nichts geschehen,
Ganz artig in sein Haus geschlüpft;
Lebt nun solid nach alter Weise,
Wie man mir jüngst aus Leipzig schrieb;
Doch fragt man ihn nach seiner Reise,
Dann sagt er ganz vergnüglich:
Piep!

Ostervakanz.

1. Die Heimreise.

Die Bücher bei Seite,
Das Känzlein geschnürt!
Mit Jubel wird heute
Nach Hause marschirt;
Wie leuchtet die Sonne
Mit goldigem Glanz,
Wie winket voll Wonne
Die Ostervakanz!

O stolzes Vergnügen,
Wie Schwalben im Flug
Nach Hause zu fliegen
Im dampfenden Zug;
Doch schöner, zu wandern,
Den Stab in der Hand,
Allein und mit Andern
Durchs grünen Land!

Schon sieht er vom Hügel
Sein väterlich Dach,
Da wachsen ihm Flügel,
Er tritt ins Gemach,
Da fliegt, zu umschlingen
Die Mutter den Sohn,
Und jubelnd umringen
Die Kleinen ihn schon.

Wie ist er gewachsen,
So stark und gesund,
Die Haare so flachsen,
Die Wangen so rund;
Nun Alter, sitz nieder
Und ruh und pack aus;
Schatz, gelt, s'ist doch wieder
Am besten zu Haus?

2. Das Schulzeugniß.

Nun Ade, o Winterschule!
Grüß euch Gott, ihr Feiertage!
Lehrers Zeugniß in der Tasche,
Schwärmt das junge Volk nach Haus.

Erich zu der Mutter Stolz
Glänzt als Zweiter in der Klasse,
Ein gediegener Lateiner,
Im Betragen „tadellos“.

Emma mit den blonden Zöpfen,
Mit den sanften blauen Augen,
Zeigt, dem Vater zum Ergötzen,
Fleiß und Sitten „musterhaft“.

Doch wer ist das kleine Männchen,
Das abseits den theuren Eltern,
Düstern Gram im jungen Busen,
Mit gesenkten Blicken steht?

Also steht ein tapfrer Feldherr,
Der mit Glanz ins Feld gezogen,
Der geschlagen aus der Feldschlacht,
Sieg- und ruhmlos wiederkehrt.

Schön gestiefelt an den Beinen
Steht er da, ein hübscher Krauskopf,
Doch den Mägden und den Musen
Und den Wissenschaften gram.

Wäre das der junge Frize,
Den als Meister auf der Eisbahn,
Den als Held im Straßenkampfe
Ich noch jüngst bewundernd sah?

Muß ich so dich wiederfinden,
Frize, rascher Schlittschuhläufer,
Frize, tapfrer Straßenkämpfer:
Einen kleinen Taugenichts?

Frize, laß dein Schulheft sehen:
Ha! wie roth, ein blutig Schlachtfeld!
Frize, laß dein Zeugniß schauen,
Das du scheu im Busen birgst!

„Schwachhaft in den Lektionen,
Lässig in den Hausaufgaben,
Unter dreiunddreißig Schülern
Platz: der zweiunddreißigste!“

Ah! wie wird die Mutter seufzen,
Oh! wie wird der Vater grollen
Und das Tafeltuch zerschneiden
Zwischen sich und solchem Sohn!

Seht, da steht der arme Sünder,
Schöngestiefelt an den Beinen,
Wohlgebaut, ein hübscher Krauskopf,
Aber ein geschlagner Mann!

Und in seinem jungen Busen
Wälzt er starke Bußgedanken,
Und in dem zerknirschten Herzen
Reift ein Schwur der Besserung.

Szene.

Traum und Erwachen.

Heute berührte der Tod mich im Traum: ich
stürzte mit Schwindeln
Rückwärts, aber im Bett fand ich mich lä-
chelnd erwacht;
So aus dem längeren Traum wird einst dich
der Engel erwecken:
Froh dich besinnend, erwachst du in den
ewigen Tag.

Verschiedene Naturen.

Kaiserkronen und Rosen und purpurne würzige
Nelken

Hol ich vom Garten mir jetzt täglich zum
prächtigen Strauß,

Daß sie am Fenster im Topf mit lieblichen
Düften und Farben

Mir die Gedanken des Tags sommerlich=
heiter durchblühn.

Aber an eigener Glut sich verzehrend hängen
die Stolzen

Die ich am Morgen gepflückt, Abends schon
sterbend ihr Haupt.

Nur ein Vergißmeinnicht, das ich neulich am
Bache gebrochen,

Blühet genügsam und still munter seit Wo=
chen schon fort;

Schläget der bläulichen Augen, der kindlich=
frommen, an jedem

Morgen wieder ein paar neue zum Gruße
mir auf.

So überlebt die bescheidne Natur die prächtigen,
wilden,
Dacht ich, und friedlicher schlug wieder im
Busen mein Herz.

Dreierlei Lesarten.

Einst als Knabe verschlang ich das Buch,—
und dem herrlichen Helden
Bin ich durch Stürme zum Sieg glühenden
Herzens gefolgt.
Wiederum las ichs als Mann,—und der Ge-
nius war es des Dichters,
Den ich in seinem Gebild kennen und lieben
gelernt.
Nun durchblättr' ichs als Greis,—und suche
die Jugendgefühle,
Suche den ersten Genuß, suche mich selber
im Buch.

Einem Kritiker.

♫ du nie verlegner Richter, der du vom be-
quemen Sitz
Uebst an unsern heitern Spielen deinen über-
legnen Wiß,—

Hier der Bogen: bitte, bitte, daß du auch ein=
mal ihn spannst
Und uns zeigst—nicht was wir fehlten, sondern
was du selber kannst!

Einem Andern.

Schon als Knabe mußst ichs hören: Demut ist
das schönste Kleid,
Mählig fast bis zum Excesse trieb ich die Be=
scheidenheit;
Kommt mir da ein grüner Junge, wirfst mich
kurz zum Rehricht hin,—
Danke dir, Freund, nun fühl ichs wieder, daß
ich doch nicht gar nichts bin!

Ehrenzeichen.

Traun den Mann will ich nicht schelten, der
sich Fürstengunst gewann;
Höher mag das Haupt noch tragen, wer die
Gunst entbehren kann;
Doch das schönste Ehrenzeichen schmückt den
Mann, der unentwegt,
Heitrer Stirn pour le mérite hoher Herren
Ungunst trägt.

In eine Autografensammlung.

„Der Stil—das ist der Mann“, das gilt seit
hundert Jahren;
Ist's aber auch die Hand?—da müßt ich mich
verwahren!

Gedanken eines Brautvaters am
Hochzeitstisch.

Sagt, wie nennt man einen Räuber, der am
hellen Tageslicht,
Sich den besten Schatz zu holen, eines Hauses
Frieden bricht,
Und man sieht ihn gerne kommen, läßt ihn
scheiden unbeschrie'n,
Ja mit tausend Segenswünschen darf er seine
Straße ziehn?

Sagt, wie heißt das Opferlämmlein mit dem
grünen Kranz ums Haupt,
Das man aus dem trauten Stalle, von der
Mutter Busen raubt,
Und doch jammerts keine Seele, neidisch sehns
die Mägdlein an,
Und es geht getrosten Muthes zum Altare seine
Bahn?

Sagt, wer sind die armen Alten, denen Kopf
und Herze schwer,
Denen Hof und Haus verödet, denen Kist und
Kasten leer,
Aber niemand fühlt Erbarmen mit dem tief=
gebeugten Paar,
Und nur Glück= und Segenswünsche bringt
man ihnen lächelnd dar?

Sagt, wie heißt die Tafelrunde, dran sich
Jung und Alt erfreut,
Wo auf dunkle Zukunftspfade Witz und Froh=
sinn Blumen streut;
Selbst der höchste Gast auf Erden hat ein
Stündchen dran verweilt
Und der Wirths stille Sorgen und der Gäste
Lust getheilt?—

Seht, da sitzt der fette Räuber und er nennt
sich Bräutigam,
Seht die Braut an seinem Herzen als beglück=
tes Opferlamm,
Seht zur Linken und zur Rechten uns betrübtet
Elternpaar,
Seht am heitern Hochzeitstische unsrer Gäste
bunte Schaar!

Nun, so geh in Gottes Namen, du geliebter
Räuber, du!
Sanftes Schäflein, zeuch im Frieden deinem
stillen Thale zu!
Tröste Gott uns arme Alte, ist's ja seine Füg-
ung doch!
Segne Gott Euch werthe Gäste; klinget an
und lebet hoch!

Gruss an Stuttgart.

Herrlich steht sie und hält den Rebenstab
und die Lanne
Hoch in die purpurnen, seligen Wolken
empor.

Hölberlin.

Da liegst du nun im Sonnenglanz,
Schön wie ich je dich sah,
In deiner Berge grünem Kranz,
Mein Stuttgart, wieder da,
Liegst da, vom Abendgold umflammt,
Im Thale hingeschmiegt,
Gleichwie gefaßt in grünen Sammt
Ein güldnes Kleinod liegt!

Von froher Fahrt aus fremdem Land
Wall' ich dir wieder zu,
Doch was ich draußen Schönes fand:
Die liebste Stadt bleibst du;
Der Straßen Lärm, der Peitschen Knall,
Des Tagwerks muntre Lauf
Grüßt wieder mit vertrautem Schall
Mich aus dem Thal herauf.

Dort thürmt dein altes Herzogschloß,
Der stolze Ritterbau,
Aus der Kastanien grünem Schooß
Sich ernst und wettergrau,
Und nebenan dehnt heiter sich,
Trotz goldner Krone Last,
Umrauscht von Brunnen, königlich
Der Enkel Prachtpalast.

Und ragend aus dem Häusermeer
Zum Himmel weist empor
Mit ihren Thürmen, hoch und hehr,
Der Kirchen Schwesterchor,
Die alten wuchtig, ehrengrau,
Die neuen licht und schlank,
Wills Gott, nicht bloß dem Aug zur Schau,
Viel Herzen auch zum Dank.

Und ringsum grüßt, wohin ich seh,
Aus goldnem Duft heraus,
Vom Königsthor zum Feuersee,
Mich manches liebe Haus,
Ja, jedes Gäßchen weit und breit
Im Häuserlabyrinth
Ward mir vertraut in Lieb und Leid,
Seit ichs durchschritt als Kind;

Bertraut ein jeder Pfad im Rund,
Im Thal und auf der Höh,
Vom Königspark im grünen Grund
Mit rosumfränzttem See,
Bis wo der warme Sonnenschein
Um Rebenhügel webt
Und hoch am Berg der Tannenhain
Ins Abendroth sich hebt.

Zwar stets wie heute prangst du nicht
Im goldnen Sonnenduft,
Schwer drückt dich oft die Nebelschicht
Und schwüle, dumpfe Luft,
Auch hauset unter manchem Dach
Da drunten nah und fern
Viel Jammer und viel Ungemach
Und wenig Furcht des Herrn.

Doch wie ein Sohn, auch wenn sie krank,
Die traute Mutter liebt,
Und doppelt sorglich ihr zum Dank
Die Kindespflichten übt,
So möcht ich dir zu Lieb und Lohn
Gern meine Tage weihn,
Und lebenslang dein treuer Sohn,
Dein guter Bürger sein.

Und ist mein Tagwerk einst vollbracht
Und neigt mein Abend sich,
Dann, liebe Stadt, zur letzten Nacht
Um Herberg bitt ich dich :
Auf deinem grünen Friedhof dort,
Bei meiner Lieben Grab,
Da legt ich gern im stillen Port
Mein Wanderbündel ab.

Dich aber, wenn dein Sänger schied,
Behüte Gott noch lang,
Wie einst in seinem schönsten Lied
Dein größter Dichter sang : *
Daß dir zu Häupten hold und treu
Der Friedensengel schwebt
Und nie von wildem Kriegsgeschrei
Dieß schöne Thal erbebt !—

* Schiller, im Lied von der Glocke.

Doch nun, dieweil die Sonne sinkt,
Bergab in muntrem Lauf!
Der Abendstern am Walde blinkt,
Ihr Straßen thut euch auf!
Aus allen Fenstern grüßt heraus
Gesang und Saitenklang,
Und schau, dort winkt mein Vaterhaus
Zu fröhlichem Empfang!

Alte Wege.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal.
Uhl and.

Seid mir gegrüßt, ihr altvertrauten Wege,
So mild beglänzt vom Abendsonnenstrahl,
Auf Rebenhöhn ihr steilen Staffelsege,
Ihr Schattenpfade durchs bebüschte Thal;
Noch stets, wie ich von Jahr zu Jahren pflege,
Durchwand'r ich euch—zum ach wievielten mal!
Rein Stein am Weg, den ich nicht sollte kennen,
Und doch—ich kann mein Herz von euch nicht
trennen.

Euch bin ich schon in Kinderschuh'n gegangen,
An Vaters Seite, an der Mutter Hand,

Um mich die Brüder mit den rothen Wangen,
Die Schwestern im hellflatternden Gewand,
Man streift im Walde, Schmetterlinge fangen,
Man pflückt Rosen hoch am Felsenrand,
Man lag im Moos, der Tanne leisem Rauschen,
Dem Zug der Wolken träumerisch zu lauschen.

Und einsam schlich und dennoch nicht alleine
Der Mann wie oft sich aus dem dumpfen Haus,
Die Brust zu lüften, über Stock und Steine
Gedankenvoll in Berg und Wald hinaus,
Und kehrt' ich heim im letzten Dämmerseine,
So trug ich in der Hand den Blumenstrauß,
Und in der Brust, halb unbewußt gelungen,
Ein Lied, das mir im Wanderschritt entsprun-
gen.

Wer weiß, wie lang ich fürder euch durchschreite,
Ihr trauten Gründe, ihr geliebten Höhn;
Gar Mancher, der mir rüstig ging zur Seite,
Liegt drunten längst, wo die Cypressen stehn,
Sparsamer wird das freundliche Geleite,
Einsamer muß ich meine Wege gehn,
Und Pfade, die ich gestern noch gefunden,
Ich such sie heut, und ach! sie sind verschwun-
den.

Plötzlich brennt es mir zu Füßen,
Roth im Feuer steht das Pflaster,
Und die spiegelhellen Gassen
Schwimmen wie in lauter Blut.

Denn im Sinken brach die Sonne
Siegreich durch die nassen Dünste,
Goß die grauen Wolkenmassen
Voll mit ihrer Purpurfluth.

Alle feuchten Dächer leuchten,
Alle dunkeln Fenster funkeln,
Wie durch rothe Gläser schau ich,
Märchenhaft wird mir zu Muth.

Wandl' ich bei des Nordlichts Flammen
Durch die Königsburg von Thule?
Oder stehn Istantbuls Gassen
Wieder mal in Feuersgluth?

Doch die Leute ziehn vergnüglich
Schaarenweise ins Theater,
Selbst die Damen schreiten zierlich
Durch die Pfützen, leicht beschuht.

Schönes gibts zu sehn und hören,
Sonntag ist's und große Oper,
Wo der Maschinist sein Bestes
Durch bengalisch Feuer thut.

— Mich laßt unter den Kastanien:
Hab mein Schauspiel hier im Freien,
So Beleuchtung wie Koulissen
Find ich unvergleichlich gut.

Der Schreckensabend im Thiergarten.

Ballade.

Nach einer wahren Begebenheit.

Jüngst am goldnen Sommerabend,
Den erschöpften Busen labend,
Zog ich aus dem stillen Haus,
Mein getreues Weib zur Seite,
Meine Kindlein zum Geleite,
In die grüne Flur hinaus;
Nach der Berge luftgen Zinnen
Strebten wir empor vom Thal,
Noch den Ausblick zu gewinnen
Bei des Abends Purpurstrahl.

Und durch schattige Gehege
Wallten wir im hohlen Wege
Zwischen Gärten sacht hinauf;
Plötzlich in des Pfades Enge
Hemmt ein wogend Volksgedränge
Unfern stillen Pilgerlauf:

Eines Gartens offne Schwelle
Ist's, daraus die Menge quillt,
Haufenweise, Well auf Welle,
Wie vom Berg der Waldbach schwillt.

Kenn' ich doch den Wundergarten,
Wie auf allen Länderkarten
Ich den zweiten nicht entdeckt:
Wo die Kinder aller Zonen
Brüderlich beisammen wohnen,
Wo der Leu das Hündlein leckt;
Von der Alpen höchsten Almen
Kommen sie, vom Rohr am Nil,
Aus dem Eismeer, von den Palmen:
Tiger, Bär und Krokodil.

Welche Wunder hier zu finden,
Ferne hörst du's schon verkünden
Thiergebrüll und Vogelschrei,
Und am Thor in Silberreifen
Wiegen sich mit bunten Schweifen
Kakadu und Papagei;
Hinter Gittern, hinter Gattern,
Faul und munter, zahm und wild,
Siehst du's wandeln, springen, flattern,
Wie in Edens Lustgefilde.





Vernbegierig schaut die Jugend
Hier der Thierwelt Art und Tugend,
Mehr't im Spiel des Wissens Schatz;
Wirft ihr Bro't in Bärenfägen,
Lauscht des Affen toll'n Frägen
Und des Panthers wildem Satz;
Still, mit sinnendem Vergnügen
Steht der Vater nebenan,
Forscht nach seines Stammbaums Zügen
Im Gesicht des Pavian.



Doch warum so frühe heute
Ziehen die gepukten Leute
Aus dem Sonntagsparadies?
Doch warum so trüb die Mienen?
Steht ein Cherub hinter ihnen,
Flammend mit gezücktem Speiß?
Jedes Antlitz, das ich sehe,
Jeder Schritt und jeder Blick
Deutet auf ein schweres Wehe,
Ein entsetzliches Geschick.

Mütter ziehn in stummem Harne,
Mit dem Säugling auf dem Arme,
Kummervoll ihr Haupt geneigt;

An der Knaben runden Wangen
Seh ich große Thränen hangen,
Auch der festste Wildfang schweigt;
Und die Brauen finster rollend,
Grimmig, mit verbissner Pein,
Klaglos mit dem Schicksal grollend,
Gehn die Väter hintendrein.

Also zog aus Salems Mauern
Judas Volk dereinst mit Trauern
In die Knechtschaft Babels fort;
So aus pestdurchhauchten Städten,
Mit den Liebsten sich zu retten,
Floh man sonst von Ort zu Ort;
So, wenn Haus und Hof und Habe
Feuerflammen ihm verzehrt,
Greift der Mensch zum Wanderstabe,
Sucht sich einen neuen Herd.

Aber hier—was ist geschehen?
Keine Flammen kann ich sehen,
In der Stadt noch auf der Flur;
Ringsum stiller Sonntagsfriede,
Mit dem muntern Wechselliede
Grüßt sich Fink und Amsel nur;

Golden glänzt die Abendsonne,
Ruhe weht auf Berg und Thal,
Und es trübt der Schöpfung Wonne
Nur der Mensch mit seiner Qual.

Doch mich faßt ein jäher Schrecken:
Fährlich iſts den Leu zu wecken,
Grausam iſt des Tigers Zahn;
Zwar der Mensch, der Schöpfung König,
Macht ſich Löwen unterthänig,
Schirrt ſich Elefanten an;
Aber wehe, wenn die Zähne
Seinem Herrn der Tiger weiſt,
Wenn der Panther, die Hyäne
Ihres Käfigs Schloß zerreiſt!

Ja gewiß, von Löwenbiffen
Ward ein holdes Kind zerriffen
Vor der Mutter ſtarrem Blick;
Oder weh! im Bärengraben
Fand man einen fecken Knaben
Mit zerſchmettertem Genick;
Und die finſtre Todtenklage
Hat der Luſt ein End gemacht,
Und dem ſonnenhellen Tage
Folgt die thränentrübe Nacht!—

Und ich sah nicht fern dem Garten
Einen Wagenlenker warten,
Lehnend auf sein Zwiegespann,
Und die bittre Wahrheit wagend,
Bangen Herzens trat ich fragend
Also den Centauren an:
Freund, warum von diesem Orte
Flüchtet alles Volk nach Haus?
Und er sprach die schlichten Worte:
„Lieber Herr, das Bier ging aus!“

Das Lob des Pfarrers.

Ein jeder Stand hat seine Würde,
Ein jeder Stand hat seine Pein;
Doch keiner trägt so süße Bürde
Und trägt so edle Freuden ein,
Als dem ich heut im würdigen Kreise
Mein schlichtes Loblied weihen will:
Der Pfarrherr ist es, den ich preise,
Drum, Freunde, fünf Minuten still!

Hoch in des Dorfs geweihtern Räumen
Winkt nachbarlich beim Haus des Herrn
Das Pfarrhaus zwischen Gartenbäumen,
Behaglich, ob auch nicht modern;

Dort haust mein Pfarrer als Monarche—
Kein Miethsherr macht ihm Herzeleid—
Und übt als milder Patriarche
Die altberühmte Gastlichkeit.

Er holt dir selbst aus kühlem Keller
Vom Besten, den du schmunzelnd lobst,
Die Pfarrfrau bringt auf schmuckem Teller
Ihr selbstgebrochnes Tafelobst;
Und welcher Rahm und welche Butter,
Welch goldigklarer Honigseim!
Ja ständst du noch so schlecht im Futter,
Satt auf drei Tage kehrtst du heim.

Er aber zieht in seine Kause,
Auf die Studirstub sich zurück,
Das ist das Heiligthum im Hause,
Man merkt es auf den ersten Blick:
Pastorenbilder an den Wänden,
Pult, Schreibtisch, Lehnstuhl—ernst und
schlicht,
Ein Bücherbrett mit Predigtbänden,
Doch fehlt auch meistens Schiller nicht.

O Werkstatt geistlicher Gedanken,
O friedlich stilles Heiligthum:
Um das besonnte Fenster ranken
Sich Cactus und Geranium;

Den Raum durchzieht ein mystisch Düsten,
Ein unaussprechlicher Geschmack,
Es hängt ein Schleier in den Lüften,
Halb Blumenduft, halb Rauchtabak.

Voll Ehrfurcht harrt an diesen Schwellen
Der Meßner und der Fleckenbot',
Der Vater, Kindstauß zu bestellen,
Das Brautpaar vor dem Aufgebot;
Die Pfarrfrau selbst darf nicht verrücken
Auf Tisch und Stuhl ein einzig Blatt,
Weil, was nur Wust profanen Blicken,
Doch heimlich seine Ordnung hat.

Und was da heimlich wird gesponnen
Im stillgeweihten Kämmerlein,
Das bringt der Sonntag an die Sonnen
Und predigts in die Welt hinein,
Wenn freudig Gottes Wort zu künden,
Der Pfarrherr auf der Kanzel steht
Und weist zum Herrn und straft die Sünden
Als Pastor, Priester und Profet.

Das sind des Amtes Weihestunden,
Das ist des Pfarrers Ehrentag;
Habt ihr ein Amt auf Erden funden,
Das solchen sich vergleichen mag?

Und ob man auch vom Predigtschmäckchen,
Vom Kanzeltone vornehm spricht:
Dem Apfel schad't ein Sommerfleckchen,
Dem Wein sein Erdgeschmäckchen nicht.

Und wenn er dann vom Predigtstuhle
Zu seinen Schafen niedersteigt,
Wenn er in Kinderlehr und Schule
Den Lämmern sich als Hirten zeigt,
Wenn er, sein Landvolk zu veredeln,
Auf seinem Rathhaus mannlich sitzt,
Und in granitnen Bauernschädeln
Dem Lichte mühsam Bresche bricht;

Wenn er mit nimmermüden Schritten
Als Tröster kommt in jeder Noth,
Bringt Hülfe in der Armen Hütten,
An Krankenbetten Himmelsbrot,
Bereit am Abend wie am Morgen
Für Leib und Seel zu Rath und That:
Sagt, welcher Stand so süße Sorgen
Und auch so süße Freuden hat?

Drum ist ihm auch die Ruh so labend,
Wenn er, vom Schlafrock sanft umweht,
Im Sammetkäppchen spät am Abend
Noch schmauchend durch den Garten geht,

Am Baume, den er selbst gepfropfet,
Die ersten Birnen stolz begrüßt,
Indeß die Hausfrau Bohnen zopfet,
Pfarrtöchterlein die Nelken gießt.

Und wandelt er entlang dem Flecken,
Wie grüßt ihn Alt und Jung bekannt!
Die Buben lümmeln an den Ecken,
Die Mägdlein geben fromm die Hand;
Hans salutirt bei seinen Kindern
Und unterm Grasbund knirzt die Greth,—
Sprecht, ob ein Vater unter Kindern,
Durchs Land ein Fürst geehrter geht?

Doch wollen wir ihn ziehen lassen,
Den stillen Wiesenpfad entlang,
Auch durch des Kornfelds goldne Gassen,
So wie ihn Uhland einst besang:
Er grüßt die Schnitter freundlich milde
Und lobt das Korn und denkt dabei
An seines Meisters Fruchtgesilde
Und ob es weiß zur Ernte sei?

Am Montag nur, gesteh ichs ehrlich,
Wenn er zum Pfarrfranz terminirt,
Da scheint er manchmal mir gefährlich,
Denn dort wird öfters raisonnirt,

Da findet Gnade kein Minister,
Prälat, noch Konsistorium;
So lieb für sich, so schrecklich ist er
In Mehrzahl, als Kollegium.

Doch friedlich wieder und gelinde,
Wenn er in würdiger Gestalt,
Mit schwarzem Rock und weißer Binde,
Durch Stuttgarts breite Straßen wallt;
Zwar flüstert: „Gottes Wort vom Lande“
Oft hinter ihm ein loser Christ,
Doch schätzt er sich zum Ruhm die Schande,
Weil er ein Gast und Pilgrim ist.

Ein Gast und Pilgrim, bis die Erde
Ihn sanft mit grünem Rasen deckt,
Wenn müd inmitten seiner Herde
Der Hirte sich zum Schlafe streckt;
Dann hängt, von Thränen mild befeuchtet,
Ein Dorffind ihm ans Kreuz den Kranz,
Dertweil der Lehrer droben leuchtet
Wie Sterne in des Himmels Glanz.—

Das ist der Pfarrer!—schlechte Skizzen
Entworfen nur mit grobem Blei;
Doch weil hier echte Pfarrer sitzen,
Ergänzet ihr mein Konterfei;

Es heißt ja: unter uns Pfarrtöchtern
Verübelt man einander nichts,
Drum nehmt vorlieb auch mit dem schlechtern
Anstatt des besseren Gedichts.

Das Amt, von dem mein Lied gestammelt,
Mit Freuden seiß aufs neu gethan,
Ob man dabei nicht Schätze sammelt,
Auch darben darf man nicht fortan,
Und wenn wir selbst es nicht mehr treiben,
So ist's den Söhnen angestammt,
Es muß in der Familie bleiben:
Ein Hoch des Pfarrherrn edlem Amt!

Beim Abbruch eines Hauses.

„Linquenda.“

Horaz.

Lustig gehn die Zimmerleute längs dem ab-
gedeckten Dache,
Emsig wird das Haus zerbrochen von Gemache
zu Gemache,
Und die Straßenjungen jubeln, wenn die Wan-
dung kracht und bricht,
Ralk und Staub in schweren Wolken dampft
empor ins Himmelslicht.

Um die alte Lotterfalle ist es freilich kaum ein
Schade,
Bald erhebt sich hier ein Neubau stolz mit
stattlicher Fagade,
Keiner denkt nach Jahr und Tagen des ver-
schwundnen schlechten Baus,
Mich nur schmerzt er in der Seele, denn es
war mein Elternhaus.

Rauher Mann, mich trifft ins Herze deine Art
mit jedem Schlage,
Mir versink mit jedem Pfosten ein Gedächtniß
goldner Tage;
Meiner Kindheit traute Räume seh ich, weh-
muthsvoll bewegt,
Aufgewühlt von rohen Händen, frechen Blicken
bloßgelegt.

Dort wo jetzt die Wolken schauen durch die
offne Zimmerdecke,
War der Eltern Schlummerstätte, stand mein
Bettlein in der Ecke,
Hinten dort im stillen Winkel ist mein Brüder-
lein erblaßt,
Von der Mutter treuen Armen zärtlich noch
im Tod umfaßt.

Wo der Staub in Wolken wirbelt aus den
aufgebrochnen Dielen,
Säßen wir vergnügt am Boden in der Jugend
muntern Spielen,
Morgens stand, Mittags und Abends hier der
lange Tisch gedeckt,
Dran dem jungen Volk so köstlich das be-
scheidne Mahl geschmeckt.

Wo durch öde Fensterhöhlen lustig jetzt die
Winde wehen,
Hab ich über seinen Büchern einst den Vater
sitzen sehen,
Auch für uns die Schülerknaben stand ein
Tischlein nebenbei,
Dran wir saßen, federkauend, emsig lernend,
alle drei.

Offen steht des Hauses Pforte und die Thür
ist ausgehangen,
Wo wir einst in goldnen Tagen munter aus-
und eingegangen;
Ach, wo sind die goldnen Tage, wo die mun-
tern Tritte hin?
Zeiten kommen, Zeiten gehen und der Men-
schen Jahre fliehn!

Viele, die dieß Haus bewohnten, ruhen jetzt in
stiller Klause,
Andre sind zerstreut auf Erden fern vom lieben
Vaterhause,
Ich nur bin am Ort geblieben, doch auch ich
steh nicht mehr fest,
Und noch vor mir altem Hause sinkst nun du,
mein altes Nest!

Denn was Menschenhand gegründet, muß zu
Staub und Asche werden;
Ob es Hütten, ob Paläste, ewig stehet nichts
auf Erden;
Staub und Asche sind wir selber, hausen nur
als Gäste hier,
Unser Heim ist nicht hienieden und das künftge
suchen wir.

Vergilbte Blätter.

In alten Hefen hielt ich Musterung,
Aus fernen Tagen, da ich grün und jung:
Vergilbte Blätter, liebevoll gesammelt,
Gedichte, die der Knabe einst gestammelt,
Tagbücher aus des Jünglings Wanderzeit,
Gepreßte Blumen zwischen eingestreut,
Zerknickte Schleifen, ein verblichnes Band,
Erbettelt von geliebter Mädchenhand,
Manch lust'ger Brief, den Freunde mir ge-
schrieben,
Verflung'ne Freuden und verblühtes Lieben,
Davon mir kaum ein blaß Gedächtniß blieben.

Halb ward mir's wohl, halb ward mir's weh
dabei:

Manch hohen Flugs, manch platter Kinderei,
Manch holder Irrfahrt meiner Jugendzeit,
Gedacht' ich halb mit Mitleid, halb mit Neid;
Ich les' und lächle, lese zögernd fort,
Sink' in Gedanken, rücke nicht vom Ort;
Verloren sind des Tages beste Stunden,
Und doch kein Korn in all der Spreu gefunden!

Hinweg den Kram; hinaus in freie Luft!
Mich schauerts an wie süßer Moderduft,
Wenn zwischen Blumenkränzen, Todtenflittern
Verwesungshauche einen Sarg umwittern.—
Daß all mein Thun, mein Dichten und mein
Trachten

Für Kinderspiel und welkes Laub zu achten,
Des Erdenlebens farg bemess'ne Zeit,
Des Menschenstrebens hohle Eitelkeit,
Des Wollens Täuschung und des Wissens Bahn
Weht mich aus den verblich'nen Blättern an;
Bis jetzt ein Schatz, heut sind sie mir ein Wust,
Nicht mir noch Andern mehr zu Nutz und Lust;
Sei's drum: die Welt hat nichts daran ver=
loren,

Um zu verwelken, wurden sie geboren.

Und schließ' ich nun in's Pult sie wieder ein,
Früh oder spät mir zu erneuter Pein?
Im Leben mir ein müßiger Ballast,
Im Nachlaß meinen Kindern noch zur Last?

Da gibt es Rath. Für Todte solcher Gattung
Empfiehl't sich stets die feurige Bestattung:
Biel schöner, als im dumpfen Schrank ver=
modern,

Gleich himmelan in heitrer Flamme lodern!

Gedacht, gethan. Die rothe Lohe bricht
Sich schon die Bahn, es bräunt sich Schicht
auf Schicht,
Die Flamme steigt und reinigt sich vom Rauch
Und Lieb und Leid verdunstet wie ein Hauch;
Die Asche sinkt, nur hie und da noch krümmt
Sich ein verkohltes Blatt, ein Funke glimmt,
Schleicht weiter wie ein Grubenlicht im Schacht,
Zuckt auf, erlischt und Alles ist vollbracht.—

Und nun hinaus, da schon die Sonne sinkt,
Daß frische Luft mein matter Busen trinkt!
Wie still das Feld im Abendsonnenschein,
Wie weich der Pfad im herbstlichbunten Hain,
Wie leise rieseln rings auf allen Wegen
Bergilbte Blätter als ein goldner Regen!
Das grüne Laub, das einst der Lenz gebar,
Sinkt müd vom Baum, zu Ende geht das Jahr;
Bald segt der Sturm in Garten, Wald und Flur
Die Blätter weg bis auf die letzte Spur.
Sei's drum: die Welt hat nichts daran ver-
loren,
Um zu verwelken, wurden sie geboren.

Einem Kreise von Sechzigern.

„Sechzig Jahr geht's Alter an;“
Also stehts geschrieben.
Mir zwar scheint es noch ein Wahn,
Nicht auch Euch, ihr Lieben?
Mag durch's Haar sich Silber spinnen,
Sind wir nicht im Herzen drinnen
Jung bis heut geblieben?

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“
Ist das uns gesungen?
Fühlen wir nicht Mann für Mann
Heut uns als die Jungen?
Trotz der Jahre, die verronnen,
Neuverjüngt im Zauberbrunnen
Der Erinnerungen?

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“
Ja, da hilft kein Sperren,
Hilft kein eingesehter Zahn,
Haarebortwärtszerren;
Rechts und links zu beiden Seiten
Seh ich, das ist nicht zu streiten,
Lauter alte Herren.

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“

Nun so sei's willkommen!

Dankend messen wir die Bahn,

Die wir hergekommen,

Blicken mit getrostem Hoffen

Auf die Strecke, die noch offen,

Bis der Tag verglommen.

„Sechzig Jahr geht's Alter an,“

Doch noch nicht zu Ende;

Alles ist noch nicht gethan,

Reget frisch die Hände,

Daß das Tagewerk nicht stocke

Und man bis zur Abendglocke

Etwas noch vollende!

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“

Hört's ihr alten Knaben;

Zwar mit vierzig, lehret man,

Werden flug die Schwaben,

Aber soll auf dieser Erden

Erst ein Schwabe weise werden,

Muß er sechzig haben.

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“

Denkt an unsern Kaiser;

Ist er nicht ein ganzer Mann,

Wenn auch schon ein greiser?

Stehn mit seinen achtzig Jahren
Ihm nicht schön zu Silberhaaren
Grüne Lorbeerreifer?

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“

Schaut ins Herbstgesilde:
Ob der Felder buntem Plan
Himmel blau und milde!

Volle Bäume, reife Reben,
Die zum Schluß ihr Bestes geben,
Das sei uns zum Bilde!

„Sechzig Jahr geht's Alter an;“

Werden's auch noch siebzig?
Heute denkt man noch nicht dran,
Was Gott will, das giebt sich;
Aber dabei soll es bleiben,
Ob wir's auch bis achtzig treiben:
Man versteht und liebt sich.

„Sechzig Jahr geht's Alter an.“

Preise denn, mein Psalter,
Den, der viel an uns gethan,
Schöpfer und Erhalter!

Und nun, glockenhell ertön es:
Auf ein langes, auf ein schönes,
Ein gesundes Alter!

Nachspiel.

„Und wie nun verklungen dein Saitengespiel,
So wirds in den Lüften verhallen;
Es klimpern und stümpern der Dichter so viel,
Und Lieder von Meistern erschallen:
Im hundertstimmigen Sängerkhor,
Wo findest du Platz, wo hoffst du ein Ohr,
Wer läßt sich dein Liedchen gefallen?“

Mein Lied, das gehöret dem König der Welt,
Ich sang es dem Vater dort oben;
Ihm singet der Vogel im grünen Gezelt,
Für Speise und Trank ihn zu loben,
Und weil er auch meiner so freundlich gedenkt,
Mit Gnade mich speiset, mit Wonne mich tränkt,
So hab ich ihn preisend erhoben.

„Dein Lied ist zu arm für des Ewigen Ohr,
Zu schwach um den Höchsten zu ehren;
Ihm rauschen die Harfen im himmlischen Chor,
Ihm donnern die Lieder der Sphären;
Ihm singet ein Lied von süßerm Schall
Die hochbegnadigte Nachtigall,
Wie sollt er das deinige hören?“

Und wenn sich mein Lied gen Himmel nicht
schwang,
So hab ich auf Erden noch Brüder,
Und was nur dem Säng' vom Herzen erklang,
Das hallt in den Herzen auch wieder,
Und hat nur mein Psalter ein einziges Herz
Ergötzt in Lust und getröstet im Schmerz,
So laßt mir im Frieden die Lieder!

„Das Lied, das gewaltig die Herzen packt,
Dem Meister wohl mag es gelingen,
Die liebliche Weise, der herrliche Takt
Wird durch die Jahrhunderte klingen;
Doch kurz ist das Leben, die Kunst ist lang,
Und die Welt sie hat wenig Zeit zum Gesang,
Sie fragt nach gediegnern Dingen.“

Und ist mir im Liede kein einziger Ton,
Der Welt zu gefallen, gelungen:
So ist mir doch selber zu Lieb und zu Lohn
Mein schüchtern' Psalter erklungen,
So hab ich mir oft von beladener Brust
Das drückende Leid und die drängende Lust
Zu eignem Ergötzen gesungen.





